



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der wissenschaftlichen Arbeit

**Protestanten im 19. Jahrhundert: Untersuchungen zum
Protestantismus in Österreich im Spiegel der evangelischen
Pressearbeit mit Schwerpunkt auf der Zeitschrift
„Der österreichische Protestant“**

Verfasserin

Veronika Obermeir

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 041

Studienrichtung lt. Studienblatt: Evangelische Fachtheologie

Betreuer: Univ.-Prof. DDr. Rudolf Leeb

Inhaltsverzeichnis

1	VORWORT	5
2	EINLEITUNG.....	6
	ABSCHNITT 1: DIE SITUATION DER PROTESTANTEN IM ÖSTERREICH DES 19. JAHRHUNDERTS UNTER BERÜCKSICHTIGUNG GESELLSCHAFTSPOLITISCHER VORGÄNGE.....	7
3	HISTORISCHER RAHMEN	7
3.1	PROTESTANTEN AUF DEM WEG ZUR GLEICHBERECHTIGUNG	7
3.2	ZUR POLITISCHEN LAGE IM 19. JAHRHUNDERT	12
3.3	DIE LOS-VON-ROM BEWEGUNG.....	14
4	PROTESTANTISCHE MILIEUS UND LEBENSWELTEN IM 19. JH.	17
4.1	EVANGELISCHE MILIEUS.....	17
4.1.1	<i>Theologische Strömungen.....</i>	<i>20</i>
4.1.2	<i>Protestantisches Bürgertum</i>	<i>22</i>
4.2	EVANGELISCHES VEREINSWESEN.....	25
4.3	GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DES PROTESTANTISMUS IN ÖSTERREICH	29
4.4	DER EVANGELISCHE BUND.....	31
	ABSCHNITT 2: EVANGELISCHE PRESSETÄTIGKEIT.....	35
5	DAS ÖSTERREICHISCHE EVANGELISCHE PRESSEWESEN IM 19. JH.....	35
5.1	DER WEG ZUR ALLGEMEINEN PRESSEFREIHEIT IN ÖSTERREICH.....	35
5.2	ZUR NOTWENDIGKEIT EINER EVANGELISCHEN ÖFFENTLICHKEITSARBEIT	37
5.3	ANFÄNGE DER EVANGELISCHEN PRESSEARBEIT IN DEUTSCHLAND.....	40
5.4	EVANGELISCHES PRESSEWESEN IM ÖSTERREICH DES 19. JAHRHUNDERTS	42
5.4.1	<i>Evangelische Blätter, Zeitschriften und Kalender 1854-1920</i>	<i>44</i>
5.5	DIE PRESSETÄTIGKEIT VON VICTOR HORNÝANSKY.....	46
5.6	„EVANGELISCHER GLAUBENSBOTE FÜR ÖSTERREICH“	50
5.7	„EVANGELISCHER SONNTAGSBOTE“ UND „EVANGELISCHER SONNTAGSBOTE AUS ÖSTERREICH“	52

5.8	„PROTESTANTISCHE BLÄTTER“ UND „NEUE PROTESTANTISCHE BLÄTTER“	55
5.9	„HALTE WAS DU HAST“ UND „DAS ÖSTERREICHISCHE EVANGELISCHE SONNTAGSBLATT“	60
5.10	„EVANGELISCHE KIRCHENZEITUNG FÜR ÖSTERREICH“	64
5.11	EIN AUSBLICK AUF DIE EVANGELISCHE PRESSEARBEIT IN ÖSTERREICH IM 20. JAHRHUNDERT	66
5.11.1	<i>Der Säemann</i>	67
5.11.2	<i>Der evangelische Pressedienst</i>	68
6	DER STEIERMÄRKISCHE PROTESTANT	71
6.1	ENTSTEHUNG DES BLATTES.....	71
6.2	INTENTION.....	72
6.3	INHALTE.....	73
6.4	ZUM FORTLEBEN DES „PROTESTANT“	75
6.5	DER STEIERMÄRKISCHE PROTESTANTENVEREIN.....	76
6.5.1	<i>EXKURS: Der Deutsche Protestantenverein</i>	78
7	DER ÖSTERREICHISCHE PROTESTANT	81
7.1	ENTSTEHUNG.....	81
7.1.1	<i>Herausgeber/Redakteure/Verleger/Mitarbeiter/Freunde</i>	82
7.1.2	<i>Äußere Erscheinungsform</i>	86
7.1.3	<i>Näheres zu den Rubriken</i>	88
7.2	INTENTION.....	90
7.3	INHALTE.....	94
7.4	ANFEINDUNGEN UND DAS ENDE DES „ÖSTERREICHISCHEN PROTESTANT“	100
7.5	„DER ÖSTERREICHISCHE PROTESTANT“ UND DEUTSCHE EVANGELISCHE BLÄTTER	103
8	EXKURS: DIE REZEPTION DER ÜBERTRITTSBEWEGUNG IN „DER ÖSTERREICHISCHE PROTESTANT“	106
9	ZUSAMMENSCHAU	117
10	ANHANG	122
10.1	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	122

10.2	QUELLENVERZEICHNIS	122
10.2.1	<i>Artikelverzeichnis</i>	124
10.3	LITERATURVERZEICHNIS	126
10.4	ZUSAMMENFASSUNG.....	132
10.5	ABSTRACT	133
10.6	LEBENS LAUF.....	135

1 Vorwort

Die Geschichte des Protestantismus in Österreich ist in einigen Standardwerken, wie Grete Mecenseffys „Geschichte des Protestantismus in Österreich“, Peter Bartons „Evangelisch in Österreich“ oder Gustav Reingrabners „Protestanten in Österreich“ zusammengefasst. Zu Fragen kirchlicher Zeitgeschichte sind besonders Artikel aus den JGPrÖ hervorstreichend, die Beiträge bieten Ausführungen zu spezifischen Fragestellungen der Protestantengeschichte. Über die Geschichte der österreichischen Protestanten im 19. Jahrhundert gibt es keine signifikante Monographie. Die bedeutsamen Angelpunkte bildeten die Ereignisse der Revolutionsjahre 1848/49, in den 60er Jahren das Protestantenpatent und die konfessionellen Verfassungen und die im Jahr 1897 losgetretene Übertrittsbewegung, Los-von-Rom. Zu diesen „Ereignissen“ gibt es eine große Auswahl an Literatur. Es fehlt aber eine Gesamtbetrachtung der unterschiedlichen geistigen Strömungen und der Parteien innerhalb des Protestantismus nach dem Toleranzpatent. Die Analyse der konfessionellen Presse hinsichtlich der geistigen Strömung erscheint hierfür als nützliches Instrument, da sie als Sprachrohr geschichtliche Anhaltspunkte mitüberliefert. Über evangelische Öffentlichkeitsarbeit in Österreich gibt es zwar keine Überblicksmonographie, eine Dissertation aus dem Jahr 1952 von Gerold Kirchmayr mit dem Titel „Evangelische Presse in Österreich“ gibt aber einen umfassenden Überblick über die publizistische Tätigkeit der österreichischen Protestanten ab dem 16. Jahrhundert. Arthur Schmidt verfasste 1905 für Carl Alphons Witz-Oberlins Sammlung über „Evangelische Vereins- und Liebestätigkeit“ einen Aufsatz mit dem Titel „Evangelisches Zeitungswesen“. Aus dem Jahr 1935 ist der Aufsatz „Christliche Presse und kirchliches Öffentlichkeitswirken in Österreich“ von Pfarrer Erwin Schneider zu nennen, der den damaligen Stand des evangelischen Pressewesens ausführlich beschrieb. Über die Entstehung und die Tätigkeit des evangelischen Pressedienstes gab unter anderem ein Aufsatz von Karl-Reinhart Trauner – „Wo werden die Geisteskämpfe ausgefochten? In der Presse.“ – Auskunft. In der folgenden Arbeit soll ein Überblick über die evangelische Pressetätigkeit im 19. Jahrhundert sowie ein kurzer Ausblick auf das 20. Jahrhundert gegeben werden. Im Besonderen wird die Zeitschrift „Der österreichische Protestant“ und deren Rezeption der jeweils vorfindlichen Gegenwart während ihres 34jährigen Bestehens untersucht.

Die Titel der genannten Blätter werden in der vorliegenden Arbeit, zur Erleichterung der Lesbarkeit, häufig verkürzt und durch Deklinieren in den Satzbau integriert.

2 Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist in drei große Abschnitte unterteilt. Im ersten Abschnitt wird ein ausführliches Bild der gesellschaftlichen Situation der Protestanten in Österreich zwischen dem Toleranzpatent und dem Übergang zum 20. Jahrhundert gezeichnet. Innerprotestantische Konflikte, einheitsstiftende Neuerungen und Vereinsgründungen, sowie gesellschaftspolitisch geprägte religiöse Bewegungen sollen exemplarisch dargestellt werden.

In einem zweiten Abschnitt soll die evangelische Presselandschaft in Österreich vorgestellt werden. Aus einer Auswahl von Blättern, die charakteristisch für das heterogene protestantische Leben im 19. Jahrhundert waren, soll deren theologische Tendenz dargelegt werden. Im dritten Abschnitt wird schließlich die Zeitschrift „Der österreichische Protestant“¹ untersucht. Anhand des nicht unumstrittenen Blattes sollen Themen, Probleme und Spannungen der evangelischen Kirche Österreichs zwischen 1875 und 1909 vorgestellt werden. Das Umfeld der Zeitschrift ist bei einem liberalen, modernen, gebildeten Protestantismus einzuordnen. An der Zeitschrift arbeiteten vor allem Pfarrer und gebildete Vertreter des bürgerlichen Milieus mit. Es ist ein gewisses Naheverhältnis zu deutschen evangelischen Blättern im Umfeld des deutschen Protestantenvereins nachweisbar. An mehreren Stellen soll daher ein Vergleich mit der Situation in Deutschland hergestellt werden.

Die Tendenz und das Umfeld des Blattes zeigen, dass es in Österreich eine religiös-liberale Bewegung gab, die sich besonders durch publizistische Tätigkeit zu erkennen gab. Neben dem Pressebereich ist auch die evangelisch-theologische Fakultät Wien als wichtiger Austragungsort theologischer Auseinandersetzungen zu erwähnen.

Eine strikte Einteilung evangelischer Parteien und Frömmigkeitsrichtungen ist aufgrund des vorliegenden Materials meines Erachtens nicht möglich, es sollen aber Tendenzen und deren jeweilige Stärke und ihr Wirkungsgrad bestimmt werden. Immer wieder müssen Vergleiche mit der Situation des Protestantismus in Deutschland vorgenommen werden. Obwohl es in Pressewesen, Vereinsgründungen und dergleichen spezifisch österreichische Entwicklungen gab, ist deren Herkunft bzw. die Idee meistens in Deutschland zu verorten.

¹ Im Folgenden wird die Zeitschrift häufig nur mit „Protestant“ betitelt. Um Missverständnissen vorzubeugen ist zu bemerken, es handelt sich dabei weder um die 1923 gegründete Steyrer Zeitschrift „Der Protestant“, noch die 1934 gegründete Thener Zeitschrift „Der Protestant“. Auch deutsche Blätter mit demselben Titel sind nicht gemeint.

Abschnitt 1: Die Situation der Protestanten im Österreich des 19. Jahrhunderts **unter Berücksichtigung gesellschaftspolitischer Vorgänge**

3 Historischer Rahmen

Die Habsburgermonarchie hatte in Österreich aus der Sicht eines katholischen Herrscherhauses seit dem 16. Jahrhundert mit konfessioneller Pluralität zu kämpfen. Mit dem Toleranzpatent hatte der Kampf gegen den Protestantismus Großteils ein Ende. Von Gleichberechtigung zwischen den Konfessionen konnte nach 1781 aber noch nicht gesprochen werden. Das Habsburgerreich war multinational und multikonfessionell. Nach dem Toleranzpatent gab es keine Kirchenverfassung für die sogenannten Akatholiken. Es wurde ihnen allerdings ermöglicht, aus dem Untergrund der geheimen Religionsausübung aufzutauchen und Gebetshäuser mit baulichen Einschränkungen zu bauen und Gemeinden zu gründen.² Vor 1800 entstanden im heutigen Österreich 48 Gemeinden. Mit 23 Gemeinden lag der demographische Schwerpunkt der Protestanten im heutigen Burgenland. In Wien sind zwei Gemeinden entstanden, eine A.B. und eine H.B. Die Zahl der evangelischen Gemeinden stieg bis zum Jahr 1861 auf nur 56 Gemeinden an.³ Übertritte zum Protestantismus waren bis 1861 schwierig – Öffentlichkeitswirken und Mission waren untersagt.⁴

3.1 *Protestanten auf dem Weg zur Gleichberechtigung*

Unter den Regenten Franz II und Ferdinand I herrschte eher Stillstand als Fortschritt, in der gesellschaftlichen Praxis kam es sogar zu einem Rückschritt in der Toleranzpraxis.⁵ Kaiser Franz erlaubte allerdings 1817 das 300jährige Jubiläum des Reformationsfests öffentlich zu feiern.⁶

Die Toleranzzeit war nicht immer eine Zeit des Friedens und der Gleichberechtigung. Beispielhaft für die anhaltende Diskriminierung der österreichischen Protestanten war die Ausweisung der Zillertaler Protestanten 1837. Die Reformhoffnungen des aufkeimenden evangelischen Gemeindelebens wurden erschüttert.⁷

Außerdem ließ mit Beginn der Ära Metternich der Glaube an weitere Reformen nach. Graf von Metternich repräsentierte als Staatskanzler das monarchische Prinzip und war Gegner von nationalen und liberalen Bewegungen. Die innere Ordnung des Landes

² Vgl. Reingrabner (1981) S.176-199.

³ Vgl. Mecenseffy S.209f.

⁴ Vgl. Trautenberger S.73f.

⁵ Vgl. Reingrabner (1981) S.209f.

⁶ Vgl. Trautenberger S.74f.

⁷ Vgl. Reingrabner (1981) S.209.

wurde mit polizeilichen Mitteln gewährleistet. Wirkliche und vermeintliche revolutionäre Tendenzen wurden im Keim erstickt und die Universitäten waren strenger Überwachung ausgesetzt.⁸ Über die Evangelische Kirche sagte Metternich, dass es sie nicht gäbe, die Bezeichnung Kirche sollte einer solchen Sekte nicht zustehen.⁹ „Man muß sie in möglichst engen Grenzen halten und neuen Sekten keine bürgerlichen Rechte gewähren.“¹⁰ Die Gegenkraft, die um Befreiung von Ordnungsdruck und Zensur im Metternichschen System an vorderster Front kämpfte, war das liberale Bürgertum. Durch die industrielle Revolution war auch die Arbeiterschaft zu einem großen Problem des scheinbar funktionierenden polizeistaatlichen Systems geworden. Armut und Fabriksarbeiterelend setzten den Ruf nach einem sozialen Staat frei.¹¹ Auch die Kirchen, sowohl die evangelischen als auch die katholische, wollten sich von der Bevormundung durch den Staat befreien. Für die Evangelischen ergab sich aus der Unterdrückung in der Zeit des Vormärz zumindest ein Vorteil – 1821 wurde die Gründung der protestantisch-theologischen Lehranstalt bewilligt. Dafür gab es aber politische Beweggründe – geistliche Amtsträger sollten nicht mehr an deutschen Universitäten ausgebildet werden. Metternich sah die Gefahr einer Infiltration durch nationalen und liberalen Geist. 1850 wurde die Bildungsanstalt zur Fakultät erhoben.¹² Das Gros der Theologiestudenten zu dieser Zeit war offenbar modern und liberal gesinnt. Trotz des Metternichschen Systems konnte sich eine evangelische Theologenverbindung konstituieren, die sogar als die erste Wiener Verbindung galt.¹³

Das Bildungs- und Besitzbürgertum forderte mehr Teilhabe und Einfluss am öffentlichen Leben. Gleichzeitig erstarkte das Proletariat und seine Forderung nach einer Lösung der sozialen Frage wurde lauter.¹⁴ In Ungarn, Böhmen und Mähren wuchs das antihabsburgische Nationalbewusstsein. Wien war 1848 nur eines der Revolutionszentren, ein erster Aufstand forderte dort 45 Todesopfer. Für sie wurde der erste interreligiöse Gottesdienst von katholischen, evangelischen und islamischen Geistlichen abgehalten.¹⁵

Die Märztage des Revolutionsjahres brachten für die Evangelischen einen Hoffnungsschimmer auf Reformen und die Gleichstellung der Konfessionen. Die Forderungen aller Evangelischen lauteten: „Gleichberechtigung aller christlichen Confessionen, Synodalverfassung und allmähliche Anbahnung der Union der beiden

⁸ Vgl. Buchmann S.39f.

⁹ Vgl. Lösche (1930) S.552f.

¹⁰ S. Lösche (1930) S.553.

¹¹ Vgl. Buchmann S.42f.

¹² Vgl. Mecenseffy S.211.

¹³ Vgl. Trauner (1999) S.50.

¹⁴ Vgl. Rumppler S.254-259.

¹⁵ Vgl. Buchmann S.73f.

protestantischen Schwesterkirchen.“¹⁶ Die Gunst der Stunde wurde von vielen genutzt. In der Augustkonferenz 1849, auch Vorsynode genannt, wurden Wünsche hinsichtlich der Gleichstellung und Parität der Konfessionen besprochen. 36 Delegierte¹⁷ geistlichen und weltlichen Standes arbeiteten Vorschläge zu deren Umsetzung aus. Es wurde vor allem eine konstitutionelle Kirchenordnung, und damit eine bessere Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat angestrebt. Den Wünschen wurde teilweise nachgegeben. Beispielsweise durften eigene Matrikenbücher geführt werden, die Bezeichnung „Akatholiken“ wurde untersagt und es waren keine Stolgebühren mehr an katholische Priester zu leisten. Den Protestanten wurde mit Jänner 1849 die volle Glaubensfreiheit und das Recht der öffentlichen Religionsausübung zugesprochen. Im Dezember 1849 wurde das Verfassungspatent jedoch wieder außer Kraft gesetzt.¹⁸

Im Dezember 1848 übernahm Franz Joseph 18jährig den Kaiserthron.¹⁹ Er löste im März 1849 den Reichstag zu Kremsier auf. Der dort erarbeitete Verfassungsentwurf musste einem neuen aufoktroierten Entwurf weichen. Mit dem Silvesterpatent von 1851 waren auch dessen Zugeständnisse aufgehoben, es begann die Zeit des Neoabsolutismus.²⁰ Die Stützpfeiler für Franz Josephs neoabsolutistische Herrschaft waren Bürokratie, die Armee und die katholische Kirche. Insbesondere die Unterstützung der katholischen Kirche war für den jungen Kaiser wichtig. 1855 wurde das Bündnis zwischen „Thron und Altar“ vertraglich durch ein Konkordat festgelegt. Rom konnte sich damit die Position als ausschlaggebender Machtfaktor in Österreich sichern.²¹ Das Konkordat beschnitt jede Möglichkeit einer Regelung des interkonfessionellen Verhältnisses. Entscheidungen zu Ehrerecht und Religionszugehörigkeit der Kinder sowie schulrechtliche Regelungen überließ der Staat Rom.²²

Das Konkordat wurde von den oppositionellen Liberalen polemisch als „gedrucktes Canossa“²³ bezeichnet. Die Unzufriedenheit über das neue System war vor allem in der sogenannten Bourgeoisie verbreitet, der Wunsch nach einer Verfassung und einem Ende von Zensur und polizeilicher Überwachung war groß.²⁴

Nach innen- und außenpolitischen Krisen der Monarchie musste schließlich dem Druck der Deutschliberalen nachgegeben werden. Die Zeit des Neoabsolutismus endete etwa

¹⁶ S. Trautenberger S.76.

¹⁷ Vgl. Schwarz (1986) S.70.

¹⁸ Vgl. Reingrabner (1981) S.209-217.

¹⁹ Vgl. Buchmann S.75-97.

²⁰ Vgl. Vöclka S.206.

²¹ Vgl. Vöclka S.206f.

²² S. Hochstetter S.9f. Art.5- „Der ganze Unterricht in allen Schulen hat der katholischen Religion angemessen zu sein (...) daß in keinem Lehrgegenstande etwas vorkomme, was dem katholischen Glauben und der sittlichen Reinheit zuwiderläuft.“ Art.7- „Professoren und Lehrer (sämtlicher Fächer) an Mittelschulen müssen Katholiken sein, (...)“ Art.9- Die Bischöfe sind bemächtigt, über Bücherzensur zu bestimmen.

²³ S. Eder S.165.

²⁴ Vgl. Vöclka S.206-211.

1860. Der Versuch, die Macht zu zentralisieren, die Autonomiebestrebungen der Liberalen und den, vor allem in den nicht deutschsprachigen Habsburgerländern, aufkeimenden Nationalismus zu verdrängen, war gescheitert. Das innenpolitische Problem des großdeutschen Nationalismus wurde durch die sogenannte kleindeutsche Lösung 1866 entspannt.²⁵ Die Wirkung der Trennung Österreichs von Deutschland kulminierte letztlich in einer „Nationalisierung des österreichischen Deutschtums“.²⁶

Die neue konstitutionelle Regierung herrschte unter dem Kaiserneffen Erzherzog Rainer von Österreich, ein Förderer von Kunst und Wissenschaft. Im liberalen Kabinett des Kultusministers Anton von Schmerling wurde 1860 ein Konsistorium mit evangelischem Vorsitz eingeführt, welches die Vorarbeit zum Protestantenpatent 1861 leistete.²⁷ Das Protestantenpatent bedeutete einen wichtigen Schritt in Richtung Gleichberechtigung für die Evangelischen in Österreich. In 25 Paragraphen wurden den evangelischen Kirchen A. und H.B. mehr Rechte eingeräumt.²⁸

Der evangelische Pfarrer Carl Samuel Schneider wurde 1848 in den Wiener Reichstag gewählt. Als einziger protestantischer Abgeordneter setzte er sich unter anderem am Reichstag in Kremsier für die Rechte der Protestanten in der neuen Verfassung ein.²⁹ Dort nahm Schneider eine liberale Position bezüglich der Beziehung des Staates zu den Konfessionen ein.³⁰ Auch lobte Schneider Schmerling später für seinen Einsatz und zitierte ihn in seinen autobiographischen Aufzeichnungen: „Ich bin stolz darauf, daß unter dem kaiserlichen Protestantenpatent vom April 1861 mein Name steht“³¹.

Wesentliche kirchliche Entscheidungen, wie z.B. die Bestätigung der Superintendenten oder die Genehmigung ausländischer Pfarrer mussten trotz vieler Freiheiten weiterhin vom Kaiser genehmigt werden. Es wurde zwar das Amt des Oberkirchenrates eingeführt, dieser unterstand aber dem Staat und wurde vom Kaiser gewählt. Das Eherecht für Evangelische entsprach dem allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch. Die abfällige Bezeichnung „Akatholiken“ wurde unterbunden und der Pastor wurde fortan wie ein katholischer Geistlicher „Pfarrer“ genannt. Weiters wurde die selbstständige Matrikenführung gestattet, was die Gemeinden unabhängiger machte. Vereinsgründungen waren erlaubt, sowohl die Innere als auch die Äußere Mission konnte sich ungehemmt entfalten. Der Kirche kam das Recht zur freien inneren

²⁵ Vgl. Vöclka S.210f.

²⁶ S. Rimpler S.403.

²⁷ Vgl. Reingrabner (1981) S.213f.

²⁸ Vgl. Gottas S.554f.

²⁹ Vgl. C.S. Schneider S.1-92.

³⁰ Vgl. Trauner (1999) S.52f.

³¹ S. C.S. Schneider S.88.

Organisation zu. Sämtliche gesetzlich anerkannte Religionsgemeinschaften bekamen den Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts.³²

Schwierigkeiten von außen und Gegensätze im eigenen Lager erschwerten zwar weiterhin die Entfaltung des österreichischen Protestantismus, das Patent ermöglichte dennoch ein sichtbares Aufblühen der evangelischen Kirche in Österreich. Trotz der ursprünglich unionistischen Bestrebungen seitens der evangelischen Agitatoren blieb auch nach 1861 die konfessionelle Trennung der Kirche in A.B. und H.B. aufrecht. Dies war ganz im Sinne des Staates, da die evangelische Kirche sollte nicht zu groß werden sollte. Die ideologische Diskussion könne so auch eher fruchtbar weiter geführt werden.³³ „Größtmögliche Zusammenarbeit bei konfessioneller Selbstständigkeit“ lautete das Modell, das sich bis heute bewährt hat.³⁴

Mit der Dezemberverfassung von 1867 wurde die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit in fünf Staatsgrundgesetzen festgelegt. Erst die (inter)konfessionellen Magesetze 1868 bewirkten einen vollständigen Durchbruch. Sie beinhalteten eine „Wiederherstellung der josephinischen Staatshoheit über Kirche, Ehe und Schule“³⁵. Unter anderem gab es eine neue Regelung, die es jeder Person ab dem 14. Lebensjahr ermöglichte, zu einer anderen Konfession überzutreten „sofern ihr Geistes- und Gemütszustand die eigene Überzeugung nicht ausschließt“³⁶.

Die liberale Gesetzgebung von 1867/1868 regelte das Verhältnis von Konfession und Schule. Auch in konfessionell ungebundenen, öffentlichen Schulen war die Erteilung des Religionsunterrichts durch die jeweilige anerkannte Religionsgemeinschaft garantiert.³⁷ Die interkonfessionellen Gesetze entspannten zwar die Lage zwischen evangelischer und katholischer Partei, die Beziehung war aber weiterhin spannungsgeladen, was auch auf publizistischer Ebene merkbar wurde.³⁸

1869 wurde das Reichsvolksschulgesetz erlassen, womit Konfessionsschulen zu Privatschulen erklärt wurden. Die aufkommende Finanzlast konnten viele Gemeinden nicht mehr tragen und es kam zu Schulschließungen. Vor allem die Toleranzgemeinden litten darunter. Ziel des Gesetzes war eine Entkonfessionalisierung des Pflichtschulwesens.³⁹ 1883 gab es eine Schulgesetznovelle laut welcher der Schulleiter der gleichen Konfession wie die Mehrheit der Schulkinder angehören musste.⁴⁰

³² Vgl. Gottas S.554-556.

³³ Vgl. Reingrabner (1981) S.215.

³⁴ S. Karner (1986) S.217.

³⁵ S. Lösche (1930) S.625.

³⁶ S. Lösche (1930) S.627.

³⁷ Vgl. Gottas S.556-558.

³⁸ Vgl. Schlaffer S.1.

³⁹ Vgl. Reingrabner (1981) S.206f.

⁴⁰ Vgl. Lösche (1930) S.629.

Neuerungen der Schulgesetzgebung wurden übrigens mit großem Interesse in der Zeitschrift „Der österreichische Protestant“ besprochen und kritisiert.⁴¹

Im ersten Vatikanum 1870 wurde das Unfehlbarkeitsdogma beschlossen, der Kaiser kündigte daraufhin im Jahr 1871 einseitig das Konkordat mit der katholischen Kirche, da sich die Rechtsnatur des Vertragspartners geändert hatte.⁴² So wurden neue konfessionelle Gesetze notwendig – die sogenannten Maigesetze aus dem Jahr 1874.⁴³

3.2 Zur politischen Lage im 19. Jahrhundert

Mit der Revolution stellte sich bei vielen Bevölkerungsschichten ein politisches Interesse ein und es bildeten sich spezifische Parteiensysteme aus. Die neuen Parteien entstanden aus den drei großen gesellschaftlichen Grundströmungen, Konservatismus, Liberalismus und Sozialismus. Ende des 19. Jahrhunderts differenzierte sich die Parteienlandschaft weiter aus. Die erste parteiähnliche Gruppierung war die antiklerikale Sozialdemokratie, die sich für die Arbeiterschaft einsetzte. Die Lösung der sozialen Frage wurde von den Konservativen und den Liberalen nicht ins Parteiprogramm aufgenommen.⁴⁴

Trotz des Scheiterns der Revolution 1848 wurden durch außenpolitische Fehlentscheidungen ab den 1860er Jahren Reformen im inneren des Regierungssystems notwendig. Diese Umorientierung begünstigte sowohl die Lage des politischen Liberalismus als auch die Situation der evangelischen Kirchen.⁴⁵

Beeinflusst von den politischen Ereignissen in Deutschland 1815 entstand der Liberalismus als eine der politischen Grundideen in Österreich.⁴⁶ Dessen Vorkämpfer waren im Besitz- und Bildungsbürgertum der Städte beheimatet. Kennzeichnend für den Liberalismus waren der Fortschrittsglaube und die Wahrung des Erbes der Aufklärung. Die Freiheit des Menschen sollte durch Grund- und Menschenrechte geschützt werden. Durch eine Verfassung und durch rechtsstaatlichen Parlamentarismus sollte diese Freiheit vor dem Staat gewährleistet werden.⁴⁷ Hinter dem Begriff stand ein „Kampftruf“ nach Befreiung von einer „Bindung an überkommene Anschauungen, Denkformen und soziologische Ausprägungen.“⁴⁸ Die Forderungen des Liberalismus wurzelten in der Französischen Revolution mit den Zielen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.⁴⁹ 1862 wurde ein Staatsgrundgesetz mit einem Grundrechtskatalog formuliert und 1867 in die

⁴¹ Vgl. z.B.: „Der § 48 der Schulgesetz-Novelle“, ÖP 1883, Nr.4, S.49.

⁴² Vgl. Liebmann S.387.

⁴³ Vgl. Vogelka S.218.

⁴⁴ Vgl. Buchmann, S.134-139.

⁴⁵ Vgl. Höbelt S.16f.

⁴⁶ Vgl. Eder S.75-78.

⁴⁷ Vgl. Vogelka S.216f.

⁴⁸ S. Eder S.9.

⁴⁹ S. Eder S.9.

Dezemberverfassung, die für den cisleithanischen Teil Österreichs gültig war, verbindlich aufgenommen. Aus heutiger demokratiepolitischer Perspektive war diese liberale Verfassung problematisch, da sie von einer mitregierenden Elite ausging. Wahlberechtigt waren nur Gebildete, die eine bestimmte Steuerleistung erbringen konnten.⁵⁰

Die Liberalen kamen 1867 in die Regierung, an der Spitze des „Bürgerministeriums“ stand Fürst Karl von Auersperg.⁵¹ In der Zeitschrift „Der österreichische Protestant“ wurde Auersperg, der auch als Dichter Anastasius Grün bekannt war, ein ausführlicher Nachruf gewidmet.⁵² Ein großes Anliegen des Bürgerministeriums war zum Beispiel die Liquidierung des Konkordats.⁵³ Der deutschorientierte Liberalismus war kaum mit nichtdeutschen Nationalitäten der Monarchie vereinbar. Mit einer kurzen Unterbrechung war die liberale Verfassungspartei von 1867 bis 1879 an der Regierung.⁵⁴

Der Liberalismus als kulturelle Strömung hat die Bahn frei gemacht für die Entfaltung geistiger Kräfte. Die kulturellen Errungenschaften der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprangen hauptsächlich den freisinnigen Ideen der liberalen Geistesströmung. Auch viele Protestanten führten diese kulturelle Blüte herbei.⁵⁵ In Wien waren Protestanten zum Beispiel am Burgtheater und an der Universität Wien überproportional vertreten. Überdies wären „technische und wirtschaftliche Entwicklungen in Wien und Niederösterreich“⁵⁶ ohne die Mitwirkung Evangelischer undenkbar.⁵⁷

Letztlich scheiterten die Altliberalen daran, dass der Liberalismus als „eine Art von Legitimationsideologie der Herrschaft der Bourgeoisie“⁵⁸ galt. Seine Feinde waren sowohl Adel und katholische Kirche, als auch Arbeiter und Kleinbürger. Die Arbeiterschaft und das Bürgertum hatten ursprünglich gemeinsame Feinde, ganz allgemein formuliert waren das: der neoabsolutistische Staat, Feudalismus und die katholische Kirche. Deren ideologische „Verbrüderung“ scheiterte aber an der Wahlrechtsfrage und den unausgeglichene ökonomischen Interessen.⁵⁹

Nach der Zeit des sogenannten Hochliberalismus wurde der Liberalismus von den radikalen, deutschnationalen Ideen, die ihre programmatische Formulierung im Linzer Programm 1882 fanden, abgelöst. Vor allem in Salzburg und Oberösterreich entwickelte sich durch die Deutschlandnähe aus dem liberal-politischen Verein rasch ein Deutscher

⁵⁰ Vgl. Vöclka S.212f.

⁵¹ Vgl. Eder S.164.

⁵² Vgl. ÖP 1876, Nr.10, S.153f.

⁵³ Vgl. Rumpler S.419.

⁵⁴ Vgl. Vöclka S.216-220 und Rumpler S.403-425.

⁵⁵ Vgl. Gottas S.592.

⁵⁶ S. Salzer/Karner S.15.

⁵⁷ Vgl. Salzer/Karner S.13-15.

⁵⁸ S. Vöclka S.217.

⁵⁹ Vgl. Rumpler S.422ff.

Verein.⁶⁰ Die junge Generation der deutschnational gesinnten Liberalen distanzierte sich von der Vätergeneration.⁶¹

Unterschiedliche Teile des liberalen Gedankenguts haben in die Programme der neuen Parteien Eingang gefunden, so dass alle drei politischen Lager, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts bildeten, nicht zu Unrecht von sich behaupten konnten, das Erbe des Liberalismus - wenn auch in je spezifischer Weise - angetreten zu haben.⁶²

Für die monarchienahe katholische Kirche gab es weder in liberalen, noch in nationalen und sozialdemokratischen Gruppierungen einen Platz. So entstand um 1870 eine katholisch konservativ geprägte Gruppierung. Aus katholischen Vereinen bildete sich die christlich-soziale Partei, die sich Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Massenpartei entwickelte.⁶³

3.3 Die Los-von-Rom Bewegung

Der Reichstagsabgeordnete Georg Ritter von Schönerer fand mit seinen antisemitischen und propreußischen Parolen in den 1880er Jahren viele Anhänger im deutschnationalen Lager. Die Liberalismusbewegung der 60er und 70er Jahre war zerfallen und die Mehrzahl der Anhänger teilte sich auf unterschiedliche Gruppierungen auf. Liberale Vereine änderten ihre Ausrichtung teilweise hin zu einer deutschnational-antisemitischen. Das Gedankengut Schönerers wurde besonders im Kleinbürgertum, von Beamten und Akademikern geschätzt.⁶⁴

Erst nach 1900 waren die Deutschnationalen neben der christlich-sozialen Partei in der Regierung sichtbar. 1882 wurde das „Linzer Programm“ als Grundlage für die deutschnationale Bewegung formuliert. Daran war auch Georg Ritter von Schönerer maßgeblich beteiligt. Schönerer war 1873 bis 1876 Abgeordneter der liberalen deutschen Fortschrittspartei, ab 1879 war er Führer der radikalen deutschnationalen Bewegung, der sogenannten Alldeutschen. Die von ihm geprägte deutschnationale Parole lautete: nicht liberal, nicht klerikal, sondern national.⁶⁵

1897 wurde durch den österreichischen Ministerpräsident Kasimir Felix Graf Badeni die umstrittene Sprachenverordnung erlassen, es wurde eine doppelsprachige Amtsführung in Böhmen und Mähren eingeführt. Daraufhin folgten Proteste, vor allem vom deutschen Beamtenstab und der Studentenschaft.⁶⁶ Der Medizinstudent Franz Födisch hielt eine Ansprache in der Aula der Universität Wien: „Wenn wir gegen Rom noch nicht endgültig

⁶⁰ Vgl. Weitensfelder S.25-30.

⁶¹ Vgl. Rumpler S.454.

⁶² Vgl. Vocolka S.240f.

⁶³ Vgl. Bruckmüller S.593 und Rumpler S.491-494.

⁶⁴ Vgl. Vocolka S.240-245.

⁶⁵ Vgl. Trauner (1999) S.147-174.

⁶⁶ Vgl. Trauner (1999) S.147-174.

ausholen, so diene zur Kenntnis, dass wir es jetzt gerade nicht für vorteilhaft halten; dass die deutschnationale Studentenschaft nur auf den Augenblick wartet, um ihrem Volke durch ein großes Beispiel zu zeigen, wie es sich aus den Fesseln der römischen Todfeindin losmachen soll, um in der deutsch-christlichen, protestantischen Kirche, vorläufig in ihrer jetzigen Form, eine gewiss tausendmal edlere, eine feinere und vor allem eine nationale Erziehung erzielen.“⁶⁷

Beim deutschnationalen Volkstag 1897 nahm der Student Georg⁶⁸ Rakus den Ruf noch viel populistischer auf: „Wo Rom die Wege unseres Volkes kreuzt, wo es dem lebendigen Strome desselben hemmend in den Weg tritt, da legt es selbst Hand an seine Wurzeln. Eine solche römisch-katholische Politik wie die heutige muss eine Sturmesbrandung des verletzten deutschen Volksbewusstseins entfesseln, die mit allzuzwingender Gewalt durch die deutschen Gaue tost mit dem einzigen wirksamen Kampfesruf: „Los von Rom!“ Im Uebrigen möge man die Sorge für unsere Seligkeit und die Verantwortung dafür vor Gott uns getrost selbst überlassen, denn der liebe Gott versteht ja auch deutsch und das Sprichwort sagt: „Gott verlässt keinen Deutschen. Daran wollen wir festhalten.“⁶⁹ Der Ruf „Los von Rom“ wurde bereits durch die Revolutionäre 1848 geprägt.⁷⁰

Die aufkommende Aus- und Übertrittsbewegung war besonders auf Städte und Industrieorte konzentriert. Die Übertretenden kamen daher sowohl aus bürgerlichen Berufsgruppen als auch aus dem Arbeitermilieu. Es wurden Theologen aus Deutschland zur Unterstützung der Evangelisation in Österreich eingesetzt, neue Gemeinden entstanden vor allem in Industriegebieten. Die neuen Vikare waren bemüht, dem Bedürfnis Gebildeter und solcher, die nach mehr Bildung strebten, nachzukommen, es wurde durch das Angebot auch die Arbeiterschaft angezogen.⁷¹ Pfarrer Erwin Schneider betonte, es habe sich seit der Los-von-Rom Zeit die österreichische Pfarrerschaft „auch gerne der Aufgabe unterzogen, in den Gemeinden und bei deren nicht evangelischen Freunden evangelisch-volksbildnerisch zu wirken.“⁷² Über Graz wird berichtet, dass die Gemeinde Übertritte nicht gefördert hat, weil damit eine Proletarisierung der Gemeinde befürchtet wurde.⁷³ Die Bewegung verursachte teilweise, so schreibt Rupert Klieber, auch innerhalb der evangelischen Gemeinden Spannungen und Uneinigkeit. Vor allem Landgemeinden sprangen häufig nicht auf den Los-von-Rom Zug auf, da sie die Mittel

⁶⁷ S. ÖP 1898 Nr.3, S.21.

⁶⁸ Gottas kommentiert, dass der Vorname von Rakus nicht eindeutig festzustellen sei. Vgl. Gottas S.588.

⁶⁹ S. ÖP 1898, Nr.3, S.21f. (Gottas zitiert diese Stelle aus dem ÖP, Vgl. Gottas S.588)

⁷⁰ Vgl. Gottas S.587.

⁷¹ Vgl. Leeb (1999 b) S.205f.

⁷² S. E. Schneider S.133.

⁷³ Vgl. Klieber S.202f.

für Werbung nicht hatten und auch die katholischen Mitbürger nicht unnötig erzürnen wollten.⁷⁴

Ein signifikanter Mitgliederzuwachs der evangelischen Kirche war zwischen 1898 und 1908 zu erkennen. Die Zahlenangaben, wie viele Übertritte es tatsächlich im Zuge der Los-von-Rom Bewegung gegeben hat, variieren. Friedrich Gottas schreibt von einer Streuung zwischen 70 000 und 85 000 Übertritten.⁷⁵ In der Zeitschrift „Der Österreichische Protestant“ wurde, neben anderen zeitgenössischen Aufzeichnungen über die Bewegung, in Nachrichten aus den Gemeinden und in Jahresberichten zu Gesamtösterreich über die Anzahl der Übergetretenen berichtet. Durch den Protestantenanstieg in der Los-von-Rom-Zeit kam es zu einem Schub neuer Gemeinde- und Predigtstationengründungen. Das Wachstum der evangelischen Kirche Österreichs erfolgte regional unterschiedlich, die neuen Gemeinden waren auf materielle und personelle Hilfe von außerhalb angewiesen.⁷⁶ Der starke Mitgliederzuwachs in der evangelischen Kirche um die Jahrhundertwende hing auch mit einem starken Zuzug in die wachsenden Industriegebiete und die Großstädte zusammen.⁷⁷

Der vom Kaiser eingesetzte Oberkirchenrat hatte die undankbare Aufgabe, es nicht nur den Evangelischen Österreichs, sondern auch den Behörden und dem Kaiser recht zu machen. Lösche schreibt anerkennend über Oberkirchenrat Dr. Rudolf Freiherr von Franz: „Es ist ihm im ganzen gelungen, das kirchenpolitische, nationale und kirchliche Vertrauen zu behaupten, die Gnade der Krone nicht zu verscherzen, mit den politischen Stellen auf gutem Fuße zu bleiben, die Gesetze, Einrichtungen und Personen der ihm anvertrauten Kirche und Gemeinden gegen Scharfmacher zu schützen, die Deutschen zu beschwichtigen, die Slawen nicht zu reizen, die Neuprotestanten in kirchliche Pflege zu nehmen und den theologischen Nachwuchs zu fördern, auch um den der Regierung verhaßten Zuzug ausländischer Vikare notgedrungen einzudämmen, die doch fremde Ordensleute mit Vergnügen zuzulassen pflegte.“⁷⁸

Diese Ausführungen fassen alle Fronten zusammen, an denen ein Kirchenamt kämpfen musste, das in Zeiten einer regen kirchlichen Bewegung nach Einheit strebte.

⁷⁴ Vgl. Klieber S.204.

⁷⁵ Vgl. Gottas S.588.

⁷⁶ Vgl. Reingrabner (2005) S.210-213.

⁷⁷ Vgl. Leeb (1999 a) S.192.

⁷⁸ S. Lösche (1930) S.657.

4 Protestantische Milieus und Lebenswelten im 19. Jh.

Im Jahr 1910 war die evangelisch-lutherische Kirche Cisleithaniens in sieben Superintendenturen eingeteilt: Wien, Oberösterreich, West-Böhmen, Ost-Böhmen, Asch, Mähren-Schlesien und Galizien Bukowina. Die Gebiete beherbergten ca. 450 000 lutherische Gläubige. In Ungarn gab es vier Kirchenbezirke, die Zahl der Evangelischen A.B. betrug zum Zeitpunkt ca. 1,3 Millionen. Die evangelische Kirche H.B. verfügte in Cisleithanien über 3 Superintendenzen: Wien, Böhmen und Mähren mit insgesamt rund 140 000 Gläubigen. In Ungarn hatte die reformierte Kirche ihren zahlenmäßigen Schwerpunkt- sie stellte 13% der Bevölkerung mit über 2,6 Millionen Gläubigen. Insgesamt waren 19 % der ungarischen Bevölkerung evangelisch. In Cisleithanien waren mit ca. 600 000 Evangelischen A.B. und H.B. 2% der Bevölkerung Protestanten.⁷⁹ In den folgenden Ausführungen wird nur die Lage im Reichsgebiet des heutigen Österreichs berücksichtigt, da die jeweilige Eigenart der Situation der Protestanten in Ungarn, Böhmen, Mähren, Österreichisch-Schlesien, Galizien, der Bukowina, dem Österreichischen Küstenland, Krain und Dalmatien gesondert zu behandeln wäre.

4.1 *Evangelische Milieus*

Nach dem Protestantenpatent war die evangelische Kirche Österreichs geprägt vom Ruf nach Identität und einer Konsolidierung der Kirchen unter der Prämisse der Gleichberechtigung. Die Antwort gaben die klassischen Dokumente, Konfession, Katechismen und Gemeindeordnungen. Pavel Filipi schreibt über die tschechischen Protestanten, dass die Konfessionalisten gegen Urbanisierung und Industrialisierung vorgingen, indem sie für eine Erstarkung der parochialen Strukturen in den Landgemeinden sorgten. Sie bildeten durch ein patriarchalisches Schema der Gemeindeführung einen Kontrast zu dem bürokratisch demokratischen, modernen Stil in den Städten. Vor allem von den Pfarrern gefördert besinnen sich Konfessionalisten auf Predigt, Bekenntnis, Sakrament und Gottesdienst und lehnten es ab, die Kirche zu einer Art Bildungsverband verkommen zu lassen.⁸⁰ In Österreich war das bekenntnistreue, orthodoxe Luthertum besonders stark vertreten. Es hatte große Ähnlichkeit mit der schlichten Frömmigkeit in den Toleranzgemeinden, die ein ebenso rechtschaffenes Katechismusluthertum pflegten.⁸¹

⁷⁹ Vgl. Rumpler/Seger S.82-85.

⁸⁰ Vgl. Filipi S.204.

⁸¹ Vgl. Leeb (1999 b) S.196.

Klieber schreibt über die Gemeinden des ehemaligen Geheimprotestantismus: „Ihre schlichte, widerständige Mentalität sträubte sich noch in der „Toleranzzeit“ und darüber hinaus gegen manche Neuerungen ihrer oft aus der Ferne berufenen Geistlichen.“⁸²

Kennzeichnend für die Toleranzgemeinden waren ihre bäuerliche Spiritualität, der Gebrauch von alten erbaulichen Schriften und traditionellen Gesangbüchern. Sie glaubten, die „bessere Wahrheit“ und „reinere Gottesverehrung“ als Andersgläubige zu besitzen. Konfessionsübergreifend sollte nicht geheiratet werden. In Abgrenzung zur städtischen Schlichtheit hat man Kasualien öffentlich festlich gefeiert.⁸³

Die ältesten Gemeinden in Österreich waren in ländlichen Gebieten zu finden, sie bestanden hauptsächlich aus Bauern und deren Angehörigen. Vor dem Toleranzpatent gehörte die überwiegende Mehrzahl der österreichischen Protestanten einer „bäuerlichen Schicht“ an.⁸⁴ Während die Aufklärung „im geistigen Leben Österreichs“ nach 1781 Einzug genommen hat, hielten die „Bauerngemeinden Österreichs konservativ an der Glaubensart ihrer geistigen Väter, der gemühtiefen Postillen“⁸⁵ fest. In den Städten erhielt sich vor 1781 nur vereinzelt protestantisches Leben, die Gemeinden formierten sich daher erst spät nach dem Toleranzpatent. Wien bildete im urbanen Bereich eine Ausnahme, denn es gab auch während der Zeit der Gegenreformation evangelische Gruppen.⁸⁶

Pfarrer Julius Kolatschek verfasste 1869 einen Überblick über die evangelischen Gemeinden Altösterreichs. Dort war neben der Größe und der Entstehungsgeschichte der Gemeinden auch eine Einschätzung der Berufe ihrer Gemeindemitglieder angeführt. Zum Beispiel verzeichnete die Toleranzgemeinde Eferding 1235 Evangelische, darunter lebten vor allem Bauern und Handwerker. In der Toleranzgemeinde Ramsau waren von den 1160 Gemeindemitgliedern fast alle Ackerbauern. In den erst später entstandenen Stadtgemeinden wie Salzburg, Linz und Graz sind insbesondere Gewerbetreibende, Handwerker und Gutsbesitzer genannt. In Bregenz bestand die evangelische Gemeinde vor allem aus Fabrikanten und Fabriksarbeitern.⁸⁷ Über Wien schrieb Kolatschek, dass die Mitgliederzahl mit ca. 20 000 zwar hoch sei, die meisten zahlten aber den Kirchenzins nicht und das „obwohl sie durch ihre materielle Lebensstellung hinreichend dazu befähigt wären.“⁸⁸

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die evangelische Kirche wegen Zuzugs aus Deutschland und der Schweiz und wegen eines allgemeinen

⁸² S. Klieber S.188.

⁸³ S. Klieber S.189f.

⁸⁴ Vgl. Sakrausky S.12.

⁸⁵ S. Sakrausky S.21.

⁸⁶ Vgl. Pichler (2004) S.169.

⁸⁷ Vgl. Kolatschek S.1-49.

⁸⁸ S. Kolatschek S.5.

Bevölkerungswachstums in Österreich an. Bei den deutschen Immigranten handelte es sich zum überwiegenden Teil um protestantische Großkaufleute, Buchverleger, Bankiers und Industrielle, die aus wirtschaftlichen Gründen nach Österreich kamen. Die wirtschaftliche Entwicklung im Habsburgerreich wurde durch die deutschen Zuwanderer massiv gefördert.⁸⁹

Die evangelischen Stadtgemeinden entstanden nur zögerlich, meistens waren die Hauptinitiatoren einer Gemeindegründung wohlhabende Bürger, die in den Städten bereits hohe Bekanntheit genossen. Beispiele dafür geben etwa die Gemeinden Wiener Neustadt, Linz oder Bregenz. Über die Stadtgemeinden in Deutschland schrieb Lucian Hölscher: „Sozial zusammengehalten wurden sie von einer Handvoll kirchlich aktiver Honoratiorenfamilien, die als Mäzene kirchlicher Vereine, führende Mitglieder in Presbyterien und politische Beschützer im städtischen Rat auftraten.“⁹⁰

Die Urbanisierungstendenzen in Österreich waren scheinbar verbunden mit einem Anstieg der Anzahl Evangelischer in den Städten. An mehreren Korrespondenzen im „Österreichischen Protestant“, die auch Statistiken enthielten, ist ein lebendiges Gemeindeleben in den Städten erkennbar. Ein Rückgang der „Kirchlichkeit“ in den Städten war in Österreich, besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht der Fall, dazu trug auch das Vereinsleben bei. In Deutschland, wo sich die Entwicklung protestantischen Lebens anders als in Österreich bzw. zeitlich verschoben gestaltete, wurde durch die Phase der Urbanisierung ein Rückgang von Kirchlichkeit in den Städten festgestellt.⁹¹

Vor allem in Wien gab es auch Nichtprotestanten, die mit den Inhalten und dem protestantischen Glaubensgut sympathisierten wie zum Beispiel Alma Mahler-Werfel oder Franz Grillparzer.⁹²

Das Interesse an der sozialen Frage im 19. Jahrhundert wurde nur von wenigen Vertretern des österreichischen Protestantismus aufgenommen. Friedrich Gottas schreibt zur Arbeiterfrage: „Freilich waren die Jahre zur Gewinnung der Arbeiterschaft bereits versäumt worden.“⁹³ Für die Kirche stand das Proletariat für moralische Verkommenheit und religiöse Lauheit. Dies wurde auch in der Zeitschrift „Der österreichische Protestant“ häufig thematisiert. Die Kirche kümmerte sich also nicht bzw. zu spät um die kirchenferne Arbeiterschaft.⁹⁴ Erwin Schneider beschrieb Erweckungsversammlungen und volksmissionarischer Tätigkeit in Stadt- und Landgebieten. Das Missionieren beschränkte sich außerhalb der Kirche „auf die Kreise

⁸⁹ Vgl. Schwaner S.37f.

⁹⁰ S. Hölscher S.195.

⁹¹ Vgl. Hölscher, S.194.

⁹² Vgl. Salzer/Karner S.15f.

⁹³ S. Gottas S.579.

⁹⁴ Vgl. Gottas S.574-579.

des Bürgertums und Kleinbürgertums.“ Die Mission im proletarischen Lager sei zu diesem Zeitpunkt noch keinem Pfarrer geglückt. Dennoch gab es von Seiten der Arbeiter großes Vertrauen auf den evangelischen Pfarrer.⁹⁵ Die Arbeiterschaft fand in den Sozialdemokraten ihre parteilichen Interessensvertreter, Religiosität und kirchliche Nähe war nicht Teil des Programms. Vor dem ersten Weltkrieg gab es demnach wegen des Interessenskonflikts kaum Berührungspunkte zwischen der Kirche und der Industriearbeiterschaft.⁹⁶ In der tristen Lebenswelt der Arbeiterklasse hatten kaum andere Themen als der Kampf ums Überleben Platz, Bildung und Religion waren in dieser Welt nicht wichtig.⁹⁷ Die Bemühungen der Los-von-Rom Prediger erreichten jedoch teilweise auch das Arbeitermilieu. Durch ein gewisses „Interesse an Bildung und an einer kirchlichen Gemeinschaft“⁹⁸ öffnete es sich für die Angebote der evangelischen Kirche. Im Großen und Ganzen ist aber festzustellen, dass es erst nach dem ersten Weltkrieg einen Zustrom zur evangelischen Kirche aus dem Arbeiterstand gab. Vor allem die Größe der Stadtgemeinden wuchs dadurch stark an.⁹⁹

Nach dem Toleranzpatent begann eine zaghafte Entfaltung des Protestantismus in Österreich. Bereits in der Zeit der Reformation war „eine Anlehnung an die evangelischen Kirchen Deutschlands nolens volens erforderlich“¹⁰⁰. Auch in Anbetracht der österreichischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhundert ist erkennbar, dass der Einfluss aus Deutschland maßgeblich für die Entwicklung der österreichischen evangelischen Kirchen war. Das spezifisch österreichische an der evangelischen Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert ist womöglich, dass sie geprägt war von einer Identitätskrise im romfreundlichen Habsburgerreich. Sowohl die interne Entwicklung in Vereins- und Pressewesen, in den Gemeinden und an der evangelisch-theologischen Fakultät untermauerten dieses Proprium.

4.1.1 Theologische Strömungen

Die Toleranzgemeinden blieben, wie bereits erwähnt, auch im 19. Jahrhundert eher konservativ. Die lutherischen Pfarrer waren oft geprägt von einer christozentrischen Erweckungstheologie, diese Richtung wurde auch Neuluthertum genannt. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die theologische Landschaft Österreichs von einem sogenannten Konfessionalismus erfasst, der an den alten Bekenntnisschriften festhielt. Gottas schreibt, dass der Konfessionalismus, der sich nach deutschem Vorbild in Österreich entwickeln sollte, in der lutherischen Kirche nie auf allgemeine Zustimmung

⁹⁵ Vgl. E. Schneider S.133.

⁹⁶ Vgl. Gottas S.578f.

⁹⁷ Vgl. Vocolka S.225.

⁹⁸ S. Leeb (1999 b) S.205.

⁹⁹ Vgl. Sakrausky S.21.

¹⁰⁰ S. Sakrausky S.12.

traf.¹⁰¹ Die theologischen Strömungen entwickelten sich überall anders, es gab regionale Unterschiede. Peter Barton schreibt zum Beispiel über Oberösterreich: es „entstand ein pietistisch geprägtes, betont konfessionelles Luthertum (...)“¹⁰². Die Stadtgemeinden waren meistens zur Zeit des aufkeimenden Liberalismus entstanden. Das Großbürgertum war in den Gemeinden vertreten und trug zur Belebung eines liberalen kirchlichen Lebens mit bestimmten Moralvorstellungen bei.¹⁰³

Die Liberale Theologie prägte das 19. Jahrhundert, sie stand für „eine Einbeziehung weltlicher wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Theologie“¹⁰⁴, damit übernahm sie das „Erbe des Rationalismus“. Religion und Kultur waren eng miteinander verbunden, davon ging auch die nationalprotestantische Richtung aus.¹⁰⁵

Es gab also grob gesagt zwei vorherrschende theologische Richtungen. Die liberale Richtung war offen gegenüber Wissenschaft und Moderne, die konservativeren Richtungen waren oft pietistisch oder bekenntnistreu orthodox gesinnt. Dieses auch politisch konservative Lager legte einerseits seinen Schwerpunkt auf der Bewahrung alter Traditionen und Sitten. Andererseits gab es auch eine erweckliche, vom Pietismus geprägte Bewegung innerhalb der antimodernistischen Frömmigkeitsrichtung. Im 19. Jahrhundert war vor allem die Innere und die Äußere Mission in Verbindung mit der Erweckungsbewegung zu bringen.¹⁰⁶

Auch die theologischen Disziplinen waren meist geteilter Meinung, dies wird etwa durch die Diskussion über die Bedeutung eines historischen Jesus erkennbar. Das konservativere Lager wollte sich von einer vernunftgelenkten modernen Bildungsreligion abgrenzen.¹⁰⁷ Beide Lager erhoben den Anspruch, den wahren Protestantismus zu vertreten.¹⁰⁸ Die Richtung der Pfarrer war oft abhängig vom Einfluss der deutschen oder österreichischen Professoren während ihrer Ausbildung.¹⁰⁹ Beide Ausrichtungen waren im Professorenkollegium der evangelisch-theologischen Fakultät Wien vertreten. Dieses Spannungsfeld gab es zwar auch unter den dort ausgebildeten Pfarrern, an der Fakultät wurde aber so etwas wie ein Stellvertreterkrieg ausgetragen. Die liberalen Professoren waren zum Beispiel mit dem Alttestamentler Prof. Georg Gustav Roskoff und dem Kirchenhistoriker Prof. Johann Carl Theodor Otto seit der Gründung der Fakultät vertreten. Später ist in diesem Zusammenhang vor allem der Systematiker Prof. Richard

¹⁰¹ Vgl. Götts S.574-576.

¹⁰² S. Barton (1987) S.139.

¹⁰³ Vgl. Reingrabner (1981) S.219-223.

¹⁰⁴ S. Trauner (1999) S.76.

¹⁰⁵ Vgl. Trauner (1999) S.78.

¹⁰⁶ Vgl. Kruzik S.34f.

¹⁰⁷ Vgl. Trauner (1999) S.77f.

¹⁰⁸ Vgl. Kruzik S.34.

¹⁰⁹ Vgl. Götts S.576.

A. Lipsius zu nennen.¹¹⁰ Zur konservativeren Richtung waren vor allem der reformierte Systematiker Prof. Eduard Böhl als Konfessionalist und der Praktische Theologe Prof. Johann Michael Szeberiny als Neulutheraner aufzuzählen.¹¹¹

Ein Grundkonsens der evangelischen Landschaft in Österreich lag in dem Bestreben, den Gemeinschaftssinn zu wecken und zu stärken. Außerdem hatten alle Richtungen ein großes Interesse an Wohltätigkeitsarbeit, der Gustav Adolf Verein war eines der verbindenden Elemente der oft unverträglichen evangelischen Frömmigkeitswelten. Sowohl in ländlichen als auch in städtischen Gebieten wurde, unabhängig aller Unterschiede der evangelischen und politischen Einstellung, dem Kaiser die Treue gehalten.

4.1.2 Protestantisches Bürgertum

Neben einem ländlichen, konservativen Milieu bildete sich seit den Jahren der Revolution eine bürgerliche protestantische Gruppe in den Städten.¹¹² Das Bürgertum war im 19. Jahrhundert eine neu erschienene Bevölkerungsgruppe, die sich aus verschiedenlichen Elementen zusammensetzte und dementsprechend keine einheitliche Gruppe darstellte – es definierte sich vielmehr durch die Abgrenzung vom Adel, den Arbeitern und der Bauernschaft.¹¹³ Man kann nicht von dem Bürgertum an sich sprechen, da zwischen mehreren bürgerlichen Bevölkerungsschichten zu unterscheiden ist. Das Wirtschafts- bzw. Großbürgertum bildete eine eigene gesellschaftliche Klasse, während es sich bei dem Begriff „Bürgerlichkeit“ um bestimmte Lebensformen handelte die darüber hinausgehende Bevölkerungsschichten erfasste. Auch Vertreter des Bildungsbürgertums, zum Beispiel Beamte, Lehrer, Ärzte und Rechtsanwälte – Künstler waren eine Randerscheinung – waren durch den markanten bürgerlichen Lebenswandel erkennbar. Sowohl den Wirtschafts- als auch den Bildungsbürgern konnte ein Bildungsstolz nachgesagt werden, der in einer Abgrenzung zu allen „Ungebildeten“ mündete. Zum Großbürgertum zählten sich zu einem überwiegenden Teil Männer jüdischer Herkunft, die auch die Kunst und Kultur der Jahrhundertwende prägten.¹¹⁴

Das Bürgertum war ein urbanes Phänomen, das im Kunst- und Kulturbereich überall tonangebend war, es sah sich als Träger der modernen Bildung. Charakteristisch waren Salons, literarische Teegesellschaften und Hauskonzerte, bei denen Kunst und Kultur aus den eigenen Reihen besprochen wurde.¹¹⁵ „Kunst war zu einem Teil des bürgerlichen Lebens geworden, als säkularisierte „Kunstreligion“ diente sie der

¹¹⁰ Vgl. Trauner (1999) S.77.

¹¹¹ Vgl. Schwarz/Wagner S.531f.

¹¹² Vgl. Sakrausky S.28.

¹¹³ Vgl. Pichler (2003) S.15.

¹¹⁴ Vgl. Hanisch S.73f.

¹¹⁵ Vgl. Hanisch S.242f.

Sinnproduktion, war für das Höhere zuständig, „ein Stück vom Sonn- und Feiertag des Lebens“.¹¹⁶ Um die Jahrhundertwende wird die bürgerliche Bevölkerungsschicht auf 3 bis 7 Prozent der Gesamtbevölkerung Österreichs geschätzt, davon war etwa ein Drittel in Wien anzusiedeln. Ernst Hanisch betont, dass das Bürgertum staats- und monarchietreu war.¹¹⁷

Bürgerliches Leben war geprägt von einer positiven Einstellung zu Arbeit, Wissenschaft und Bildung. Es äußerte sich durch Mitarbeit und Teilnahme in Vereinen und Genossenschaften und durch ein großes Interesse an Kunst, Literatur und Musik. Besonders hoch gehalten wurde das Familienideal. Bildung war in den bürgerlichen Familien zwar wichtiger als Religion¹¹⁸, Hölscher berichtet aber über das protestantische Bürgertum in Deutschland, dass ein Interesse an kirchlicher Seelsorge immer größer wurde. Eine Alternative zu den christlichen Lebensdeutungen stellte für sie nämlich nur ein materialistischer, pessimistischer oder nihilistischer jenseitsverneinender Zugang einiger „Philosophen wie Arthur Schopenhauer, Nikolai Hartmann, Friedrich Nietzsche und David Friedrich Strauß“¹¹⁹ dar.¹²⁰

In einer Korrespondenz im „Österreichischen Protestant“ 1880 aus Graz wurde ein verstorbener Mitglied des Presbyteriums und Mitgründer des steiermärkischen Protestantenvereins gewürdigt. „Der Verstorbene war immer ein Vertreter jenes echten, alten Bürgerthums gewesen, das in treuer Pflichterfüllung, schlichter Art und offenem Eintreten für Rath und Wahrheit sich bewährte. (...) verstand auch die Kunst der alten Meistersinger und Spruchsprecher, (...).“¹²¹ Kolatschek beschrieb Graz 1869 als eine Gemeinde mit 1700 Mitgliedern, darunter vor allem wohlhabende Pensionisten, Handwerker, Gutsbesitzer und Tagelöhner.¹²² Die Stadt war ergriffen von Kulturinteresse und freiem Denken. Dies spiegelte sich auch in religiösen Gruppierungen wie eben in der evangelischen Gemeinde wieder. In den 1870er Jahren kam es zu Konflikten innerhalb der Gemeinde, ausgelöst durch den polarisierenden liberalen Pfarrer Erhardt Schultz¹²³. Das Eingreifen des Wiener Superintendenten Andreas Ritter von Gunesch¹²⁴ führte zum sogenannten „Grazer Kirchenstreit“. Der zeigte, dass in Graz ein bestimmtes, selbstbewusstes protestantisches Milieu herrschte. Vor allem das Presbyterium war geprägt von bürgerlich liberal gesinnten Mitgliedern.¹²⁵

¹¹⁶ S. Hanisch S.243f.

¹¹⁷ Vgl. Hanisch S.73f.

¹¹⁸ Vgl. Pichler (2003) S.17.

¹¹⁹ S. Hölscher S.206.

¹²⁰ Vgl. Hölscher S.202-206.

¹²¹ S. ÖP 1880, Nr.1, S.8f.

¹²² Vgl. Kolatschek S.23.

¹²³ Vgl. Beermann S.40.

¹²⁴ Vgl. Rassl S.54.

¹²⁵ Vgl. Wischmeyer, Manuskript.

Ein weiteres Beispiel für eine bürgerlich liberal ausgerichtete Gemeinde ist Wiener Neustadt. 1834 sorgte der „bürgerliche Eisenhändler“ Christof von Habermayer für den Umbau einer ehemaligen Synagoge zu einem evangelischen Bethaus. Trotz mehrerer Ansuchen wurde die Gemeinde erst 1861 auf Initiative zugezogener Fabriksbesitzer helvetischen Bekenntnisses aus der Schweiz, gegründet. Erster Pfarrer der Gemeinde war bis 1874 Julius Kolatschek, sein Nachfolger war Hermann Fritsche.¹²⁶ Beide waren später auch im evangelischen Pressewesen tätig. Von der Gemeinde Wiener Neustadt wurde im „Österreichischen Protestant“ 1879 berichtet. Vom Presbyterium und Pfarrer Fritsche wurde ein freisinniges Gemeindestatut beschlossen, die Zeitschrift druckte das gesamte Statut ab.¹²⁷

Ein hervorstechendes Beispiel für eine protestantische Familie des österreichischen Großbürgertums waren die Wittgensteins. Hermann Wittgenstein wurde 1802 in Hessen jüdisch geboren und konvertierte 1839 zum Protestantismus. In Wien lernte er Fanny Figdor kennen, die ebenfalls vom Judentum zum Protestantismus konvertieren sollte. Fanny stammte aus dem Wiener Großbürgertum. Sie ließen sich bei Leipzig nieder, wo sie mit protestantischer Strenge zwölf Kinder großzogen. Mitte des 19. Jahrhunderts übersiedelte die Familie nach Wien. Herman Wittgenstein war im Immobilienhandel tätig, seine Berufsbezeichnung war „Gutsbesitzer“. Er war gläubiger Protestant mit gesellschaftlichen Prinzipien. Kunst- und Musikunterricht sowie die Lektüre vornehmlich deutscher Bücher waren daher im Hause Wittgenstein wesentlicher Bestandteil des Familienlebens. Zu dem Freundeskreis der Familie zählten deutsche Protestanten in Wien wie Johannes Brahms, Friedrich Hebbel oder der Physiologe Ernst Wilhelm von Brücke. In der Zeitschrift „Der Österreichischen Protestant“ wurde übrigens ein Nachruf auf Brücke abgedruckt.¹²⁸

Der Sohn Karl Wittgenstein baute später das österreichische Eisenkartell auf, seine ausbeuterischen Methoden verurteilte die Sozialdemokratie stark. Karl war nicht nur Industrieller, er widmete sich auch der Kunst und der Musik. In allen Bereichen forderte er Hochleistung, was für die moderne bürgerliche Elite üblich war. Drei seiner acht Kinder begingen Selbstmord, ein Sohn war der berühmte Philosoph Ludwig Wittgenstein.¹²⁹

Dietlind Pichler befasste sich erstmals mit der Frage nach einer protestantischen Bürgertumsgeschichte in Österreich. Die deutsche Bürgertumsforschung hat bisher

¹²⁶ Vgl. Kappus S.5-35.

¹²⁷ Vgl. ÖP 1879, Nr.5, S.69-71.

¹²⁸ Vgl. ÖP 1892, Nr.1, S.22f.

¹²⁹ Vgl. Schwaner S.25-103.

größeres Interesse daran gezeigt, den Zusammenhang zwischen Bürgerlichkeit und der protestantischen Konfession nachzuweisen. Pichler untersucht anhand der bürgerlichen Großfamilie Ludwig das protestantische Leben und wie es sich in verschiedener Hinsicht gestaltet.¹³⁰

Die politische Gesinnung der Familie war liberal aber kaisertreu.¹³¹ Emilie Ludwig war die Tochter des großbürgerlichen Fabriksbesitzers Bernhard Ludwig. Sie heiratete in die Pfarrerdynastie Koch ein. Pichler untersuchte die Briefe der Pfarrersfrau auf Kennzeichen bürgerlichen Lebens im österreichischen Pfarrhaus. Viele der Pfarrer wurden in Deutschland ausgebildet: „der Weg des Pfarrers von der Universitätsbildung in das Pfarramt wurde als der Weg von der hohen Wissenschaft in die niedere Schule des Lebens beschrieben.“¹³² Der niedrige Anspruch an einen Landpfarrer ließ auch Jakob Ernst Koch (IV.) – Emilies Mann – nach intellektuellen Herausforderungen suchen. Bürgerliches Leben und Landleben vertrug sich nicht unbedingt. Das Pfarrhaus an sich wurde im 19. Jahrhundert als Hort von Moral, Ordnung und intellektueller Überlegenheit betrachtet. Ein Landpfarrer wurde zur geistigen Elite gezählt und das Pfarrhaus galt als kosmopolitischer Schatz der Dörfer. Die kulturellen Gepflogenheiten – Koch war Mundartdichter und Musiker – erhielten einen urban bürgerlichen Eindruck der Pfarrhäuser. Emilie Koch war eine der ersten Pfarrfrauen, die sich aktiv an der Gestaltung des Gemeindelebens beteiligte. Angeregt von Adolf Stoecker gründete sie eine Sonntagsschule.¹³³

Die Mehrzahl der Pfarrhäuser der Toleranzgemeinden sind in katholischem, ländlichem Umfeld angesiedelt, „ganz ohne Tradition im bürgerlichen Herzen städtischen Lebens“¹³⁴.

Über den späteren Mitherausgeber der Zeitschrift „Der österreichische Protestant“ und Pfarrer in Klagenfurt Robert Johnne ist bekannt, dass er in seiner Gemeinde zum einen viel Wert auf Gemeinschaftssinn legte, zum anderen war er um Bildungsangebot für die Gemeindemitglieder bemüht.¹³⁵

4.2 Evangelisches Vereinswesen

Die Bestimmungen des Vereinsgesetzes 1867 ermöglichten die Gründung zahlreicher evangelischer Vereine. Diese trugen maßgeblich zu einer Belebung kirchlichen Lebens bei. Vor allem in den Städten machte sich eine rege Vereinsgründung bemerkbar.¹³⁶ Die

¹³⁰ Vgl. Pichler (2003) S.9-13.

¹³¹ Vgl. ebd. S.198.

¹³² S. Pichler (2004) S.175.

¹³³ Vgl. Pichler (2004) S.167-207.

¹³⁴ S. Pichler (2004) S.168.

¹³⁵ Vgl. Reischer S.74-86.

¹³⁶ Vgl. Reingrabner (1981) S.228.

Ziele und Aufgaben der Vereine konnten sehr unterschiedlich sein. Die Schwerpunkte lagen aber bei der Verbesserung des Schulwesens, dem Aufbau und der Erweiterung von Gemeinden und der Förderung diakonischer Arbeit, also der Inneren und der Äußeren Mission.¹³⁷

Vor 1848 gab es in Österreich nur den Prediger-Witwen-Verein, der auf diözesaner Ebene organisiert war.¹³⁸ 1860 wurden ein Waisenversorgungs-Verein und der evangelische Frauenverein zur Versorgung der Armen in Wien gegründet.¹³⁹ Solche Frauenvereine bildeten sich rasch in vielen anderen Gemeinden, deren Fürsorge konzentrierte sich auf die Hilfsbedürftigen in der Gemeinde. Durch deren leidenschaftliche Arbeit entstanden einige Waisenhäuser. Im Jahr 1874 entstand in Gallneukirchen der „Evangelische Verein für innere Mission“, es gab dort bereits eine Diakonissenanstalt und ein Krankenasy.¹⁴⁰ Im Jahr 1877 wurde das Diakonissen Mutterhaus in Gallneukirchen errichtet. Das Amt der Krankenschwester und das der Lehrerin im Dienst der Kirche waren eine gern in Anspruch genommene Frauennische in der evangelischen Kirche. Pichler schreibt, dass in Deutschland eine Mehrzahl der Diakonissen aus dem bürgerlichen Stand hervorging, wie die Situation in Österreich war, ist hingegen nicht feststellbar.¹⁴¹ Die ersten Diakonissen, die in Gallneukirchen beim Aufbau des Diakonissenhauses dabei waren kamen jedenfalls aus ländlichen, einfachen Verhältnissen.¹⁴² Es wurde 1881 ein Verein für die evangelische Diakonissensache gegründet, der von namhaften Bürgerlichen wie dem Herzog von Cumberland und den Großindustriellenfamilien Cramer, Arthaber und Schoeller unterstützt wurde.¹⁴³

Die bürgerliche Frau war im kirchlichen Leben als Gottesdienstbesucherin und als Wohltäterin im Ehrenamt sehr präsent.¹⁴⁴ Ihre Tätigkeit ging kaum über die Arbeit im Haus und die Versorgung der Familie hinaus. Durch die Zugehörigkeit zu Vereinen wurde auch den Frauen die Möglichkeit eröffnet, aktiv in der Öffentlichkeit zu wirken. Die Arbeit im Dienste der Nächstenliebe, die Versorgung von Kranken und Kindern durch die organisierten Frauenvereine sowie die Wahrung von Sittlichkeit und Moral waren die wesentlichen Aufgaben der Frauen.¹⁴⁵ „Ihnen wird im Kampf gegen die Entkirchlichung eine Schlüsselfunktion zugeschrieben.“¹⁴⁶ Auch im Kampf um Frauenrechte, im

¹³⁷ Vgl. Pichler (2003) S.204f.

¹³⁸ Vgl. Trautenberger S.98.

¹³⁹ Vgl. PB 1863, S.12.

¹⁴⁰ Vgl. Trautenberger S.98.

¹⁴¹ Vgl. Pichler (2003) S.206.

¹⁴² <http://diakoniewerk.at/assets/DKW-Allgemein/download/Elisabeth%20Obermeir.pdf>
(Zugriff am 17.10.2011)

¹⁴³ Vgl. Pichler (2003) S.206.

¹⁴⁴ Vgl. Pichler 2003 S. 207.

¹⁴⁵ Vgl. Pichler (2003) S.205f.

¹⁴⁶ S. Pichler (2003) S. 207.

gesellschaftlichen Leben, den Salons und in der Kunst waren einige evangelische Frauen aktiv.¹⁴⁷

1905 zählte Carl Alphons Witz-Oberlin in einer Publikation über die „evangelische Vereins- und Liebestätigkeit in Oesterreich“ sämtliche aktive Vereine und Einrichtungen aus dem evangelisch christlichen Bereich auf.¹⁴⁸ Die Vereine konnten einer bestimmten theologischen und kirchenpolitischen Richtung angehören. In den Städten gab es beispielsweise einige liberal gesinnte Gruppierungen. Wahrscheinlich im Jahr 1893 wurde etwa der „Wiener Protestantenverein“ gegründet. Die einzige Notiz, die über seine Tätigkeit zu finden war, belegt dessen Forderung nach einer Friedhofskapelle am Matzleinsdorfer evangelischen Friedhof. Diese Kapelle wurde 1894 bewilligt.¹⁴⁹ In Kapitel 6 wird ausführlich über den bürgerlich kulturell gesinnten „Steiermärkischen Protestantenverein“ berichtet, wo auch Frauen willkommen waren.

Im „Protestant“ 1899 wurde ein Vortrag von Pfarrer Paul von Zimmermann in einem der monatlichen Treffen des „Vereins evangelischer Glaubensgenossen A.C.“ abgedruckt.¹⁵⁰ Dieser Verein setzte sich für die evangelischen Glaubensgenossen in Wien ein – nach einer Erklärung vom März 1899 befürwortete der Verein die antirömische Bewegung, da sie „eine Sühne für das den Evangelischen Österreichs in früheren Jahrhunderten zugefügte Unrecht zu bieten verspricht“¹⁵¹. 1899 wurde der Verein aufgelöst, da er weniger ein Instrument religiöser Bewegung als ein Politikum darstellte.¹⁵²

Im „Protestant“ wurde häufig über Vereinsgründungen und das Vereinsleben aus den Gemeinden berichtet. 1876 wurden in einer Korrespondenz aus Wien die Aktivitäten der Gesellschaft der Schulfreunde am Neubau genannt, in Klammer gesetzt stand eine Notiz über die Gesellschaft: „(...) eine hier in Wien, in gewissen Kreisen zwar nicht beliebte freie Vereinigung von guten Protestanten“.¹⁵³ Eine Einrichtung der „Gesellschaft der Schulfreunde am Neubau“ war die „Wohltätigkeits-Akademie“, eine musikalisch-

¹⁴⁷ Vgl. Salzer/Karner S.14.

¹⁴⁸ Das waren z.B.: Waisenhäuser, Waisenversorgungsverein, Rettungshäuser, Konfirmandenanstalten, Erziehungsanstalten für Mädchen, Erziehungsanstalten für Mittelschüler, Sonntagsschulen und Jugendgottesdienst, evangelische Jünglingsvereine, Jugendbund für entschiedenes Christentum, Christlicher Bestrebungsverein, Schulküchenvereine, Evangelischer Schulverein, Lehrerseminare, Lehrervereine, Evangelisches Theologenheim, Pfarrerverein, Allgemeine Pensionsanstalt, Besondere Diözesanfonde, Evangelischer Frauenverein, Tischgesellschaften, Klubs und Familienabende, Kirchengesangsvereine, Hauptverein der Gustav Adolf Stiftung, Verein für Missionsbestrebungen, die britische und ausländische Bibelgesellschaft, Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark, Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, Diakonissenwerk, Evangelisches Hospiz, Kranken und Erholungsheime, Evangelisches Pflegeheime, Krankenhäuser, Sterbekasse, Evangelischer Leichenbestattungsverein, usw. Vgl. Witz-Oberlin, Inhaltsverzeichnis, S.285-287.

¹⁴⁹ Vgl. Rassl S.49.

¹⁵⁰ Vgl. ÖP 1898, Nr.1, S.8.

¹⁵¹ S. Trauner (1999), S.583.

¹⁵² Vgl. Trauner (1999), S.582-585.

¹⁵³ S. ÖP 1876, Nr.11, S.179.

deklamatorische Akademie, die mit der Organisation von Musikveranstaltungen Geld sammelte. Im „Protestant“ wurde von einer Veranstaltung berichtet, an der unter anderen der Präsident des Oberkirchenrats Schmidt, Oberkirchenrat Frank, Oberkirchenrat v. Trauschenfels, Prof. Ritter von Otto, Prof. Kanka, Dr. Zimmermann und Prof. Witz-Stöber teilgenommen haben. Zimmermann formulierte in begrüßenden Worten: „In der jetzigen Zeit des kirchlichen Indifferentismus ist es doppelt erfreulich, daß sich noch immer Männer finden, welche im Interesse des Protestantismus die Zwecke des Gustav Adolf Vereins auch außerhalb des Vereinsgebietes fördern (...).“¹⁵⁴

1879 wurde eine „Gesellschaft reformierter Gemeindemitglieder in Wien“, später der „Klub evangelisch-reformierter Gemeindemitglieder in Wien“ gegründet. Dort trafen sich Evangelische zu Diskussionsrunden und informellen Treffen bis zum Ende der Monarchie, bis in die 30er-Jahre organisierte der Klub aber noch Veranstaltungen, 1967 wurde das Klubkonzept neu aufgenommen.¹⁵⁵

Vor allem karitativ tätige Vereine fanden gesinnungsunabhängig in vielen Gemeinden Unterstützung. In den Städten gab es eine stärkere Ausdifferenzierung der kirchlichen Vereine als im ländlichen Gebiet. Vereinen, die zu kulturellen Veranstaltungen, Vorträgen etc. einluden, war es bestimmt teilweise zu verdanken, dass bürgerliche Schichten mehr und mehr in städtisches Gemeindeleben eintraten.

Dachverband vieler kleiner Vereine und Einrichtungen war der Gustav Adolf Verein. Dieser stellte insofern eine Besonderheit dar, als er von allen protestantischen Kreisen und Gesinnungsträgern gleich positiv angenommen wurde. In allen evangelischen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts wurde die Arbeit des Vereins dargelegt. Die evangelische Landschaft Österreichs wurde offenbar durch nichts so sehr geprägt wie durch die finanzielle Unterstützungsarbeit des Gustav Adolf Vereines. Der Verein entstand 1832 in Leipzig und Darmstadt, in Österreich durfte er erst nach dem Protestantenpatent gegründet werden. Es handelte sich um eine Organisation, die in der oft schwierigen protestantische Diasporasituation unterstützend wirken sollte. Im Laufe der Zeit kam es zu einem intensiven Ausbau der Vereinstätigkeit in den Gemeinden. Durch die Stiftung konnten finanzielle Mittel geschaffen werden mithilfe derer in Österreich Gemeinden gegründet, Kirchen gebaut, Pfarrer angemessen bezahlt und kirchliche Schulen erhalten werden konnten. Bald nach der Gründung bildeten sich Zweigvereine, die nach den Kronländern eingeteilt waren, auch Gemeindevereine konstituierten sich bald.¹⁵⁶ Bereits seit der Gründung des Vereins in Deutschland wurden österreichische Gemeinden mitfinanziert. Für die unterschiedlichen Bereiche wurden

¹⁵⁴ S. ÖP 1876, Nr.15, S.243.

¹⁵⁵ Vgl. Karner (1986) S.214f.

¹⁵⁶ Vgl. Reingrabner (1981) S.228f.

Fonds gegründet; für die Unterstützung der Pfarrer gab es zum Beispiel den Pfarrdotationsfonds.¹⁵⁷ Zur Finanzierung des evangelischen Theologenheims wurde 1908 der Kaiserjubiläumsfonds gegründet, der vor allem vom Gustav Adolf Verein unterstützt wurde.¹⁵⁸

Es gab regelmäßige Treffen des Gustav Adolf Verbandes in Leipzig, des österreichischen Gustav Adolf Vereins (Versammlungsorte variierten) und der Zweig- und Ortsvereine. Die rege Tätigkeit und ausführliche Jahresberichte wurden im „Protestant“ abgedruckt und dokumentiert.¹⁵⁹ Mehrere Jahrgänge der Zeitschrift enthielten sogar eine eigene Rubrik „Aus dem Gustav-Adolf-Vereine“.¹⁶⁰ Auch über „Gustav Adolf Feste“ in den Gemeinden wurde berichtet.¹⁶¹ Am Gustav Adolf Fest in Wiener Neustadt wurden die Anfangsbuchstaben AEIOU in einer Rede über die Arbeit des Vereines neu gedeutet: „Arbeitet, Evangelische, Im opferfreudigen Vereine!“¹⁶²

Die Präsenz der Vereinsarbeit in allen hier untersuchten evangelischen Blättern lässt darauf schließen, dass der Gustav Adolf Verein keine „Parteiinteressen“ vertrat. Es hat eher den Anschein, der „Gustav Adolf Verein“ war ein neutraler Überbegriff sämtlicher Spendensammlungen und Hilfstätigkeit von und für die evangelische Kirche Österreichs ist.

4.3 Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich

1879 wurde der Verein für die Geschichte des Protestantismus in Österreich gegründet. In den Ausführungen über die Entstehung der Gesellschaft im ersten Jahrbuch 1880 wurde darauf hingewiesen, dass mit Victor Hornýansky und Bernhard Czerwenka¹⁶³ „die periodische Literatur der Protestanten Oesterreichs ihren Anfang nahm“. Beide sahen ihre Blätter als publizistische Organe der evangelischen Kirche, deren Aufgabe auch das Informieren über historische Forschung über die eigene Geschichte war. Der Schwerpunkt der Blätter lag aber nicht auf der kirchengeschichtlichen Forschungsarbeit, sondern auf der Erbauung bzw. auf der Diskussion praktischer Fragen aus den Gemeinden. Erst das Volks- und Gemeindeblatt „Halte was du hast“ sah seine wesentliche Aufgabe in der Darlegung der vaterländischen Kirchengeschichte. Angelehnt an die Arbeit seines Herausgebers Gustav Trautenberger wurde schließlich eine eigene historische Gesellschaft gegründet. 1875 wurde im „Halte was du hast“ in Hinblick auf das bevorstehende Jubiläum des Toleranzpatents zur Bildung eines

¹⁵⁷ Vgl. Götts S.572-574.

¹⁵⁸ Vgl. ÖP 1908, S.67;124;132;140;155 etc.

¹⁵⁹ Vgl. z.B. ÖP 1881, Nr.12, S.175.

¹⁶⁰ Vgl. ÖP 1887-1894.

¹⁶¹ Vgl. z.B.: ÖP 1879, Nr.14, S.206.

¹⁶² S. ÖP 1880, Nr.13, S.203.

¹⁶³ Mehr über Hornýansky und Czerwenka in Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit.

historischen Vereins aufgerufen.¹⁶⁴ Der Oberkirchenrat Dr. C.A. Witz-Stöber (i.e. Witz-Oberlin, Anm. Obermeir) sah die Notwendigkeit einer solchen Institution auch und motivierte die Geistlichen und die Freunde des österreichischen Protestantismus zur Gründung der „Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich“.¹⁶⁵ „Da zeigte sich denn allenthalben freudiger Zuruf, besonders in der evangelischen Presse.“¹⁶⁶ 1879 wurden die Statuten von den Gründerpersönlichkeiten ausgearbeitet und durch die k. k. Behörde genehmigt.¹⁶⁷ In den Statuten standen die Ziele der Gesellschaft, nämlich „die Erforschung, Sammlung, Erhaltung, Veröffentlichung und Bearbeitung der auf den Protestantismus in Österreich bezüglichen Denkmale, Schriftstücke, Druck- und Bildwerke, Nachrichten, u.s.w.“¹⁶⁸ Der Zentralvorstand der Gesellschaft – ein Ausschuss von 12 Personen hatte seinen Sitz in Wien, es wurden aber auch Zweigvereine in den Kronländern gegründet und Kontakt mit ähnlichen Vereinen im Ausland aufgenommen. Der erste Präsident des Zentralvorstandes war Dr. Karl Ritter von Otto, k. k. Regierungsrat und Professor an der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät.¹⁶⁹

„Die Gründung der Gesellschaft erfolgte in einer Zeit, in welcher in der habsburgischen Monarchie wieder einmal eine klerikale Welle im Vordringen begriffen war, der Liberalismus in Politik und Gesellschaft seine Bedeutung nach und nach verlor, vor allem über eine im Katholizismus verankerte apologetisch orientierte Geschichtswissenschaft die Bedeutung von Reformation und Protestantismus in den habsburgischen Territorien vorwiegend auf das bloß Negative beschränken wollte.“¹⁷⁰

Die Arbeit der Gesellschaft sollte die Aufarbeitung der Geschichte des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart beinhalten. Man war bemüht, die Themen überregional und übernational zu halten – wertende, polemische Aufsätze waren unerwünscht, es sollten die Tatsachen im Vordergrund stehen. Manche Beiträge, wie zum Beispiel die von Bernhard Czerwenka, waren bereits erarbeitete kirchengeschichtliche Forschungsergebnisse, manche hatten eher laienhaften Charakter. Die Gesellschaft hatte auch den Zweck, den österreichischen Protestantismus in Identitätskrisen zu stärken.¹⁷¹

¹⁶⁴ Vgl. Otto u.a. S.1f.

¹⁶⁵ Vgl. Otto u.a. S.2.

¹⁶⁶ S. ebd.

¹⁶⁷ Vgl. Otto u.a. S.1-3.

¹⁶⁸ S. Otto u.a. S.3.

¹⁶⁹ Vgl. Otto u.a. S.4-6.

¹⁷⁰ S. Reingrabner (2004) S.17.

¹⁷¹ Vgl. Reingrabner (2004) S.17-29.

4.4 Der evangelische Bund

Der „Evangelische Bund zur Wahrung reichsdeutscher Interessen“ wurde 1886 in Deutschland gegründet, er wurde schnell zum größten Verein des Deutschen Reiches. 1895 zählte er ungefähr eine halbe Million Mitglieder. Der Bund war ein politisch orientierter Hilfsverein, charakteristisch war sein „Nahverhältnis zu den radikalen Nationalen.“¹⁷² Die Motivation zur Gründung des Evangelischen Bundes lag zum einen im Kampf gegen den Ultramontanismus, zum anderen in der Stärkung des Protestantismus. Darüber hinaus sollte der Bund ein organisiertes Instrument zur Beeinflussung der staatlichen Kirchenpolitik werden.¹⁷³

Als in weiten Teilen Europas die Übertrittsbewegung Los-von-Rom begann, sah der Bund seine Aufgabe darin, deutschsprachiges Gebiet zu evangelisieren. Dabei war er sich der Gefahr bewusst, mehr oder weniger von der politischen Bewegung vereinnahmt, manipuliert und instrumentalisiert zu werden. Bereits bevor der Ruf „Los-von-Rom“ als Startschuss für die politisch-konfessionelle Bewegung auftrat beriet sich der Bund mit den österreichischen Vertretern Pfarrer Karl Eckart und Pfarrer Paul von Zimmermann über die Vorgehensweise der evangelischen Kirchen. Die „Alldutschen“ waren um Austritte aus der katholischen Kirche bemüht, der Bund wollte aber die friedlichere Strategie „Hin zum Evangelium“ vertreten. Trauner schreibt, dass der Evangelische Bund eine Intensivierung der Los-von-Rom-Bewegung heraufbeschworen hat. Reichsdeutsche Pfarrer wurden vom Bund eingesetzt um die Lage der Bewegung in Österreich zu prüfen und Evangelisation und Gemeindeaufbau zu betreiben.¹⁷⁴ „Die Organisation des Evangelischen Bundes war Ausdruck der Identifikation tausender Protestanten mit den vermittelten Glaubens- und Bewußtseinsinhalten.“¹⁷⁵

In der Zeitschrift „Der österreichische Protestant“ war 1889 zum ersten Mal ein Aufsatz über den Evangelischen Bund abgedruckt, der Titel lautete „Was ist und will der evangelische Bund“.¹⁷⁶

1899 wurde mit Otto Everling erstmalig ein reichsdeutscher Pfarrer polizeilich des Landes verwiesen. In dieser Phase der Spannungen zwischen Kirche und Staat wurde der Österreichische Evangelische Bund im Jahr 1903 gegründet. 1904 umfasste der „Deutsch-Evangelische Bund für die Ostmark“ bereits 62 Ortsgruppen.¹⁷⁷ Erster Obmann war der deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete Anton Eisenkolb. Der Name und auch die Formulierung in den Satzungen wurden für den Verein programmatisch, so hieß es

¹⁷² S. Trauner (2003 a) S.13.

¹⁷³ Vgl. Müller-Dreier S.42-55.

¹⁷⁴ Vgl. Trauner (2003 a) S.11-24.

¹⁷⁵ S. Schlaffer S.225.

¹⁷⁶ Vgl. ÖP 1889, Nr.15, S.237.

¹⁷⁷ Vgl. Müller-Dreier S.439.

im 4. Satz „dass der Bund ein fester Hort des deutschen Protestantismus in Österreich werde“¹⁷⁸.

1905 hatte der Bund in Österreich schon fast 5000 Mitglieder, die katholische Presse polemisierte und bekämpfte den neuen evangelischen Widersacher. Über die Grundposition des Evangelischen Bundes schreibt Trauner, dass sich diese aus dem Klima eines national gefärbten Kulturprotestantismus heraus entwickelt hat.¹⁷⁹

„Hauptthema der Evangelischen Bewegung war auf politischem Gebiet die Nationalitätenfrage.“¹⁸⁰ Der Bund diene der evangelischen Sache nicht nur als ideelles Hilfsmittel, sondern war auch ein wesentliches Organ für die Sammlung und Verteilung von Spenden aus den Gemeinden für die Gemeinden. Die Intention des Vereins war die Wahrung des „deutschen Wesens“, der „deutschen Eigenart“, welche für den Bund auch ein Wesenszug des Protestantismus war.¹⁸¹

Als höchstes Ziel des Vereins galt die Konsolidierung einer gesamtdeutschen evangelischen Kirche. Der Bund stellte sich dabei als parteiverbindend vor, er unterstützte dabei aber nur die deutsch-evangelische Sache. Die Struktur des Vereins wurde nach dem Vorbild der lokalen Gustav Adolf Vereine, in Orts-, Zweig-, Hauptvereine und den Zentralvorstand gegliedert. Die Aktivitäten der Vereinsgruppen lagen darin, Spenden zu sammeln um Vikare zu entsenden, Bibeln, Gesangbücher und Stipendien für bedürftige Adressen bereitzustellen. Vor allem die neu gegründeten Gemeinden benötigten für den Aufbau finanzielle Unterstützung.¹⁸²

Im „Österreichischen Protestant“ wurden immer wieder Berichte und Artikel über die Aktivitäten des Evangelischen Bundes und über dessen Wesen und Ziele abgedruckt. In den Jahrgängen 1906 und 1908 sind solche Aufsätze besonders gehäuft zu finden.

Der Evangelische Bund war zwar geprägt von einem liberalen, bildungsbürgerlichen Kulturprotestantismus, hatte aber, ähnlich wie der Gustav Adolf Verein, milieuübergreifende Wirkung.¹⁸³ Dies ist etwa an der volksbildnerisch motivierten, milieuneutralen Arbeit der, während der Übertrittsbewegung eingesetzten, Theologen erkennbar.

In den Anfangsjahren gründete der Evangelische Bund in Österreich seine Existenzberechtigung hauptsächlich auf der Neuorganisation der evangelischen Gemeinden, was wiederum ermöglichte, dass sich der Erfolg des Bundes und der Erfolg der Übertrittsbewegung einander bedingen konnten.

¹⁷⁸ S. Trauner (2003 a) S.19.

¹⁷⁹ Vgl. Trauner (2003 a) S.20-32.

¹⁸⁰ S. Trauner (2003 a) S.22.

¹⁸¹ Vgl. Schlaffer S.17f.

¹⁸² Vgl. Trauner (2003 a) S.11-32.

¹⁸³ Vgl. Müller-Dreier S.14

1904 gründete der evangelische Bund einen Presseausschuss, um sich öffentlichkeitswirksam gegen Angriffe, etwa aus dem römischen Lager, zur Wehr setzen zu können. Der Presseausschuss diente sowohl zu Propaganda- als auch zu Verteidigungszwecken. Es wurden massenhaft Flugblätter und andere Schriften gedruckt und verteilt. Die Themen der Los-von-Rom Bewegung wurden vor allem von Reisepastoren in Agitationsschriften und sogenannten Wegweisern für Übertretende aufgegriffen und verbreitet. Es waren auch zahlreiche Mitglieder des Bundes Mitarbeiter der Zeitschrift „Die Wartburg“.¹⁸⁴ Dem Blatt „Die Wartburg. Amtliche Zeitschrift des Deutsch-Evangelischen Bundes für die Ostmark“ kann als publizistisches Organ eine Nähe zum Evangelischen Bund nachgewiesen werden. Es erschien erstmals 1902 als Wochenschrift in München durch die Herausgeber Superintendent Meyer aus Zwickau und Anton Eisenkolb. Unter dem Titel „Die Wartburg“ wurde sowohl eine Österreich-Ausgabe, veröffentlicht durch Friedrich Hochstetter, als auch eine Ausgabe für das Deutsche Reich gedruckt.¹⁸⁵ „Die Wartburg“ enthielt Zeit- und Streitfragen, meistens zur Thematik der Los-von-Rom Bewegung, Wochensprüche, Erbauliches, Geschichtliches, Literaturempfehlungen und eine aktuelle Wochenschau aus dem Deutschen Reich und Österreich. „Ihre wichtigste Aufgabe sah die „Wartburg“ in der Werbung um neue Glaubensgenossen, die sie aber weniger durch rationale Überzeugung als durch emotionale Argumente zu gewinnen suchte.“¹⁸⁶ Die evangelischen Medien um die Jahrhundertwende verfolgten meistens das Prinzip der Abwehr und der Verteidigung, so auch die „Wartburg“. Als deutsch-evangelische Wochenschrift setzte sie ihr Hauptaugenmerk auf die Skizzierung der Los-von-Rom Bewegung. „Die Wartburg“ verfolgte sowohl die Zahlen der Übergetretenen als auch die Entwicklung der Beziehung der Protestanten zu den nichtdeutschen Völkern und das Verhältnis zu den politischen Parteien. Die Verquickung von alldeutscher Motivation und Förderung des Protestantenwachstums wird durch das Blatt dargelegt.¹⁸⁷ „Die extrem nationale Haltung der Wartburg ist ein Reflex der damaligen gesellschaftlichen Praxis, (...).“¹⁸⁸ Das Blatt wurde 1921 eingestellt.

Ein gewisses Naheverhältnis zwischen dem „Österreichischen Protestant“ und der „Wartburg“ hat es wahrscheinlich gegeben. Darauf lässt zum einen die Nähe zum evangelischen Bund schließen, zum anderen wurde im „Protestant“ 1899 in einer Beilage zur Nummer 21 auch für die „Wartburg“ geworben. „Sie bringen Unterhaltendes

¹⁸⁴ Vgl. Trauner (2003 b) S.135-142.

¹⁸⁵ Vgl. Müller-Dreier S.439.

¹⁸⁶ S. Schlaffer S.224.

¹⁸⁷ Vgl. Schlaffer S.2f.

¹⁸⁸ S. Schlaffer S.5.

und Belehrendes, neues und Altes aus der evangelischen Kirche wie aus Rom, aus Feindes- und Freundesland, Welt und Zeit, Geschichte und Gegenwart.“¹⁸⁹

Vor jenem politisch agitativen Blatt ging bereits eine Reihe evangelischer Blätter voran, die sich ebenfalls in ihrer Verstrickung mit zeitgeschichtlichen Themen erkannten und positionierten. Sie verstanden sich jeweils als Organ für alle Protestanten in Österreich.

¹⁸⁹ S. ÖP 1899, Nr. (21).

Abschnitt 2: Evangelische Pressetätigkeit

5 Das österreichische evangelische Pressewesen im 19. Jh.

5.1 *Der Weg zur allgemeinen Pressefreiheit in Österreich*

Kaiser Josef II erließ am 11. Juli 1781 die Pressefreiheit, bereits am 22. Februar 1795 wurde sie aber durch eine neue Zensurordnung wieder aufgehoben.¹⁹⁰ Die Karlsbader Beschlüsse von 1819 – von Metternich beeinflusst¹⁹¹ – forderten sogar eine noch strengere Überwachung der Presse.¹⁹²

Im Zuge der Revolution 1848 kam es zu der dringenden Forderung nach Freiheit des Pressewesens und öffentlicher Meinung. Die Zensur unter Metternich inkludierte die totale Kontrolle über das österreichische Pressewesen. Schließlich wurde 1848 die verfassungsrechtlich garantierte „Freyheit der Rede und Presse“¹⁹³ erlassen. Am Reichstag in Kremsier wurde ein Grundrechtskatalog erstellt, in dem das Recht formuliert wurde „seine Gedanken frei auszusprechen und durch Schrift, Druck oder bildliche Darstellung zu veröffentlichen“¹⁹⁴.

Im März 1849 wurde durch Kaiser Franz Joseph eine neue Verfassung, die Märzverfassung eingeführt. Vieles aus dem Entwurf von Kremsier wurde übernommen. Die Zensur wurde aufgehoben, periodische Druckschriften waren aber anzeigepflichtig. Druckschriften, Redakteure, Drucker, Herausgeber und Verleger mussten bekannt gegeben werden und bestimmte Bedingungen erfüllen. Der Statthalter eines Kronlandes war befugt, bei Nichteinhaltung gewisser inhaltlicher Auflagen, das Blatt zumindest vorübergehend einzustellen. 1852 trat die neue „Preßordnung“, die nicht nur für die cisleithanische Reichshälfte, sondern für alle Kronländer galt, in Kraft. Die Ansprüche an das Pressewesen und vor allem an die Redakteure stiegen damit noch mehr an. Sollte eine Druckschrift „beharrlich eine dem Throne, der Einheit und der Integrität des Reiches, der Religion, der Sittlichkeit oder überhaupt den Grundlagen der Staatsgesellschaft feindselige oder mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung unvereinbare Richtung“¹⁹⁵ verfolgen, konnte sie eingestellt werden. Es wurde eine Sicherheitsbehörde eingesetzt, deren Prüfung jede noch so kleine Schrift bestehen musste. Im Übertretungsfalle wurden nicht nur Geldstrafen, sondern auch

¹⁹⁰ Vgl. Kirchmayr S.36f.

¹⁹¹ Vgl. Rumppler S.204.

¹⁹² Vgl. Kirchmayr S.41.

¹⁹³ S. Olechowski S.1499.

¹⁹⁴ S. Olechowski S.1501.

¹⁹⁵ S. Olechowski S.1504.

Freiheitsstrafen verhängt. Den Verantwortlichen stand eine „Instruction zur Durchführung der Preßordnung“¹⁹⁶ zur Verfügung.¹⁹⁷

Es konnte unter den gegebenen Bedingungen kaum mehr politische Pressearbeit geleistet werden. Die Strenge nahm Mitte der fünfziger Jahre allmählich ab, es kam langsam zum Aufleben der österreichischen Pressearbeit. Mit dem Ende des Neoabsolutismus wurde 1861 wieder das parlamentarische System eingeführt. Das neue Pressegesetz wurde 1862 von einer eingesetzten Kommission angenommen und trat im März 1863 in Kraft. Für periodische Schriften galt, dass sie im Impressum sowohl Herausgeber als auch Redakteure nennen mussten. Die Herausgabe eines Blattes war anzeigepflichtig, der Redakteur musste die österreichische Staatsbürgerschaft, den Wohnsitz am Erscheinungsort und eine Berechtigung haben.¹⁹⁸

Es war erlaubt, in Selbstverlag Schriften zu drucken und in einem Lokal selbst zu verkaufen. Das Sammeln von Pränumerationen war zu diesem Zeitpunkt nur mit besonderer Bewilligung erlaubt, häufig handelte es sich nämlich bei Sammlern von Pränumerationen um Kolporteure. In der bereits erwähnten Dezemberverfassung von 1867 wurde zumindest den cisleithanischen Ländern wieder ein Grundrechtskatalog gegeben. In Artikel 13, Absatz 1 steht: „Jedermann hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck oder durch bildliche Darstellung seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern.“ Absatz 2: „Die Presse darf weder unter Censur gestellt, noch durch das Concessions-System beschränkt werden.“¹⁹⁹ Das „Preßgesetz“ und die Dezemberverfassung bildeten die Rechtsgrundlage für das Pressewesen bis zum Ende der Monarchie. Trotz rechtlicher Einschränkungen kam es durch die Regelungen von 1862 und 1867 zu einem großen Aufschwung der politischen Presse.²⁰⁰

Die Vielfalt der Themen des 19. Jahrhunderts förderte auch das Interesse an Informationsmedien. Den größten, tonangebenden Anteil an Zeitungen stellte in Österreich das liberale Pressewesen. Ein wichtiges Beispiel für die Journalistik im liberalen Zeitalter ist die „Neue freie Presse“. Der evangelische August Zang²⁰¹ sah durch die Revolution eine Chance für das Zeitungsgeschäft und gründete 1848 das gemäßigt liberale Blatt: „Die Presse“. Die Zeitung diente dem österreichischen Liberalismus als politisches Sprachrohr.²⁰² Im Jahr 1864 verließen die Journalisten Michael Etienne, auch ein Protestant²⁰³, und Dr. Max Friedländer die Zeitung und gründeten die „Neue Freie Presse“. Das Blatt stach durch technischen Fortschritt,

¹⁹⁶ S. Olechowski S.1507.

¹⁹⁷ Vgl. ebd. S.1493-1507.

¹⁹⁸ Vgl. Olechowski S.1510.

¹⁹⁹ S. Olechowski S.1512.

²⁰⁰ Vgl. Olechowski S.1512f.

²⁰¹ Vgl. Ehrenpreis S.1725.

²⁰² Vgl. Rumpel S.279.

²⁰³ Vgl. Ehrenpreis S.1725.

erstklassigen Nachrichtendienst und beachtliche Feuilletons aus dem Kulturbereich hervor. Aufgrund seiner Qualität wurde die Zeitung auch außerhalb liberaler Kreise geschätzt und gewann bald großen Einfluss. Allgemein ist zu bemerken, dass im Pressewesen Österreichs ein unverhältnismäßig großer Anteil an jüdischen Journalisten arbeitete.²⁰⁴ Diese Einschätzung ist auch einem Artikel im „Protestant“ von 1894 zu entnehmen. Unter dem Titel „Judenpresse“ schrieb ein anonym Autor: „Was nun die Zeitungen betrifft, so ist es Thatsache, dass die am geschicktesten geleiteten, interessantesten und inhaltreichsten unserer großen Zeitungen in den Händen von Juden sind und dass die kleineren Blätter meist von diesen leben.“²⁰⁵ Der Autor des Artikels beklagte aber, dass durch den hohen Anteil von Juden in der Tagespresse das Thema Religion und der Konflikt der Konfessionen nicht mehr behandelt werde.²⁰⁶ Pfarrer Johann Ulrich schrieb in der ersten Nummer des „Säemann“: „Fast alle unsere großen Zeitungen sind in jüdischen Händen. Dann verfügt noch die katholische Kirche über große Zeitungen und viele kleine Blätter (...). Wir Evangelischen wollen uns auch rühren und unsere Presse fördern und werthalten.“²⁰⁷ In bestimmten, politisch anstößigen oder widerrechtlichen Fällen konnten Artikel und ganze Zeitschriften zensiert und eingestellt werden. 1884 wurde beispielsweise eine Wiener Zeitschrift eingestellt, die zu terroristischen Akten aufgerufen hatte.²⁰⁸ Kaiser Franz Joseph ließ nur regierungstreue Presseorgane gelten. August Zang verkaufte „Die Presse“ 1867 an den Kaiser, 1890 nannte Franz Joseph „die alte Presse“ sogar sein „Leib-Journal“.²⁰⁹ Über Kronprinz Rudolf ist seine pressefreundliche Gesinnung bekannt, in der „Neuen Freien Presse“ war er sogar anonym als Mitarbeiter tätig.²¹⁰

5.2 Zur Notwendigkeit einer evangelischen Öffentlichkeitsarbeit

1935 skizzierte Pfarrer Erwin Schneider seinen Wunschtraum einer Tageszeitung, die dem „deutschevangelischen Volke Österreichs dient.“²¹¹ Dabei konkretisierte er die Tendenz, die Rubriken und sogar die Sonderbeilagen des fiktiven Blattes, welches er „Rundschau“ nannte. Dieses Ideal einer evangelischen Zeitung fand er aber weder in Österreich, noch im Deutschen Reich. Die vorfindliche Tagespresse erwähne das Gebiet des österreichischen Protestantismus nur dann, wenn man von Sensationen sprechen konnte, wenn die evangelische Kirche kritisiert wurde oder unter Umständen wenn ein

²⁰⁴ Vgl. Eder S.227-229.

²⁰⁵ S. ÖP 1894, Nr.13, S.185.

²⁰⁶ Vgl. ÖP 1894, Nr.13, S.184f.

²⁰⁷ S. Säemann 1920, 1.Probenummer, S.2.

²⁰⁸ Vgl. Olechowski S.1514.

²⁰⁹ Vgl. auch SP 1875, Nr.5; ÖP 1879, Nr.3.

²¹⁰ Vgl. Wandruszka S.93.

²¹¹ S. E. Schneider S.124.

Nachruf auf einen evangelischen Pfarrer zu drucken war. „So steht unserer Kirche nur die Kleinarbeit des ausschließlich kirchlich-konfessionellen Zeitungswesens zur Verfügung.“²¹²

Fast 100 Jahre bevor diese Worte geschrieben wurden gab es bereits Ansätze zu einer „idealen“ evangelische Kirchenzeitung. Die beiden sogenannten Pioniere der evangelischen Pressearbeit waren Victor Hornýansky in Pest und Bernhard Czerwenka in Arriach. Beide begründeten ihre publizistische Initiative in den 1850er Jahren damit, dass den Evangelischen in Österreich mit durch die Zersplittertheit der Diasporasituation der fast 400 000 Protestanten ein einendes Band fehle. In der Vereinzelung könnten sich nämlich eigentümliche, von den Ideen des Protestantismus abweichende Ideen manifestieren. Vor allem aber sah der Herausgeber der „Protestantischen Jahrbücher“ und der Herausgeber des „Evangelischen Glaubensboten“ eine große Gefahr in der sich ausbreitenden Gleichgültigkeit für die Interessen von Kirche und Schule.²¹³ „(...) eben jetzt thut ein Organ noth das Gelegenheit zum Austausch der Ideen biete und die Glaubensgenossen von dem Zustande ihrer Kirche in den verschiedenen Distrikten und Ländern in Kenntnis setze.“²¹⁴ Außerdem sollte eine evangelische Kirchenzeitung dem pragmatischen Zweck dienen, die vorhandenen Schematismen zu vervollständigen und permanent zu aktualisieren.²¹⁵ In fast allen evangelischen Blättern des 19. Jahrhunderts fanden sich Mitteilungen und Korrespondenzen zu Personalveränderungen, offenen Prediger- und Lehrstellen, Kirchen- und Schulbauvorhaben und weiteren wichtigen Ereignissen und Veränderungen in den Gemeinden.

Eine Kirchenzeitung zur Förderung der Einheit wurde für den inneren Fortbestand des Protestantismus in Österreich unabdingbar. Äußerlich war der Fortbestand durch Staatsgesetze gesichert²¹⁶, „innerlich aber muß das fernere Sein der Kirche durch die genaueste Übereinstimmung zwischen Lehre und Leben hervorgerufen werden.“²¹⁷

Bis zum Erscheinen der „Protestantischen Jahrbücher“ 1853 fehlte eine äußere Verbindung zwischen den, in allen Kronländern verstreuten, Evangelischen gänzlich. Die evangelische Kirche sei ihrem innersten Wesen nach eine Genossenschaft,²¹⁸ „die der Öffentlichkeit gar nicht entbehren kann, wenn sie in ihrem Kerne nicht faul und todt werden soll.“²¹⁹ Daher ist es nicht verwunderlich, dass nach und nach alles, was in der evangelischen Kirche passierte und unternommen wurde, in neu gegründeten Zeitschriften veröffentlicht werden sollte.

²¹² S. E. Schneider S.126.

²¹³ Vgl. PJ 1854, S.1-5; EGB 1855, S.IX-XIII.

²¹⁴ S. PJ 1854, S.2

²¹⁵ Vgl. PJ 1854, S.4f.

²¹⁶ Vgl. EGB 1855, S.1-4.

²¹⁷ S. EGB 1855 S.4.

²¹⁸ Vgl. EGB S.V-VI.

²¹⁹ S. EGB. S.VII.

Die Blätter waren geprägt von der Gesinnung und Frömmigkeit der Gründergestalten. Ein gemeinsamer „Feind“ war die religiöse Gleichgültigkeit in den eigenen Reihen. „Es herrscht eben viel Gleichgültigkeit gegenüber der evangelischen Presse in unseren Gemeinden, die nur sehr langsam und unter überaus trüben Erfahrungen der Herausgeber evangelischer Blätter überwunden wird.“²²⁰

Alle Zeitschriften hatten ein Interesse an kirchengeschichtlichen Themen und Schematismen der evangelischen Kirche Österreichs. Daran ist die Notwendigkeit evangelischer Zeitschriften als identitätsstiftendes Instrument erkennbar.

Unter dem Titel „Die Fortbildung im Amt“ wurde im Jahrbuch der Geschichte des Protestantismus in Österreich aufgezählt, womit und wodurch sich der österreichische evangelische Pfarrer fort- und weiterbilden sollte. „Um sich einigermaßen auf dem Laufenden zu erhalten, wurden Zeitschriften gehalten“²²¹. Pfarrhäuser bezogen diverse Zeitschriften aus dem Deutschen Reich, darunter u.a.: aus Darmstadt die „Allgemeine Kirchenzeitung, ein Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, nebst einer kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Urkundensammlung“, die kritische „Allgemeine Literaturzeitung“ oder die „Evangelische Kirchenzeitung“.²²² Evangelische Zeitschriften hatten auch einen gewissen Bildungs- und Fortbildungsauftrag. Außerdem dienten sie dem Informationsaustausch über die Ereignisse in sämtlichen Gemeinden.

Im Wesentlichen war die Aufgabe von evangelischer Pressearbeit, das Evangelische zu präsentieren, über die Aktivitäten der evangelischen Kirche zu berichten bzw. darüber, was Evangelische hoffen, wollen und glauben.²²³

Ein Vergleich mit dem evangelischen Pressewesen in Deutschland ist notwendig, da man sich in der Geschichte des österreichischen Protestantismus immer wieder ein Beispiel an der Kirche in Deutschland genommen hat. Seit der Zeit der Reformation wurde Österreich von den deutschen Nachbarn beeinflusst. Auch gab es in Deutschland schon früher als in Österreich evangelische Zeitschriften, religiöse Vereine, die Gustav Adolf Stiftung, Innere Mission und Äußere Mission.

Die Themen und Ziele der protestantischen Presse im Deutschland des 19. Jahrhunderts waren geprägt von „optimistischem Evolutionismus“,²²⁴ dem Streben nach stärkerer Haltung und klarer Positionierung gegenüber Rom, und Förderung des nationalreligiösen Bewusstseins. Die zahlreichen Publikationen zum Lutherjahr 1883

²²⁰ S. Schmidt S.163.

²²¹ S. Lösche (1915) S.171.

²²² Vgl. Lösche (1915) S.171.

²²³ Vgl. Trauner (2003 b) S.135-142.

²²⁴ S. Mehnert S.33.

oder die Publizistik des evangelischen Bundes, die gegen Romanismus und Ultramontanismus kämpfte, trugen zur Stärkung der protestantischen Einheit bei.²²⁵

5.3 Anfänge der evangelischen Pressearbeit in Deutschland

In Deutschland hatte die organisierte Öffentlichkeitsarbeit im evangelischen Bereich ihren Ausgang in der Inneren Mission. Johann Hinrich Wichern schuf erstmalig Bewusstsein dafür, dass ein guter Kontakt zur Presse Chancen für die evangelische „Liebestätigkeit“ bieten konnte. Die evangelische Kirche habe eine große Verantwortung bezüglich der sozialen Aufgaben der Gegenwart und darum brauche Diakonie Öffentlichkeit, um sich Gehör zu verschaffen. Erst seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert waren Theologen im Zeitungs- und Zeitschriftenwesen als Redakteure tätig. „Erst mit den Möglichkeiten der Massenmedien entsteht dasjenige Bewußtsein, das evangelische Publizistik nicht mehr als nebenberufliche Tätigkeit von Pfarrern und Kirchenbeamten versteht, sondern Professionalität im Auftrag der Kirche einfordert.“²²⁶

Wichern erkannte schon früher, dass die Weitergabe von Informationen, Ermahnungen und Gedankenanstößen nicht mehr unbedingt der Predigt oblag. Es fand eine Trendwende statt, in der immer weniger gehört als gelesen wurde. Wichern erkannte, „dass die Zeitung nach der Märzrevolution im Jahr 1848 die Predigt als wichtigstes Medium abgelöst hat“²²⁷. Die Pressearbeit sollte professionell und politisch sein, die bisherigen Zeitungen in Deutschland waren ihm zu erbaulich und unpolitisch. Evangelische Pressearbeit sollte ab diesem Zeitpunkt eine Hauptaufgabe der Kirche werden, dementsprechend sollte dafür qualifiziertes Personal ausgebildet und eingesetzt werden. An die Stelle des Erbaulichen solle das Faktische kommen, die Botschaft lautete: Christen sollen sich am politischen Leben beteiligen. Wicherns Konzept evangelischer Publizistik scheiterte aber, weil sein Ziel einer christlichen Erneuerung von Staat, Gesellschaft und Kirche wohl zu hoch gesteckt war. „Mit dem Misserfolg der von Wichern beabsichtigten Rechristianisierung Deutschlands sank der Stellenwert der Publizistik für die Arbeit der Inneren Mission. Außerdem versperrte die Nähe der Inneren Mission zum konservativen Lager fast 60 Jahre lang den Weg zu den meisten Tageszeitungen.“²²⁸

„Im 19.Jh. brachten die verschiedenen kirchlichen Richtungen überregionale Zeitschriften hervor, die dem theologischen Disput und der kirchenpolitischen Auseinandersetzung dienten.“²²⁹ 1822 wurde die „Allgemeine Kirchenzeitung“ – ein

²²⁵ Vgl. Mehnert S.33f.

²²⁶ S. Schibilsky/Rosenstock S.277.

²²⁷ S. Hafenbrack S.24.

²²⁸ S. Hafenbrack S.27.

²²⁹ S. Meier-Reutti S.707.

reformorientiertes Organ der Vertreter des Rationalismus – gegründet. Unter den konservativ konfessionalistischen Blättern gab es zum Beispiel die „Evangelische Kirchenzeitung“, die 1827 von Ernst Wilhelm Hengstenberg als Opponent zu den Rationalisten gegründet wurde. Die „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ wurde 1838 gegründet. Sie vertrat ein gemäßigtes Neuluthertum. Ein weiteres, betont lutherisches Blatt, war die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“. Christoph Ernst Luthardt gründete das Blatt 1868, es „repräsentiert ein weites Luthertum, das sich in die Gegenwart stellt.“²³⁰ Die liberalen Blätter sollten die Anliegen des Rationalismus weiterführen. Dies machte sich vor allem die „Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland“ ab 1854 zur Aufgabe. Die „Neue evangelische Kirchenzeitung“ – die Namensgebung bezweckte eine Abgrenzung von Hengstenberg – wurde 1859 gegründet. Sie distanzierte sich später vom liberalen Protestantenverein und wurde zu dem am meisten verbreiteten Blatt. 1887 rief Adolf Stoecker die „Deutsche Evangelische Kirchenzeitung“ ins Leben, die sich sowohl die nationale als auch eine soziale Mission zur Aufgabe machte. Von Willibald Beyschlag wurden 1876 die betont nationalen „Deutsch-Evangelischen-Blätter“ gegründet, die in eine Art „Mittelverein“ zwischen der Orthodoxie und dem Protestantenverein einzuordnen sind. Über die beachtliche Zeitspanne von 1887-1941 erschien „Die christliche Welt“, ein liberal-soziales Blatt für gebildete Vertreter des Kulturprotestantismus unter der Leitung von Martin Rade, Paul Drews, Friedrich Loofs und Albrecht Ritschl. Diese vier Gründer waren auch an der Gründung des deutschen evangelischen Bundes beteiligt.²³¹ Mit diesem Organ des freien Protestantismus sollte ein neuer Typ einer evangelischen Zeitschrift geschaffen werden. Adressaten waren aber auch hier Gebildete und Theologen, es hatte zu Hochzeiten 5000 Abonnenten.²³² Über die Zeitschrift „Der österreichischen Protestant“ ist bekannt, dass er 1904 ca. 600 Leser hatte.

Die evangelischen Blätter vertraten nicht nur eine bestimmte protestantische Partei, sondern positionierten sich auch unterschiedlich zur Frage bezüglich einer Allianz von Thron und Altar²³³.

In Deutschland konnte grundsätzlich zwischen zwei großen Gruppen publizistischer Organe der evangelischen Kirche unterschieden werden: überregionale Zeitschriften, deren Adressaten Theologen und Gebildete waren, und regional gestreute Sonntagsblätter, die populär gestaltet waren und sich an alle Mitglieder der

²³⁰ S. Meier-Reutti S.708.

²³¹ Vgl. Mehnert S.37.

²³² Vgl. Meier-Reutti S.704-715

²³³ Diese Frage wurde in Österreich von den Autoren des „Evangelischen Sonntagsboten“ und der „Protestantischen Blätter“ diskutiert.

evangelischen Kirche richteten.²³⁴ Bis ins ausgehende 19. Jahrhundert beschränkte sich die evangelische Pressearbeit in Deutschland auf theologische Blätter, die sich an Pfarrer und theologisch Gebildete wandten. 1880 wurde dann der „Christliche Zeitschriftenverein“ gegründet, der zur zweiten Gruppe kirchlicher Pressearbeit gehörte.

²³⁵

Es wurde wie in Österreich besonders im liberalen Lager für Pressefreiheit gekämpft. Franz Delitzsch formulierte: „Die Presse als Mittel und Gewährung einer künftigen Weltunion, in der sich die Menschen endlich nach langer Parteilichkeit der Kirchen und Sekten, in dem Glauben an ein Urwesen und an ihre eigene Würde verbrüdernd“²³⁶.

1892 wurden in Deutschland ²³⁸ unterschiedliche evangelische Blätter herausgegeben. Darunter die „volkstümlichen christlichen Blätter“, „Vereinszeitschriften“, „Landes- und Provinzialkirchenblätter“ und „Allgemeine Kirchenzeitungen und Kirchenblätter“. Die größte Breitenwirkung hatten die allgemeinen Blätter, sie galten „als die maßgeblichen kirchlich-theologischen Führungsorgane des Protestantismus“²³⁷. Ein Vergleich mit der evangelischen publizistischen Landschaft Österreichs 1892 zeigt natürlich ein starkes Gefälle. Die allgemeine Pressefreiheit wurde in Deutschland auch erst 1871 grundrechtlich festgelegt, es wurden aber bereits vor der Revolution 1848 evangelische Blätter gegründet.²³⁸

Mehnert schreibt, dass die Epoche der Wirksamkeit dieser kirchlich parteiischen Blätter schon mit dem ersten Weltkrieg ein Ende gefunden hat.²³⁹

5.4 Evangelisches Pressewesen im Österreich des 19. Jahrhunderts

In Österreich setzte die Gründung evangelischer Zeitschriften wesentlich später ein als in Deutschland. Die Initiatoren und Herausgeber der kirchlichen Blätter waren wie in Deutschland fast ausschließlich Pfarrer bzw. Theologen. „Seit der Revolution von 1848 gilt der evangelische Pfarrer in Österreich als der freie Volksbildner und beredte Meister des „edlen Wortes“ (...); man hört ihn gerne, vertraut ihm, begeistert sich für seine Wahrhaftigkeit, lädt ihn ein, auch außerhalb der Kirche das Wort zu führen, Vorträge zu halten.“²⁴⁰

²³⁴ Vgl. Meier-Reutti S.710.

²³⁵ Vgl. Hölscher S.271.

²³⁶ S. Mehnert S.27.

²³⁷ S. Mehnert S.11.

²³⁸ Vgl. Meier-Reutti S.707f.

²³⁹ Vgl. Mehnert S.14.

²⁴⁰ S. E. Schneider S.133.

Erwähnenswert sind evangelische Publikationen aus der frühen Toleranzzeit, nämlich gedruckte Predigten von Pastoren, Leichenreden, Lehrbücher, Denkschriften und kleinere theologische und nichttheologische Arbeiten. Die publizierten Predigten waren meist anlassbezogene Festpredigten.²⁴¹

Der Schriftsteller, Lehrer und Prediger in Wien, Jakob Glatz (1776-1831) verfasste theologische Schriften, darunter waren sowohl homiletische, als auch pädagogische Publikationen²⁴². Er war auch maßgeblich an der Gründung einer evangelisch-theologischen Lehranstalt in Wien beteiligt.²⁴³ Unter anderem veröffentlichte er ein Andachtsbuch, dass in fünf Sprachen übersetzt wurde. In Vöcklabruck wurde von Pfarrer Ludwig Würth das Büchlein „Die protestantische Pfarrey Vöcklabruck von ihrer Gründung im Jahr 1812 unter Bayern, bis zu ihrer förmlichen Auflösung 1825 nach ihrem Rückfall unter Oesterreich“ veröffentlicht.²⁴⁴

In den Jahren 1801-1804 gab es die erste österreichische evangelische Fachzeitschrift mit dem Titel „Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner“. Sie wurde von Superintendent Johann Wächter und Karl Cleynmann, und später von deutschen Predigern aus der Pester reformierten Gemeinde herausgegeben.²⁴⁵

Die Zeit der Toleranz war keine Zeit der Gleichberechtigung oder der Sicherheit für die Evangelische Kirche Österreichs. Der strengen Überwachung der Presse wollte man sich unter den „Akatholiken“ nicht zusätzlich aussetzen. Das Übertreten der Zensurbestimmungen war vor allem mit finanziellen Belastungen verbunden, so entstand vor 1848 keine evangelische Zeitschrift.²⁴⁶

In den Jahren der Los-von-Rom Bewegung stieg die Medientätigkeit sowohl auf protestantischer als auch auf katholischer Seite massiv an. Die Übertrittsbewegung brachte eine emotional aufgeladene Stimmung hervor, die Zeitungen und Blätter waren daher geprägt von Polemik. Seit der Gleichberechtigung 1861 wurde die evangelische Kirche in den 1890er Jahren erstmalig zum populären Diskussionsthema und war in der Tagespresse präsent.²⁴⁷

Victor Hornýansky betonte, ebenso wie später Bernhard Czerwenka, dass es vor den von ihm gegründeten „Protestantischen Blättern“ bereits ein ähnliches gemeinsames Organ gegeben hatte. Im 18. Jahrhundert waren in sämtlichen österreichischen Ländern

²⁴¹ Vgl. Kirchmayr S.37f.

²⁴² Vgl. Adam/Schelander S.113-120.

²⁴³ Vgl. Schwarz (2010) S.13.

²⁴⁴ Vgl. Kirchmayr S.38.

²⁴⁵ Vgl. Lösche (1915) S.200.

²⁴⁶ Vgl. Kirchmayr S.41.

²⁴⁷ Vgl. Trauner (2003 b) S.135-153.

die „Novi ecclesiastico – scholastici Annales Evangelicorum August. Et Helvet. Confessionis in terris Austriacis. Neosolii“ herausgegeben worden.²⁴⁸

5.4.1 Evangelische Blätter, Zeitschriften und Kalender 1854-1920

Erwin Schneider teilte die Evangelischen Blätter Österreichs im Jahr 1935 in drei Gruppen ein: Blätter, die einzelnen Gemeinden dienen, solche Blätter, die „den Gemeinden einer ausgedehnten Landschaft, einer Provinz oder dem österreichischen Gesamtgebiete dienen“ und Blätter, die ein besonderes Anliegen vertreten. Im Ganzen zählt er 41 zum angegebenen Zeitpunkt erscheinende Zeitschriften.²⁴⁹ Eine Auflistung der bekanntesten evangelischen Blätter, Kalender und Zeitschriften von den Anfängen 1854 bis einschließlich den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zeigt, dass die Dichte evangelischer Pressepublikationen von 1924 bis 1935 stark zugenommen hat. Die folgende chronologisch geordnete Liste evangelischer Blätter kann dies illustrieren:

- + Victor Hornýansky „Protestantische Jahrbücher“ (Pest) 1854-1858
- + Theodor Ritz „Evangelischer Volkskalender“ (Wien) 1854-1855
- + Bernhard Czerwenka „Evangelischer Glaubensbote für Österreich“ (Arriach) 1855-1856
- + Theodor Ritz „Evangelischer Volks-, Haus- und Schreibkalender“ (Wien) 1856
- + Victor Hornýansky „Evangelisches Wochenblatt“ (Pest) 1857
- + Adolph Brüssel „Der evangelische Familienfreund. Blätter für Geist und Herz“ (Wien) 1857
- + Victor Hornýansky „Der Glaubensbote“ illustriertes Beiblatt zum „Evangelischen Wochen-plate“ (Pest) 1859-1860
- + Theodor Ritz „Evangelischer Sonntagsbote“ (Wien) 1860-1865
- + Victor Hornýansky „Die Gegenwart“ (Pest) 1861 (Nachfolger des „Evang. Wochenblatt“, existierte nur 3 Monate)
- + Robert Haas „Jahrbuch der gesamten evangelischen Kirchen des Kaisertums Österreich“ (Wels) 1861
- + Victor Hornýansky „Evangelischer Volkskalender“ (Wien) 1861-1865 (1864 von Carl Fischer)
- + Victor Hornýansky „Evangelische Blätter“ (Pest) 1862 (Fortsetzung vom „Evang. Wochenblatt“)
- + Wittstock „Jahrbücher für das evangelische Schulwesen in Österreich“ (Wien) 1862
- + Martin Malmer „Evangelische Kirchen-und Schulzeitung“ (Hermannstadt) 1862

²⁴⁸ Vgl. PJ 1854, S.3 und EGB 1855, S.2.

²⁴⁹ Vgl. E. Schneider S.126-128.

- + Rudolf König „Glaubensbote“ (Pest) 1863-1873
- + Carl Fromme „Protestantische Blätter für das evangelische Österreich“ (Wien) 1863-1864
- + Jozef Miloslav Hurban „Kirchliche Blätter für alle Angelegenheiten der evangelisch lutherischen Kirche“ (Wien) 1864
- + Bernhard Czerwenka, Eduard Böhl „Evangelischer Sonntagsbote“ neu (Wien) 1865-1867
- +Theodor Haase „Neue protestantische Blätter“ (Bielitz) 1865-1869
- + Gustav Trautenberg „Halte was du hast“ (Brünn) 1868-1881
- + Johann Wilhelm Heck „Synodalblatt“ (Wien) 1871
- + Robert Leidenfrost „Kirchlicher Anzeiger“ (Graz) 1872-1874
- + Franz Schneeberger „Wiener evangelisches Gemeindeblatt“ (Wien) 1874
- + „Wiener evangelisches Kirchenblatt“ (Wien) 1875
- + Rudolf Beyer „Der steiermärkische Protestant“ (Graz) 1875
- + August Kotschy „Das evangelische Vereinsblatt aus Oberösterreich“ (Attersee/Vöcklabruck) (1875 4x/Jahr; ab 1880 Monatsblatt; 1892-1898 Gmunden; 1899-1938 Gallneukirchen)
- + Johannes Heyn, Rudolf Bertschinger „Der österreichische Protestant“ (Klagenfurt) 1876-1909 (1886-1890 inkl. „Evangelische Schulzeitung“)
- + „Evangelisches Kirchen- und Schulblatt“ (Wien) 1879
- + „Neues evangelisches Kirchen- und Schulblatt“ (Wien) 1880
- + Rudolf Marolly „Das österreichische Evangelische Sonntagsblatt“ (Wien) 1882-1883 (Fortsetzung von „Halte was du hast“)
- + Hermann Fritsche, Ferdinand Schur, Arthur Schmid „Evangelische Kirchenzeitung für Österreich“ (Bielitz) 1884-1923²⁵⁰
- + Erich Johanny „Kirchlicher Anzeiger für die evangelischen Gemeinden Reichenberg und Gablonz a. R.“ 1887-1889
- + Julius Ergenzinger „Kirchlicher Anzeiger für die evangelischen Gemeinden des westlichen Seniorates in Böhmen“ 1889-1892
- + Karl Stock „Der evangelische Hausfreund“ (Wien) 1891-1897; Weiterführung durch Carl Alphons Witz-Oberlin und Paul von Zimmermann „Der Wiener evangelische Hausfreund“ (Wien) 1898-1919
- + „Evangelisch reformierte Blätter“ (Prag) 1891-1896
- + Johannes Wochowski „Evangelischer Schulbote“ (Wiener Neustadt) 1894-1902
- + Fritz May „Der Alpenbote“ (Graz und Cilli) 1896-1902

²⁵⁰ 1926 wurde vom Bielitzer Pfarrer Dr. Richard E. Wagner eine Zeitung im Sinne der Kirchenzeitung gegründet, die „Neue evangelische Kirchenzeitung.“

- + Karl Eckardt „Grazer Kirchenbote“ (Graz) 1899-1954 (1942-1945 nicht erschienen)
- + Josef Juranek „Evangelische Worte“ (Brünn) 1902-1903
- + Pfarrer Mühlforth in Olmütz und Vikar Waitkat in Zwittau „Evangelischer Gemeindebote für Mähren und Schlesien“ 1903; ab 1905 eine Monatsschrift für die Ostmarkdeutschen „Evangelischer Gemeindebote“²⁵¹
- + Martin Modl „Der österreichische evangelische Gustav-Adolph-Vereinsbote. Eine Monatsschrift für die evangelische Kirche Oesterreichs.“ (Bielitz) 1910-1913
- + Friedrich Ulrich „Der Säemann“ (Graz) 1920-1941
- + „Reformiertes Kirchenblatt“ (Wien) 1924 bis 2011

Im Folgenden soll ein Einblick in eine kleine Auswahl der oben genannten Blätter gegeben werden. Es werden Inhalte und Themen skizziert, die Motivationen der jeweiligen Zeitung untersucht und, soweit möglich, Informationen zu den Gründerpersönlichkeiten dargelegt.

5.5 Die Pressetätigkeit von Victor Hornýansky

Nach den Wirren der Revolution veröffentlichte Victor Hornýansky 1851 ein Heft mit dem Titel: „Die Evangelische Kirche in Oesterreich, ihre Geschichte, Verfassung und Statistik“. Er setzte damit einen Neuaufakt für das evangelische Pressewesen in Österreich und Ungarn. In seinem publizistischen Wirken war es ein wesentliches Ziel, „die österreichische und die ungarische evangelische Kirche zu einer „Reichskirche“ zu vereinigen“²⁵².

In den Revolutionsjahren war es ein Anliegen der Vorsynode, die ungarische und siebenbürgische Kirche im Zuge einer Staatsreform in eine gemeinsame Reichskirche einzugliedern.²⁵³ Hornýansky strebte dies scheinbar auch nach 1848 an.

Protestantische Jahrbücher (Erschienen 1854-1858 in Pest)

Die „Jahrbücher“ erschienen unter Mitwirkung mehrerer protestantischer Theologen und Schulmänner“. Veröffentlicht wurden sie bei Gustav Heckenast in Pest.

Im Eingangsartikel der ersten Nummer des ersten Jahrgangs „Was wir wollen“ stellte Hornýansky das Programm der Jahrbücher vor. Das bisher einzige Organ der evangelischen Kirche Altösterreichs sei die siebenbürgische „Schul- und Kirchenzeitung“, deren Druck bereits im Dezember 1852 eingestellt wurde. Hornýansky wunderte sich über das Ausbleiben evangelischer Kirchenzeitungen, da die Regierung

²⁵¹ Der „Gemeindebote“ wurde 1919 in „Deutscher Glaube“ umbenannt. Kreuz und Hakenkreuz figurierten auf der Titelseite.

²⁵² S. Kirchmayr S.41.

²⁵³ Vgl. Schwarz (1986) S.71.

dem Pressewesen, sofern es den gesetzlichen Regelungen entsprach, nichts in den Weg legte. Er bemerkte, dass zwar in den politischen Tageszeitungen Österreichs sehr häufig über die Protestanten berichtet wurde, bezeichnete es jedoch als ein Armutszeugnis der Kirche kein eigenes Organ zur Verbreitung der evangelischen Sache zur Verfügung zu haben. Hornýansky fürchtete für seine Neugründung das gleiche Schicksal wie das der siebenbürgischen Blätter, nämlich zu geringe Teilnahme. Die protestantischen Jahrbücher waren in deutscher Sprache verfasst, da sie nicht nur ein Kronland bedienen wollten, sondern Gesamtösterreich. Beiträge, die nur im Ungarischen eingereicht werden konnten, wurden von der Redaktion übersetzt. Die Jahrbücher wollten als Sammelmedium fungieren, sowohl relevante Verordnungen der Regierung, als auch Zirkulare von Schulinspektoren, Superintendenten, Senioren und Administratoren, außerdem Abhandlungen über Kirchen- und Schulfragen sollten die Leser und Leserinnen auf dem Laufenden halten. Dabei sollte vermieden werden, rein dogmatische Abhandlungen zu drucken, da das Blatt auch für den „einfachen“ Protestanten verständlich sein sollte.²⁵⁴

Es wurden in den Jahrbüchern Rückblicke auf österreichische Protestantengeschichte und Biographien der dafür maßgeblichen Personen angegeben. Weiters gab es einen Teil mit Literaturrezensionen und einen Teil mit dem Titel „Personalveränderungen“.

Hornýansky schrieb in liberalem Geist: „Der Protestantismus hat sich stets und überall, wo es sich um geistigen Fortschritt handelte, dadurch ausgezeichnet, daß er niemals in letzter oder auch nur mittlerer Reihe stand. Es hieße den religiösen Sinn der gegenwärtigen Generation in Abrede stellen, wollte man annehmen, daß sie für die zeitgemäßen Reformen minder empfänglich sei. Vorwärts sei unser Losungswort.“²⁵⁵ Diese Worte geben Hornýanskys liberale Richtung zu erkennen, womöglich war sein Werk angelehnt an evangelische Zeitschriften des Rationalismus in Deutschland.

„Evangelisches Wochenblatt“ (erschienen 1857-1860)

Hornýansky gründete 1857 das „Evangelische Wochenblatt, zur Erbauung und Belehrung für Kirche, Schule und Haus“. Als Untertitel schmückt der Spruch „Die Wahrheit in Liebe. – Die Liebe in Wahrheit.“ alle Ausgaben. Später erschien das Blatt nur mehr zweimal im Monat.

Auffallend ist, dass im ersten Jahrgang sämtliche Pränumeranten angeführt wurden, dabei handelte es sich hauptsächlich um Abonnenten aus Ungarn und Siebenbürgen, aber auch aus dem deutschslavischen Teil Österreichs sind einige wenige Pränumeranten gemeldet. Das Blatt erschien in deutscher Sprache. In dem einleitenden

²⁵⁴ Vgl. PJ 1854, S.1-5.

²⁵⁵ S. PJ 1854, S.4.

Artikel „Unsere Aufgabe“ beschrieb Hornýansky sein Vorhaben: „Das Unternehmen ist neu, es ist das erste seiner Art in Österreich, wo die vier Millionen Protestanten bis jetzt noch keine Zeitschrift besaßen, welche sich die Erbauung und Belehrung zur Aufgabe gestellt hätte – wer mag da sagen, daß er vollkommen vertraut sei mit dem Pfade, den wir in diesen Blättern werden zu wandeln haben. (...) „Das Evangelische Wochenblatt“ will vorzüglich das, was man die innere Mission nennt, in´s Auge fassen und jede politische Fragestrenge vermeiden. Es will einen Ton anschlagen, der dem Seelsorger und Lehrer, wie dem Bürger und Landmann gleich verständlich sei; wissenschaftliche oder kirchenstaatsrechtliche Aufsätze werden den auch ferner in Heften erscheinenden „Protestantischen Jahrbüchern“ zugewiesen. (...) Die nächste Aufgabe, die wir uns stellen, ist: die Belebung unserer Gemeinden in ihren einzelnen Gliedern zu einem bewußteren, selbstständigen, persönlichen Leben im Herrn; (...) – von dieser Überzeugung erfüllt, wollen wir für Recht und Wahrheit gegen Unrecht und Mißbräuche unsere Stimme erheben, – bescheiden zwar, aber entschieden. (...) Das „Wochenblatt“ will Nachrichten aus dem Kirchen- und Schulleben des In- und Auslandes bringen, und dem Leser in jeder Woche ein treues Bild der Zustände in Kirche und Schule vorführen.“²⁵⁶

Es wurden namentlich Männer erwähnt, die besonders für die Verbreitung des Blattes gesorgt haben. Der Aufbau des Blattes war unterteilt in Gedicht/Predigt, Artikel (mit Fortsetzungen), Nachrichten aus dem In- und Ausland und Korrespondenzen. Das Wochenblatt schien als seinen Schwerpunkt die Sammlung und Organisation wohlthätiger Leistungen gehabt zu haben. Der Gustav Adolf Verein war in Österreich noch nicht konstituiert, Hornyansky sah aber bereits die Notwendigkeit eines Organes für Hilfs- und Spendenaufrufe bzw. für die Veröffentlichung erfolgreicher Hilfstätigkeit. Der Aufbau dieses Blattes war womöglich Vorbild für die weiteren Kirchenzeitungen Österreichs. Seine Rubriken wurden in fast allen späteren Blättern übernommen.

„Der Glaubensbote“ illustriertes Beiblatt zum „Evangelischen Wochenblatt“ (erschiene 1859-1860)

Dieses zweiwöchentlich erscheinende Beiblatt enthielt Artikel, Gedichte und Erzählungen zur Erbauung der LeserInnen, jedoch keine Berichte aus Gemeinden - dafür wurde aber über die Missionstätigkeit im In- und Ausland ausführlich berichtet.

Hornýansky schrieb hierzu: „Es wäre wohl überflüssig in dieser Zeit, wo die evangelische Kirche nicht nur in Ungarn, sondern in Gesamtösterreich an einem Wendepunkte ihrer

²⁵⁶ S. Wochenblatt S.3f.

Geschichte angelangt ist, die Wichtigkeit einer ausschließlich den Angelegenheiten der evangelischen Kirche und Schule gewidmeten Zeitschrift nachzuweisen.“²⁵⁷

„Die Gegenwart“ (erschienen 1861)

Hornýansky wollte mit der „Gegenwart“ eine politisch kirchliche Zeitschrift realisieren. Nachdem das „Evangelische Wochenblatt“ kein großer Erfolg war, wurde es durch das Projekt „Gegenwart“ abgelöst. Nach nur drei Monaten musste die „Gegenwart“ wieder eingestellt werden und es folgten die „Evangelischen Blätter“.

Victor Hornýansky startete mit dem Blatt „Die Gegenwart“ als erster und einziger den Versuch einer deutschen evangelischen politischen Zeitschrift. Der Untertitel des kurzlebigen Blattes lautete: „Organ für Politik, evangelische Kirche und Schule.“ In dem Eingangsartikel „Unser Programm“ stellte Hornýansky klar, dass die Redaktion immer darauf bedacht sein werde, Schwert und Bibel nicht zu vermengen. „Keine kirchliche Politik und keine politische Kirche strebe wir an.“²⁵⁸

„Evangelische Blätter“ (erschienen 1861-1862)

Die „Blätter“ waren die Fortsetzung vom „evangelischen Wochenblatt“, sie schließen inhaltlich und strukturell an dieses an. Als die „Blätter“ eingestellt werden mussten, schrieb Hornýansky abschließend: „Seit meiner Erklärung in der jüngsten Nummer, daß ich diese Blätter vor der Hand nicht fortsetzen werde, erhielt ich von sehr vielen Freunden liebevolle Schreiben, in welchen sie ihr Bedauern über das Aufhören dieser Zeitschrift äußern. Indem ich ihnen für die freundlichen Gesinnungen herzlich danke, erlaube ich mir zugleich darauf aufmerksam zu machen, daß ich ausdrücklich erklärt habe, daß ich diese Blätter nur vor der Hand nicht weiter erscheinen lasse, daß ich jedoch gesonnen sei dieselben, sobald Zeit und Umstände günstig sind, wieder, und zwar als Wochenblatt, in Gang zu setzen. Sobald die Abspannung, die sich gegenwärtig nicht nur auf dem kirchlichen, sondern auf allen Gebieten der geistigen Thätigkeit kundgibt, einem regeren Leben weicht, sobald ich die Gewißheit habe, daß eine kirchliche Zeitschrift nicht nur auf Verbreitung, sondern auch auf geistige Unterstützung von Seite der Berufenen rechnen darf, – mit einem vegetirenden Blatte, das zum guten Theil vom Nachdruck lebt, ist ja Niemand gedient – wird auch das „Evangelische Wochenblatt“ wieder erscheinen. Indessen empfehle ich mich der freundlichen Erinnerung meiner geehrten Leser.“²⁵⁹

²⁵⁷ S. EGB 1855, Nr.1, S.1.

²⁵⁸ S. Die Gegenwart 1861, Nr.1, S.1.

²⁵⁹ S. Evangelische Blätter 1862, Nr.24, S.408.

Die Arbeit an den „evangelischen Blättern“ gab Hornýansky auf, weil er in Pest eine eigene Buchdruckerei gegründet hatte: „Ich nehme jedoch nicht Abschied von meinen verehrten Lesern; denn es ist meine Absicht, sobald Zeit und Umstände günstig sind, diese Zeitschrift wieder, und zwar als Wochenblatt in Gang zu setzen. Indessen sei ihnen das Geschichtswerk, dessen Prospect dieser Nummer beiliegt, empfohlen.“²⁶⁰.

Hornýansky gab außer den in der Liste erwähnten Blättern ab 1866 die Familienzeitschrift „Der Feierabend. Illustriertes Volksblatt“ und ab 1864 den „Pester Boten. Zeitung für Politik, Handel, Gewerbe und soziales Leben.“ heraus.

Der Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung“ Arthur Schmidt beschrieb Hornýansky als einen, der danach strebte, die evangelische Kirche von Österreich-Ungarn zu einer Gesamtkirche zu einigen. Sein Eifer ließ ihn vier unterschiedliche kirchliche Blätter in Folge herausgeben „die indes alle Eintagsfliegen glichen“²⁶¹.²⁶²

Seine Pressetätigkeit wurde dennoch maßgebend für das evangelische Zeitungswesen in Gesamtösterreich. Es gehörte offenbar großer Mut dazu, in unsicheren Zeiten aus einer evangelisch christlichen Überzeugung heraus solche Pionierarbeit zu leisten. Hornýanskys Streben nach einer Österreich-ungarischen Reichskirche blieb unerfüllt und scheinbar unwiederholt. Kirchmayr ehrte Hornýanskys Werk mit den Worten: „Fraglos haben die eben genannten, in Pest erscheinenden Presse-Organe von Ungarn nach Oesterreich herübergewirkt und wohl auch zur Herausgabe eigener evangelischer Blätter durch Oesterreicher und für Oesterreicher angeregt.“²⁶³

5.6 „Evangelischer Glaubensbote für Österreich“

1855 und 1856 wurde der „Evangelische Glaubensbote“ von Pfarrer Czerwenka in Arriach herausgegeben. D. Bernhard Franz Czerwenka war als erster evangelischer Pfarrer in Österreich, Herausgeber einer evangelisch kirchlichen Zeitschrift. Er wurde 1825 in Oberwidin in Böhmen katholisch geboren, er konvertierte gegen den Willen seines Vaters zum Protestantismus, studierte evangelische Theologie und wurde 1853 Pfarrer in Arriach in Kärnten. 1858 wechselte er als Pfarrer in die Ramsau. Er veröffentlichte neben dem „Glaubensboten“ und dem „Sonntagsboten“ auch die „Geschichte der evangelischen Kirche in Böhmen“ (1870), die „Geschichte der evangelischen Salzburger“ und ein Werk über „Die Khevenhüller“. Für sein literarisches Werk erhielt er den Dokortitel.²⁶⁴ Außerdem war es ihm ein Anliegen, einen

²⁶⁰ S. Evangelische Blätter 1862, Nr.23, S.373.

²⁶¹ S. Schmidt S.163

²⁶² Vgl. Schmidt S.163.

²⁶³ S. Kirchmayr S.43.

²⁶⁴ Vgl. Rampler, S.84f.

„Schematismus der evangelischen Kirche A. und H.C. in Österreich“ 1856 zu verfassen, dieses Vorhaben konnte aber nicht umgesetzt werden.²⁶⁵

Der Inhalt des „Boten“ war in die Kategorien Abhandlungen, Poetisches und Erzählendes, Ascetisches, Geschichtliches und Statistisches, Biographien²⁶⁶ und Literarische Anzeigen²⁶⁷ eingeteilt. In den „Literarischen Anzeigen“ wird auch über den „Evangelischen Volkskalender“ aus den Jahren 1854/55 und den 1856 erschienenen „Evangelischen Volks-, Haus- und Schreibkalender“ von Theodor Ritz Bericht gegeben.²⁶⁸ Czerwenka leitete die Vorstellung des ersten mit diesen Worten ein: „Wer da sagen wollte, die Evangelischen in Oesterreich geben gar kein Zeichen, weder ihres innern noch äußern Lebens von sich, der würde sich sehr irren; und gerade darum, weil wenig von uns die Rede ist, scheint es, als ob unser Leben nicht das bedeutungsloseste wäre. Einen solchen Beweis der Rührigkeit der österreichischen Protestanten gibt der „evangelische Volkskalender“.“²⁶⁹ Über evangelische Kalender schrieb Czerwenka, dass sie zu jener Zeit in allen Gesellschaftsschichten sehr stark verbreitet waren. „Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte besitzen einen solchen Hausfreund, der da ein Wegweiser ist auf der Reise durch die zwölf Monate des Jahres.“²⁷⁰

Czerwenka präsentierte den Glaubensboten als eine längst überfällige Institution in Österreich, welche die Themen des Glaubens und des Lebens gemeinde- und konfessionsübergreifend besprechen sollte. Im Vorwort formuliert der Herausgeber ermahnend: „Protestanten! Wollt ihr kalt bleiben bei dem Zuruf: „unterstützt den Glaubensboten durch fleißiges Lesen desselben!“ (...) Protestant! Wollt ihr gleichgültig, d. h. nicht warm und nicht kalt sein, wo es sich darum handelt, einem Lebenszeichen eurer Kirche das Leben zu erhalten?“²⁷¹

Czerwenka ging trotz seiner eigenen Überzeugung davon aus, dass die Gründung des Blattes mit Schwierigkeiten und Anfeindungen von außen verbunden sein werde. Dazu gestand er sich stellvertretend für alle Mitarbeiter und Leser des Blattes ein, dass noch keine Erfahrungen auf dem Gebiet der evangelischen Presse gemacht worden seien. Er selbst konnte sich daher bei keiner ähnlichen Zeitung Rat holen. In einer Fußnote weist Czerwenka aber darauf hin, dass ihm vier evangelische Blätter aus Ungarn, Siebenbürgen und Böhmen bekannt seien. Es wurde öfters erwähnt, dass die

²⁶⁵ Vgl. Rampler S.400-402.

²⁶⁶ Darunter z.B.: Friedrich Lücke, Klaus Harms, Jeremias Gotthelf, Philipp Melanchthon, Origenes.

²⁶⁷ S. EGB 1855, S.XIVf.

²⁶⁸ Beide wurden in den Auflistungen bei Trautenberger 1886 und bei Schmidt 1905 nicht erwähnt.

²⁶⁹ S. EGB 1855, S.81f.

²⁷⁰ S. EGB 1856, S.248.

²⁷¹ S. EGB 1855, S.XI.

Evangelischen Österreichs die 3 Millionen Grenze²⁷² überschritten hätten, dies ist eine der Motivationen Czerwenkas, das Blatt zu gründen. Sie alle haben bis 1854 ohne ein äußeres Band in der Vereinzelung gelebt. Für Czerwenka waren die „Protestantischen Jahrbücher für Österreich“ von herausragender Bedeutung für das evangelische Österreich.²⁷³

5.7 „Evangelischer Sonntagsbote“ und „Evangelischer Sonntagsbote aus Österreich“

„Evangelischer Sonntagsbote“ (Herausgeber Theodor Ritz in Wien, Erschienen 1861-1865)

Seit 1861 wurde dieses Blatt für Kirche, Schule und Haus unter der Mitwirkung von Geistlichen und Laien herausgegeben. Der „Bote“ erschien jeden Samstag. Unter anderem an den Inseraten und der Auswahl in der „Bücherschau“ ist zu erkennen, dass sich das Blatt einem breiten, eventuell auch „ungebildeteren“ Publikum öffnen wollte. Ziel des „Boten“ war „ein treues Bekenntnis des Evangelii von Christo abzulegen und auf solchem Grunde das evangelisch-kirchliche Leben in Österreich zu pflegen“²⁷⁴.

Im zweiten Jahrgang schrieb die Redaktion: „Der „Evangelische Sonntagsbote“, von dessen ausschließlich christlicher Tendenz schon sein Titel Zeugnis gibt, das erste und einzige derartige Blatt in den deutsch-slavischen Ländern Österreichs, beginnt mit dieser Nummer seinen zweiten Jahrgang“²⁷⁵. Der „Sonntagsbote“ enthielt sowohl Aufsätze als auch Nachrichten und „Lokales“, Literatur und Kirchenanzeigen. Als dominante Themen in allen Rubriken können die Innere Mission²⁷⁶ und der Gustav Adolf Verein erwähnt werden.

Eine Artikelreihe im 3. Jahrgang, „Der gegenwärtige Stand der Kontroverse über das Alter des Menschengeschlechts“, brachte neueste Erkenntnisse der Wissenschaft vor. Der Schluss, den der Verfasser der Artikel trotz Erwägung der Naturwissenschaft zog, war „daß die Zeitrechnung, wie sie uns die mosaischen Bücher in Beziehung auf die Geschichte unserer jetzigen Erde und der Menschen an die Hand geben, die wahrscheinlichste sei“²⁷⁷.

In einem Beitrag mit dem Titel „Zeitgeist und Christenthum“ schrieben die anonymen Verfasser: „Natur und Geschichte sind ein reiches Gebiet, auf welchem bei tief

²⁷² Vgl. z.B.: EGB 1855, S.X.

²⁷³ Vgl. EGB 1855, S.3.

²⁷⁴ S. ES 1863, S.500.

²⁷⁵ S. ES 1861, S.1.

²⁷⁶ Vgl. z.B.: „Christliche Wohlthätigkeit“, ES 1862, S.117f.

²⁷⁷ S. ES 1862, S.164.

eingehendem Studium überall die Spuren des Christenthums aufgefunden und nachgewiesen werden könnte, wie Alles hinzielt auf den Mittelpunkt des Christenthums, Jesum Christum. Das man dies versäumt, daß wir keine natürliche Theologie haben im vollen Sinne des Wortes, das ist Schuld an der religiösen Gleichgültigkeit der Gebildeten. (...) Der Rationalismus hat der Kirche eine tiefe Wunde geschlagen, die noch immer nicht verheilt ist.“ Zum einen gaben die Autoren dem Rationalismus die Schuld an dem „Zwiespalt zwischen Zeitgeist und Christenthum“, zum anderen hatte die „materielle Zeitströmung“ Schuld daran. Es sei einerseits durchaus erfreulich, dass die Industrie einen Aufschwung erlebte und die Naturwissenschaft Fortschritte machte, der Nachteil sei andererseits der, „daß sich fast alles dreht um Geld und Welt. Die Ewigkeit läßt man dahingestellt.“²⁷⁸ Im Konkreten wurden in dem Artikel die Gebildeten angegriffen, die angeblich keine Bibelkenntnisse besaßen und Beten als Zeichen von Schwäche ansahen.²⁷⁹

Es lässt sich aufgrund mehrerer Beiträge eine Positionierung der Herausgeberschaft in Abgrenzung gegen ein liberales, modernes Protestantentum feststellen. Das Blatt sah sich als erstes seiner Art, Czerwenkas „Glaubensbote“ war demnach entweder in Vergessenheit geraten, oder dessen Tendenz wurde als andersartig angesehen als die des „Sonntagsboten“.

„Evangelischer Sonntagsbote aus Österreich“ (Herausgeber Bernhard Czerwenka, Eduard Böhl, Erschienen in Wien 1865-1867)

Der neue „Evangelische Sonntagsbote“ erschien zweimal im Monat, laut Untertitel des Blattes „unter Mitwirkung mehrerer Herren aus dem geistlichen Stande und der Gemeinde im In und Ausland“²⁸⁰.

In der Zeitschrift fallen auf den ersten Blick die vielen ausländischen, insbesondere die Schweizer Korrespondenzen auf. Zwar wird das nicht so deklariert, aber der evangelische Sonntagsbote schien eher ein reformiertes Blatt zu sein. Der Mitherausgeber Eduard Böhl war reformierter Professor an der evangelisch theologischen Fakultät Wien. Ein ständiger Mitarbeiter war auch der Neulutheraner Prof. Szeberiny. Der Inhalt des Blattes war in die Kategorien Bibelauslegung, Gustav-Adolf-Verein, Korrespondenzen und Biographien geteilt. Bei den vorgestellten Biographien handelte es sich um Figuren aus der Kirchengeschichte. Der „Bote“ enthält zum Beispiel einen Briefwechsel zwischen Bullinger und Melanchthon.

²⁷⁸ S. ES 1861, S.181.

²⁷⁹ Vgl. ES 1861, S.181f.

²⁸⁰ Vgl. ESÖ 1865, S.1.

Eingestellt wurde das Blatt, weil Czerwenkas Wohnsitz zu weit vom Verlagsort entfernt war und Böhl sich aus gesundheitlichen Gründen nur mehr auf seine Tätigkeit als Professor konzentrieren wollte. Seit August 1867 war der Verleger C.J. Bartelmus in Wien als interimistischer Redakteur tätig, er sah sich Ende 1867 aber außer Stande das Blatt alleine weiterzuführen.²⁸¹

Fast zeitgleich zum „Neuen Sonntagsboten“ erschienen die „Protestantischen Blätter“. Sie stellten zum „Boten“ einen klaren Gegner in Gestalt freisinniger Theologie dar. Der „Neue Bote“ stellte sich bekennnistreu und modernekritisch vor. In der letzten Ausgabe positionierte sich der „Bote“ noch einmal konkret: „(Wir die Herausgeber, Anm. Obermeir) konnten es aber nicht über uns bringen, allen Phantasiegebilden moderner Theologie nachzubeten und nachzujubeln, die den wahren und einzigen Lebensgrund des evangelischen Christenthums in der Retorte vernünftiger Reflexion einschließt und unter der Einwirkung der Studirlampe ein Christenthum herausdestilliren will, mit dem sich die moderne Cultur vertragen kann. Unser Blatt war von Anfang an ein Protest gegen ein derartiges Christenthum, und daher die Feindschaft gegen uns.“²⁸²

Darüber hinaus wurde in dem Artikel vor der Verderbtheit des deutschen Protestantenvereins gewarnt, es würde nicht mehr lange dauern, bis dieser auch in Österreich Fuß fassen würde. Wie der Bote immer wieder betonte, gab es Gruppierungen, hier namentlich der Protestantenverein, die sich als Freunde der Kirche ausgaben. Jeder solle die Grundprinzipien des Vereins gut prüfen, denn häufig konnte die scheinbare Kirchennähe täuschen. Der „Bote“ zitierte eine These des Vereins zur Frage nach dem historischen Christus: „Wir befinden uns nicht in der Lage, über die Person und die Bedeutung des historischen Christus als Protestantenverein eine gemeinsame Auffassung kundgeben zu können (...)“²⁸³. Daraufhin argumentierte der „Sonntagsbote“: „Die Herren brauchten freilich bloß in die vier Evangelien hineinzuschauen, da träte ihnen der historische Christus in seiner ganzen Menschen- und Gottesgestalt entgegen.“²⁸⁴

In diesen letzten Worten und auch in Hinblick auf alle vorhergehenden Beiträge im „Sonntagsboten“ lässt sich eine reformiert orthodoxe bzw. konfessionalistische Tendenz der Zeitschrift nachweisen.

Zu den Herausgebern Eduard Böhl und Bernhard Czerwenka ist einiges bekannt. Böhl war 1864-1899 Professor für reformierte Dogmatik an der Fakultät in Wien, bekannt war er durch seine streng reformiert orthodoxe theologische Position. In Wien war er nicht besonders beliebt, seine tschechischen Studenten blieben allerdings selbst nach dem

²⁸¹ Vgl. ESÖ 1867, S.415.

²⁸² S. ESÖ 1867, S.417.

²⁸³ S. ESÖ 1867, S.416f.

²⁸⁴ S. ESÖ 1867, S.417f.

Studium noch mit ihm in Kontakt und es entstand eine Gruppe von Pfarrern, die sich mit Böhl von 1884-1905 zu Arbeitskonferenzen traf. 1899 erschien erstmalig eine Monatsschrift der Gruppe mit dem auf Deutsch übersetzten Namen „Böhmisch-mährische Unität“. Bis 1910 hatte das Blatt sogar 7000 Abonnenten und war damit die am meisten verbreitete evangelische Zeitschrift in Böhmen und Mähren. Das Blatt war wegen seiner konkreten Inhalte sehr volksnah und wurde so schnell zum Vermittlungsorgan zwischen den Gemeinden. Die Gruppe um Böhl bzw. nach Böhl bemühte sich nach konfessionalistischen Grundsätzen vor allem um gemeindebezogene Evangelisationsarbeit und die Gründung neuer Arbeitszentren. Auch die Menschen, die vom Land in die Städte zogen, genossen von der Gruppe besondere Aufmerksamkeit.²⁸⁵ Zu Bernhard Czerwenka finden sich biographische Ausführungen im Kapitel über den „Evangelischen Glaubensboten“.

5.8 „Protestantische Blätter“ und „Neue Protestantische Blätter“

„Protestantische Blätter“ für das evangelische Österreich (Herausgegeben von Carl Fromme, erschienen 1863-1864)

Das Deckblatt der „Blätter“ gab zusätzliche Informationen über die am Blatt Mitwirkenden: Pfarrer Dr. Buschbeck (Triest), Superintendent Haase (Lemberg), Senior Hönel (Biala), Prof. D. Lipsius (Wien), Consistorialrath Rannicher (Hermannstadt), Prof. D. Roskoff (Wien), Gymnasial-Direktor Dr. Teutsch (Schässhurg) und Pfarrer Lic. Dr. Wilkens (Wien). Im zweiten Jahrgang wies diese Mitarbeiterliste bereits einige Veränderungen auf. Als Herausgeber deklarierten sich Pfarrer Fischer, Prof. D. Lipsius, Senior Porubsky und Pfarrer Lic. Dr. Wilkens. Als neuer Mitarbeiter an den „Blättern“ wird Pfarrer Dr. Kolatschek in Wiener Neustadt genannt.

Über den reformierten Pfarrer Cornelius August Wilkens ist bekannt, dass er einen liberalen Kulturprotestantismus vertrat.²⁸⁶ Prof. Richard A. Lipsius war Professor für Systematische Theologie, Prof. Georg Gustav Roskoff hatte den Lehrstuhl für Altes Testament an der evangelisch theologischen Fakultät inne.²⁸⁷ Eine Nähe zur Fakultät ist auch in Beiträgen der „Protestantischen Blätter“ spürbar.²⁸⁸

Zum Programm der wöchentlich erschienenen „Blätter“ wurde in der ersten Ausgabe erläutert: „Aber noch fehlte es bisher an einem Organe, um diesem neuerwachten Leben Form und Ausdruck zu geben. Unsere Kirche ist nicht arm an geistigen Kräften, die sich

²⁸⁵ Vgl. Filipi S.208-214.

²⁸⁶ Vgl. Barton (1997) S.55.

²⁸⁷ Vgl. Schwarz/Wagner S.531.

²⁸⁸ Vgl. z.B.: „Aus der Chronik der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien“, PB Jg.1, S.69.

der Förderung ihres Wohles widmen könnten und zu widmen geneigt wären. (...) Es galt vor allem, die Macht der Presse in den Dienst unserer Kirche zu ziehen, einen Sprechsaal zu eröffnen zum gemeinsamen Gedankenaustausch über gemeinsame Angelegenheiten, den räumlich Geschiedenen die Möglichkeit eines ununterbrochenen geistigen Verkehres zu bieten, und dadurch eine Verständigung anzubahnen über das, was Noth thut zur Kräftigung unserer Gemeinschaft unter einander, zur Entwicklung unseres kirchlichen Lebens, zur Weckung und Förderung unseres evangelischen Glaubensbewußtseins, zum Aufbau des göttlichen Reiches auf Erden, so viel an uns ist.“²⁸⁹

Die Herausgeber der Blätter wollten vor allem über – nach dem Protestantenpatent offen gebliebene – Fragen des Kirchenrechts diskutieren. Über Angelegenheiten die noch ungeregelt blieben, wurde informiert und ein öffentlicher Dialog geführt. Die Themen der „Blätter“ waren in die Rubriken Abhandlungen, Korrespondenzen und vermischte Nachrichten eingeteilt. Im zweiten Jahrgang enthielten die Ausgaben auch eine „Wiener Kirchen-Anzeige“, einen „Briefkasten“ und „Inserate“. Die „Blätter“ berichteten über Vereinstätigkeit und Vereinsgründungen.²⁹⁰ Besonders interessiert waren sie an den Aktivitäten des deutschen Protestantenvereins – es wurden auch die Statuten des Vereins veröffentlicht.²⁹¹ Außerdem lässt ein Abdruck von „Rothe’s Rede auf der Protestanten-Versammlung zu Frankfurt“²⁹² auf die Nähe zum deutschen Protestantenverein schließen.

Interessant ist auch ein Artikel, der von der Nationalitätenfrage in den Gustav Adolf Vereinen der Kronländer, also von den „Grenzen“ christlicher Nächstenliebe handelt.²⁹³

Auch das Thema „Religion und Naturwissenschaft“ wurde im Rahmen der „Blätter“ häufig aufgegriffen.²⁹⁴ Darüber hinaus wurden auch kirchenpolitische und schulpolitische Themen besprochen. Es wurden zum Beispiel „Thesen über das geistliche Amt“ veröffentlicht.²⁹⁵ Ein mehrteiliger Bericht über „Die Superintendential-Versammlung der Wiener Diöcese A.B. zu Klagenfurt vom 26. September bis 2. October 1863“ wurde interessanterweise von Pfarrer Czerwenka verfasst und „dennoch“ von den „Blättern“ abgedruckt.²⁹⁶ Im zweiten Jahrgang beschäftigten sich etliche Ausgaben mit den

²⁸⁹ S. PB 1863, S.1.

²⁹⁰ Vgl. z.B.: „Feierabend“, PB 1863, S.8.

²⁹¹ Vgl. PB 1863, S.268f.

²⁹² Vgl. PB 1863, S.243-245.

²⁹³ Vgl. „Zur Nationalitätenfrage innerhalb der evangelischen Kirche, PB 1863, S.113-115.

²⁹⁴ Vgl. z.B.: „Religion und Naturwissenschaft“, PB 1863, S.17.

²⁹⁵ Vgl. PB 1863, S.227.

²⁹⁶ Vgl. PB 1863, S.249.

Inhalten der Generalsynode, hierfür wurden dazu extra Beilagen gedruckt.²⁹⁷ Eine mehrteilige Artikelreihe wurde auch über die Geschichtlichkeit Jesu veröffentlicht.²⁹⁸

Die Blätter vertraten eine intellektuelle, freisinnige theologische Richtung. Die gegensätzliche Gesinnung führte zu teilweise veröffentlichten Disputen mit dem seit 1865 erschienenen „Evangelischen Sonntagsboten“. Ein Nachruf des Protestanten Friedrich Hebbel in den „Blättern“ führte zu einer sehr emotionalen Auseinandersetzung zwischen den Autoren der beiden Blätter und deren Leserschaft. Es entstand aus dem Disput über die Frömmigkeit Hebbels eine Grundsatzdiskussion über die Wertigkeit von Wissenschaft und Kultur in einem „reinen“ Protestantismus.²⁹⁹

Die „Blätter“ mussten eingestellt werden, auch mit der Begründung, dass es innerhalb der Herausgeberschaft zu Problemen gekommen sei. Pfarrer Porubsky beendete mit der 28. Nummer des 2. Jahrgangs seine Mitarbeiterschaft, Prof. Lipsius verließ nach Nummer 36 desselben Jahrgangs das Blatt. Im September 1864 wurden die „Blätter“ aufgrund des nicht zu bewältigenden Arbeitsaufwandes und der inhaltlichen Auseinandersetzung der Herausgeber eingestellt. Die Verlagshandlung formulierte: „Was diesen letzten Entschluß schwer machte, war die Rücksicht auf die den Lesern gegenüber übernommene moralische Verpflichtung, mit der es nicht ernst und wichtig genug genommen werden zu können schien. (...) so muß denn, wie über Nacht, ein Unternehmen abgebrochen werden, das den Beteiligten nur Mühe, Arbeit und Sorge, Anfechtung und Widerwärtigkeit brachte, (...).“³⁰⁰ Die Herausgeber sahen es also als ihre moralische Pflicht an, den österreichischen Protestanten ihre moderne Geisteshaltung näher zu bringen, also geistige Mission zu betreiben.

„Neue protestantische Blätter“ für das evangelische Österreich (Herausgeber Theodor Haase in Bielitz, Erschienen 1865-1869)

Theodor Haase knüpfte mit der Herausgabe der wöchentlich erschienenen „Neuen protestantischen Blätter“ inhaltlich an die „Protestantischen Blätter“ an. Auf vier Seiten erklärte die Redaktion das Programm der neuen Zeitung. Als Mitwirkende an dem Blatt sagten viele bereits bekannte Persönlichkeiten zu, darunter auch Senior Porubsky und Prof. Lipsius. Auch die Pfarrer Gustav Trautenberger und Ferdinand Schur wurden als neue Mitarbeiter eingesetzt, beide gründeten später eigene Zeitschriften. Die Rubriken veränderten sich von Jahrgang zu Jahrgang, es kamen folgende Inhaltskategorien vor: Abhandlungen u.s.w., Vereinszeitung, Nachrichten, Miscellen, vom Büchertisch und

²⁹⁷ Vgl. z.B.: „Generalsynode A. und H.B.“, PB 1864, S.234-243.

²⁹⁸ Vgl. z.B.: „Christus nach den Evangelien“ oder „Ist die Auferstehung Jesu Sage oder Geschichte, und wenn sie Geschichte ist, was für eine Geschichte muß sie sein?“ PB 1864, S.309 und S.121.

²⁹⁹ Vgl. PB 1863, S.301-303; PB 1864, S.11-13 und ES 1863, S.1f.

³⁰⁰ S. PB 1864, S.349.

vermischte Notizen. Sowohl innerhalb der Abhandlungen als auch in der Rubrik „Vereinszeitung“ sticht die Vielzahl der Beiträge über den deutschen Protestantenverein hervor. Es wurde ausführlich über die Grundsätze und die Aktivitäten des deutschen Protestantenvereins und dessen Zweigvereine publiziert.³⁰¹ Außerdem empfahlen die „Blätter“ ihren Lesern die „Protestantischen Flugblätter“ des deutschen Protestantenvereins.³⁰² Der Heidelberger Professor Daniel Schenkel war zu dieser Zeit Vorstand des Vereins. Mit seinem Werk „Das Charakterbild Jesu“ stieß er in konservativeren Kreisen auf große Abneigung. Haase berichtete über eine Denunziation gegen Schenkel.³⁰³ Eine Artikelreihe im ersten Jahrgang mit dem Titel „Neuluthertum in Österreich“³⁰⁴ beurteilte das Hauptwerk von Prof. Szeberiny³⁰⁵. Der Verfasser kritisierte „Der Pseudoprotestantismus auf kirchenrechtlichem Gebiete, mit besonderer Berücksichtigung der protestantischen Kirchenverhältnisse Österreichs“ sehr scharf. Der Militärpfarrer Johann Michael Szeberiny sprach sich unter anderem für eine Allianz zwischen Staat und Kirche aus, es gab wahrscheinlich ein Naheverhältnis zur konservativen „Evangelischen Kirchenzeitung“ in Deutschland. Michael Taufraath berichtet, dass Szeberiny ein Semester in Berlin unter Hengstenberg Vorlesungen hielt. Drei seiner Werke wurden unter anderem in den „Protestantischen Jahrbüchern“ von Victor Hornýansky veröffentlicht. Darunter auch 1864 „Pseudoprotestantismus“.³⁰⁶ Die Kategorie „Vereinszeitung“ gab es nur im 1. Jahrgang, dort wurde über österreichische und auch deutsche Vereine berichtet. Ein Beitrag galt sogar dem „Verein freisinniger Katholiken in Baden“.³⁰⁷

Über das Leben und Schaffen Theodor Haases ist viel bekannt, nicht zuletzt weil sein Sohn Wolfgang Haase posthum eine Biographie samt einigen Predigten veröffentlicht hat. Theodor Haase wurde 1834 in Lemberg geboren, nach dem Studium in Wien war er Pfarrer in Bielitz und Teschen. Haase war als Theologe immer der liberalen Richtung zuzuordnen. Sein Sohn schrieb: „Gegen Buchstabendienst, Engherzigkeit, Unduldsamkeit und Gewissensknechtung kämpfte er von seiner Jugend an bis ins Alter.“³⁰⁸ Haase war in der evangelischen Öffentlichkeitsarbeit sehr aktiv: er war Mitarbeiter der „Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift“, die in Heidelberg von dem liberalen

³⁰¹ Vgl. NPB 1866, S.27; S.154; 161, „Was will der Protestantenverein!“.

³⁰² Vgl. NPB 1866, S.27.

³⁰³ Vgl. NPB, 1866, S.28f.

³⁰⁴ Vgl. NPB, 1865, S.57f.; S.65ff.; S.73f.

³⁰⁵ Der slowakische Professor für Praktische Theologie an der evangelisch theologischen Fakultät Wien Johann Michael Szeberiny wurde besonders von seinem Kollegen Prof. Roskoff, Mitarbeiter der „Neuen Protestantischen Blätter“ diskreditiert. Der Vorwurf lautete, er wolle die Fakultät in eine slawische „Anstalt“ verwandeln. Daraufhin wurde von „deutschbewußten Studenten“ im Jahr 1885 der „Verein deutscher evangelischer Theologen- Wartburg“ gegründet. Der Verein erlangte große Bekanntheit und alle liberal-national gesinnten Theologiestudenten gehörten ihm an. (Vgl. Trauner (1997) S.85-88.)

³⁰⁶ Vgl. Taufraath S.20f.

³⁰⁷ Vgl. NPB 1865, S.329f.

³⁰⁸ S. Haase S.21f.

Professor Daniel Schenkel herausgegeben wurde und schrieb für die Berliner „Protestantische Kirchenzeitung“. Eine Nähe zum Deutschen Protestantenverein war nachweislich vorhanden. Von 1865 bis 1869 gab er schließlich selber die Wochenschrift „Neue Protestantische Blätter für das evangelische Österreich“ heraus³⁰⁹ „die er in freiheitlichem Geist leitete“³¹⁰. Auch in seinem Dienst als Gemeindepfarrer war ihm die Vermittlung einer liberalen Gesinnung wichtig. Haase war einer der Mitbegründer der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich und lieferte für das Jahrbuch auch zahlreiche Beiträge. Interessant ist, dass Wolfgang Haase schrieb: „Im Jahre 1884 rief er im Verein mit seinem Jugendfreund und Nachfolger im Bielitzer Pfarramt, (...), die „Evangelische Kirchenzeitung für Österreich“ ins Leben, ohne jedoch als Mitbegründer derselben hervorzutreten.“³¹¹ Welcher Verein hier gemeint war, bleibt leider unklar.

Haase war im Aufbau des Schulwesens und weiterer Einrichtungen aktiv, eine seiner wichtigsten Errungenschaften war die Evangelische Lehrerbildungsanstalt in Bielitz. Haase wurde 1876 Pfarrer in Teschen, er gründete auch dort weitere Zeitungen, unter anderem die Zeitschrift „Nowy Czas“ (Neue Zeit).³¹² Diese, den Deutschliberalen nahe stehende Halbmonatsschrift erschien zwischen 1877 und 1918.³¹³

Zusammenfassend ist hervorzuheben, dass die „Protestantischen Blätter“ und die „Neuen Protestantischen Blätter“ scheinbar in einer Beziehung zum deutschen Protestantenverein standen. Darauf lässt bereits der Titel schließen. In Deutschland waren die „Protestantischen Flugblätter“ und das „Jahrbuch des deutschen Protestantenvereins“ offizielle Organe des Protestantenvereins. Herausgeber waren wie bei den „Protestantischen Blättern“ Theologen und Universitätsprofessoren. Der Verein hatte außerdem ein Naheverhältnis zu der Berliner „Protestantischen Kirchenzeitung“ und dem „Deutschen Protestantenblatt“.³¹⁴

Es ist aber nichts über einen, von den Herausgebern der „Blätter“ gegründeten österreichischen Protestantenverein bekannt.

Der „Sonntagsbote“ und die „Protestantischen Blätter“ standen in einem gesinnungsmäßigen Gegensatz zueinander. Viele der Herausgeber waren Professoren an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien. Sie führten dort ideologische Auseinandersetzungen, die Spannungen haben sich teilweise auf die Zeitungen

³⁰⁹ Vgl. Haase S.21f.

³¹⁰ S. Haase S.22.

³¹¹ S. Haase S.26.

³¹² Vgl. Haase 34-68.

³¹³ Vgl. Binder S.2088.

³¹⁴ Vgl. Mehnert S.28f.

übertragen. Haase berichtete in den „Neuen Blättern“ über die Gründung des neuen „Evangelischen Sonntagsboten aus Österreich“. Neben Böhl und Czerwenka wurde dort auch Prof. Szeberinyi als Herausgeber genannt. „Die Richtung, in welcher sich das Blatt zu bewegen gedenkt, wird durch die Namen, die es an seiner Stirne trägt besser bezeichnet, als durch das mit Ausnahme des salbungsvollen Predigertones wenig entschiedene Programm, welches jeder evangelische Christ mag er nun auf der äußersten Rechten stehen oder sich zur äußersten Linken halten getrost zu unterschreiben vermag.“³¹⁵ Anhand der Namen erkannte der liberale Dr. Haase bereits, dass die neue Zeitschrift „wesentlich anderen Grundanschauungen huldigen werde, als die der freieren theologischen Richtung zugethanen kirchlichen Organe, also auch die „Neuen Prot. Bl.“³¹⁶

5.9 „Halte was du hast“ und „Das österreichische Evangelische Sonntagsblatt“

„Halte was du hast“ (Herausgeber Gustav Trautenberger in Brünn, Erschienen 1868-1881)

Laut seinem Untertitel verspricht das „Halte“ ein „illustriertes evangelisches Volksblatt zu Lehr' und Erbauung aus Österreich“ zu sein.

Im „Halte“ wurde der Inhalt anfänglich in die Kategorien: Erbauliches, Statistisches, Geschichtliches (in Gebiete und Länder unterteilt), Aus der Gegenwart, Chronik, Sonntagskalender, Abbildungen, Bücherschau, Liebesgaben und optional auch Beiblätter unterteilt. In späteren Ausgaben wurden die Rubriken in: Gedichte, Artikel, Nachrichten, Bücherschau, Liebesgaben und Dank, Bitte, Erklärung u. dgl., Abbildungen, Inserate und Gesellschaft des Protestantismus in Oesterreich eingeteilt. Ab dem 2. Jahrgang erschien das „Halte“ zweimal monatlich. Ab 1881 trug die Zeitung den Untertitel „Evangelisches Volks- und Gemeindeblatt aus Österreich“. Das Blatt hatte ein handliches Format (A5).

Gustav Trautenberger war, ähnlich wie Bernhard Czerwenka und davor Victor Hornýansky, an einer Gesamtdarstellung der evangelischen Gemeinden, deren „Gebräuchen und Einrichtungen“ interessiert. Dafür schaltete er im 3. Jahrgang des „Halte“ einen Aufruf an alle Pfarrer, Fragen über deren Gemeinden zu beantworten. Die Fragen behandelten zu „Besitzthum“, „Gottesdienstliches“, Verfassung, Schule und „Geldsachen“ in den jeweiligen Gemeinden.³¹⁷ Das kleine Blatt bot neben historischen

³¹⁵ S. NPB 1865, S.61.

³¹⁶ S. NPB 1865, S.61.

³¹⁷ Vgl. HWDH 1870, S.347f.

Beiträgen vor allem ein weites Feld an Informationen für und über den österreichischen Protestantismus. „Reiches Material liegt zum Abdruck bereit; jedes Kronland findet seine Vertretung“³¹⁸, so formulierte Trautenberger am Ende des zweiten Jahrgangs.

Auch über die evangelisch theologische Fakultät, das Vorlesungsverzeichnis und die Studierendenzahl berichtete Trautenberger regelmäßig.³¹⁹ Es wurde auch von Gemeindegründungen und sonstigen Aktivitäten in den Gemeinden berichtet, dabei lag der Schwerpunkt - so hat es den Anschein - auf Oberösterreich.

Pavel Filipi schrieb, dass die Parole „Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme“ (Offb.3,11) charakteristisch für die Richtung des Konfessionalismus sei.³²⁰ Trautenberger stellte sein Blatt eben mit diesen Worten vor: „Darum lasst uns treu sein als evangelische Christen in der Benützung dessen, das uns vertraut ist, eingedenk des Wortes: Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme! (Offb.3,11) Das vorliegende Monatsblatt möchte immer daran erinnern in evangelischer Liebe.“³²¹ Die bereits erwähnte Mitarbeiterschaft Trautenbergers bei den „Neuen Protestantischen Blättern“ lässt darauf schließen, dass seine theologische Gesinnung eher nicht konfessionalistisch war.

Der Imperativ „Halte“ sprach die Leserschaft direkt an - es sollten sich alle Evangelischen in die „Gemeinde“ des „Halte“ inkludiert fühlen. Artikel über Aktivitäten in den Gustav Adolf Vereinen wurden zum Beispiel mit „Unsere GAVzweig-Vereine“³²², Beiträge aus den Ländern beispielsweise mit „Von unsren Gemeinden in Tirol“³²³ betitelt. Zum Abschluss des letzten Jahrgangs schrieb Trautenberger unter dem Titel „An die liebe „Halte“- Gemeinde: „Ist's doch ein sonderbar Ding um das Auseinandergehen. (...) Gottlob, es ist besser gekommen! Die lieben Amtsbrüder in Wien haben sich zur Fortführung des „Halte“ bereiterklärt. (...); die Betheiligung aller ev. Pfarrer Wiens A. und H.C. verbürgt eine schönere Zukunft.“³²⁴ Trautenberger formulierte einen persönlichen Abschied mit vielen Wünschen an die Leser. Neben Gnade und Segen wünschte er ihnen „dazu (was ihnen bisher nicht allezeit bescheert war) ein gut Kirchenregiment, gut staatlich Wetter, (...), Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn (...).“³²⁵

Über die Verbreitung des „Halte“ und die Gründe der Neuübernahme des Blattes ist nichts konkret bekannt. Es wurde den Abonnenten angeboten, bei zehn bestellten

³¹⁸ S. HDWDH 1869, S.372.

³¹⁹ Vgl. z.B. in: Nachrichten aus Nieder-Oesterreich „Verzeichnis der Vorlesungen“, HDWDH 1880, S.69.

³²⁰ Vgl. Filipi S.203.

³²¹ S. HDWDH 1868, S.1f.

³²² Vgl. z.B.: HDWDH 1880, S.176.

³²³ Vgl. HDWDH 1881, S.104.

³²⁴ S. HDWDH 1881, S.281.

³²⁵ S. HDWDH 1881, S.282.

Exemplaren ein „Freiexemplar“³²⁶ zu erhalten. Scheinbar wurde das Blatt also von den Pfarren oder Privathaushalten aus bestellt und dann verteilt.

Der Herausgeber Gustav Trautenberger wurde 1836 in Rutzenmoos geboren, er studierte Theologie in Tübingen. Im Nachruf Trautenbergers in der „Evangelischen Kirchenzeitung“ wurde erwähnt, dass er dort in Kontakt mit der theologischen Schule Ferdinand Christian Baur gekommen war. Trautenberger war bis zu seinem Ableben 1902 Pfarrer und Senior in Brünn. Bei der Trauerfeier hielt unter anderen Dr. Bräunlich eine Abschiedsrede. Darin hebt dieser, in pathetischem Stil, Trautenbergers „Deutschheit“ hervor. Zu österreichweiter Bekanntheit gelangte Trautenberger durch die Mitgründerschaft der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich.³²⁷ Arthur Schmidt schloss den Nachruf auf Trautenberger mit der Betonung darauf, dass „er bei aller Freiheit seines theologischen Standpunktes und bei aller Weitherzigkeit seiner religiösen Überzeugung ein wahrer Jünger Christi gewesen ist.“³²⁸

„Das österreichische Evangelische Sonntagsblatt“ (Herausgeber Rudolph Marolly, Erschienen in Wien 1882-1883)

Das Blatt trug den Untertitel: „In Verbindung mit den Pfarrern beider Wiener evangelischen Gemeinden und anderen geistlichen und weltlichen Mitarbeitern“.

Diese Fortsetzung des „Halte was du hast“ wurde von Pfarrer Marolly in Wien herausgegeben. Die Rubriken des Blattes lauteten: Gedichte, Erbauliche Betrachtungen, Artikel vermischten Inhalts und Nachrichten. Im Eingangsartikel „Theure Glaubensgenossen“ formulierte Marolly: „Die Tagespresse ist mit ihren Erzeugnissen, zumal in den Städten, in alle Kreise der Bevölkerung eingedrungen. (...) Nicht allein die geradezu feindseligen Angriffe, welche in Ernst und Spott von den Tagesblättern gegen Christenthum und Kirche gerichtet werden, beklagen wir, sondern nicht minder den gänzlichen Mangel an jedem tieferen Verständniß für christliche Gedanken und Bestrebungen und die daraus sich ergebende kühle und ablehnende Haltung und die einseitigen, oft völlig verkehrten Urtheile. Dieser Erscheinung gegenüber darf die Kirche umsoweniger darauf verzichten, auch die Presse in ihren Dienst zu nehmen, als sie sonst eines wichtigen Mittels zur Förderung ihrer Aufgabe sich begeben würde, eines Mittels, das ihr heute zuweilen unentbehrlich sein dürfte. Und gerade die evangelische Kirche in Österreich bedarf desselben ganz besonders und gerade sie leidet daran noch

³²⁶ Vgl. HDWDH 1869, S.289.

³²⁷ Vgl. EKÖ 1902, S.211f.

³²⁸ S. EKÖ 1902. S.212.

Mangel. Wir bedürfen Organe, welche die Bekanntschaft und den Verkehr zwischen den Gemeinden vermitteln und sie einander näher bringen.“³²⁹

Da „Blatt“ sah sich als gemeindeverbindendes Organ, dessen Aufgabe auch ein Sichtbarmachen der Evangelischen in Österreich war. Das Sonntagsblatt erschien zweiwöchentlich, es enthielt einige Artikel über Evangelisation und Mission und porträtierte „wichtige“ Persönlichkeiten.

Auch diesem kurzlebigen Blatt ist großes Interesse an der Historie nachzuweisen. Es wurden aber auch aktuelle Nachrichten besprochen, zum Beispiel das Ableben von „Carl Darwin“³³⁰.

Nach dem ersten Jahrgang bedankte sich die Redaktion für die überraschend große Nachfrage und Unterstützung der Leserschaft. Wie schon bei anderen Blättern wurde auch hier die Problematik geäußert, dass die Herausgeber wegen beruflicher Tätigkeit nur wenig Zeit für das „Sonntagsblatt“ aufbringen konnten, ein „verehrter Freund“³³¹ würde deshalb die Redaktion des Blattes übernehmen. Im zweiten Jahrgang formulierte die Redaktion: „Einen Parteistandpunkt gedenkt unser Blatt nicht einzunehmen: in Streitigkeiten wird es sich nicht einlassen; persönlichem Ehrgeiz will es nicht dienen: (...)“³³² Das Blatt soll nur auf einem Grund stehen, Jesus Christus. „Darum werden wir bestrebt sein, unsere Leser mit allen Vorgängen bekannt zu machen, welche in irgend einer Beziehung zu Christus, zur christlichen Kirche stehen.“³³³ Dazu zählte die Redaktion insbesondere die Innere und die Äußere Mission und die „Evangelisationsarbeit“. Es wurden Pfarrer, Lehrer und Leser aufgefordert, das Blatt aktiv zu unterstützen und es zu verbreiten.

Auch andere evangelische Publikationen wurden dem Publikum weiterempfohlen. Im 2. Jahrgang des Blattes stand zum Beispiel: „Wir erlauben uns die Leser unseres Blattes aufmerksam zu machen auf das „Evangelische Vereinsblatt aus Oberösterreich“. Selbiges diene zunächst dem evangelischen Verein für Innere Mission in Oberösterreich, erweiterte sich aber seit 1880 zu einem Monatsblatt, das auch Artikel über kirchliche Fragen und Nachrichten, Gustav-Adolf-Vereine, Erzählungen, Gedichte und erbauliche Aufsätze bot.“³³⁴

Mit einem Artikel namens „Lebewohl des Sonntagsblattes.“ wurde die letzte Nummer des Blattes beschlossen. „Fast möchten wir wünschen, wir sähen uns gerade jetzt nicht gezwungen, von der Redaktion und Herausgabe des evangelischen Sonntagsblattes zurückzutreten und den freundlichen Lesern desselben ein herzliches Lebewohl!

³²⁹ S. ÖES 1882, S.1f.

³³⁰ Vgl. ÖES 1882, S.73.

³³¹ „Herr Schwerdtmann“, S. ÖES 1883, S.1.

³³² S. ÖES 1883, S.1.

³³³ S. ebd.

³³⁴ S. ÖES 1883, S.189.

Zuzurufen. Es hat auf dem Dhawalagiri der Cultur des 19. Jahrhunderts ein Orcan wider uns sich erhoben und ein Regen von Schwefelblitzen senkte sich von dort auf uns herab. Dem zu widerstehen wäre unsere Pflicht, wollte es Gott. (...) Dem also leisten wir Gehorsam, indem wir zugleich anerkennen, daß die Tendenz des Blattes, die wir ausschließlich vertreten können, himmelweit von jener verschieden ist, die der Zeitgeist zu vertreten uns zumuthet. (...) , daß auch in der Wiener und anderen deutschen Bevölkerungen Freunde sich fanden, die mit uns auf gleichem Grunde stehen und mißbilligen, was wir nicht als evangelisch oder vernünftig loben, sondern höchstens als protestantisch oder römisch zu bezeichnen vermögen.(...) Das Vereinsblatt für das evangelische Oberösterreich wird ihnen unser Sonntagsblatt ersetzen. (...) Der Orcan hat uns weder niedergeworfen noch verletzt, wir verscheiden ohne Groll, denn wir wissen, der Allmächtige sucht und findet das Volk, das Er Sich erwählt hat, auch in Oesterreich und erlöst es von seinen Sünden und macht es selig!“³³⁵

Rudolf Marolly war ab 1878 Pfarrer in Wien Gumpendorf. In den Jahren 1906-1922 war er ao. Oberkirchenrat.³³⁶

5.10 „Evangelische Kirchenzeitung für Österreich“

Ein weiteres erwähnenswertes Ereignis für das evangelische Pressewesen Altösterreichs war die Gründung der „Evangelischen Kirchenzeitung für Österreich“ 1884. Die Gründergestalten waren die beiden Pfarrer in Bielitz, D. Ferdinand Schur und D. Hermann Fritsche. Die Zeitschrift trug wesentlich zum Aufbau und zur Erstarkung der protestantischen Kirche Österreichs bei. Die „Kirchenzeitung“ erschien zweimal im Monat, sie enthielt vorbildliche Berichterstattung aller Bewegungen in der Kirche, Gedichte, Aufsätze theologischen oder allgemein kirchlichen Inhaltes, historische Abhandlungen und Nachrichten aus dem Inland und Mitteilungen des evangelischen Pfarrervereines für Österreich. Die „Zeitung“ bot außerdem eine Bücherschau und einen „Sprechsaal“ an. Sie erschien bis 1923 ohne Unterbrechungen und war damit zum Zeitpunkt die am längsten bestehende evangelische Zeitschrift.

„Das Blatt will ein Organ für die evangelischen Gemeinden in Österreich sein; daher stellt es sich nicht in den Dienst einer wissenschaftlichen Schule oder einer theologischen Partei, sondern mit aller Freudigkeit in den Dienst des Evangeliums Jesu Christi und der evangelischen Kirche. (...) in wahrhaft liberalem Geiste, wird es (das Blatt, Anm. Obermeir) Alles sympathisch begrüßen, was dem Wohl der evangelischen Kirche Österreichs förderlich ist, (...).“³³⁷ Das Bielitzer Blatt war liberal gesinnt und hatte

³³⁵ S. ÖES 1883, S.189f.

³³⁶ Vgl. Obermayer-Marnach (1975 b) S.107.

³³⁷ S. EKÖ 1884, S.2.

auch sonst ähnliche Zielformulierungen wie der „Österreichische Protestant“. Umso interessanter ist es, dass die Gründer eine Notwendigkeit eines neuen liberalen, alle Gemeinden integrierenden Organs gesehen haben. Manche Themenstellungen und Nachrichten wurden, wenn auch nicht wortgleich, aber inhaltlich ähnlich in beiden Blättern abgedruckt.³³⁸ 1894 verfasste der spätere Herausgeber des „Protestant“ Martin Modl einen Beitrag in der „Kirchenzeitung“. Über diverse Synoden oder Gustav Adolf Versammlungen berichteten klarerweise auch beide Blätter. Das Verhältnis zueinander dürfte aber, zumindest phasenweise, angespannt gewesen sein. Die Art der Zusammenfassung der „Außerordentlichen Generalsynode“ im Juli 1890 wurde im jeweils anderen Blatt heftig kritisiert.³³⁹

Bei der Übernahme des Blattes durch Lic. theol Arthur Schmidt 1894 formulierte dieser zur „Begrüßung“: „Wir wollen kein festes Programm für das Blatt aufstellen (...) wollen wir vielmehr bei jeder wichtigen Tagesfrage den rechten evangelischen Standpunkt zu finden suchen. (...) Auch mit der socialen Frage, die in der letzten Zeit in den Vordergrund getreten ist, wird sich die Kirchenzeitung auseinander setzen müssen.“³⁴⁰ 1909 schrieb der Herausgeber: „Der Kampf gegen den Klerikalismus wird im neuen Jahre von der Kirchenzeitung weiter gekämpft werden.“³⁴¹

Besonders auffallend war im Gegensatz zum „Protestant“ die Nähe der Zeitung zur Wiener Fakultät, es wurde der Fakultät Raum gegeben, um sich an die protestantische Öffentlichkeit Österreichs zu wenden.³⁴² Es wurde zum Beispiel ein „freundliches Nachwort“ zur Lehrtätigkeit von Prof. Roskoff abgedruckt³⁴³ und es zählten zu den Mitarbeitern viele namhafte Professoren wie Dr. Lösche, Dr. Selle³⁴⁴ aber auch Dr. Szeberiny schrieb zum Beispiel 1894 in der „Kirchenzeitung“.

Darüber hinaus wurde die „Evangelische Kirchenzeitung für Österreich“ 1905 zum Sprachrohr des österreichischen evangelischen Pfarrervereines.

Die Bedeutung der „Kirchenzeitung“ wurde vor allem nach dem ersten Weltkrieg sichtbar. 1920 schrieb Schmidt: „Der Zusammenbruch des alte Oesterreich hat unsere evangelische Kirche in Stücke gerissen. (...) Da faßte die Hauptversammlung des „Evangelischen Pfarrervereins für Oesterreich“ in Wien am 20. Oktober 1919 den einmütigen Beschluß, alles daran zu setzen, um die Kirchenzeitung als das letzte

³³⁸ Vgl. z.B.: „Bestimmungen für die kirchliche Aufnahme von Personen, welche zur evang. Kirche A.B. resp. H.B. übertreten“ EKÖ 1894, S.19; „Provisorische Bestimmungen des hohen k. k. evangelischen Oberkirchenrathes für die kirchliche Aufnahme von Personen welche zur evangelischen Kirche A.B., resp. H.B. übertreten“ ÖP 1894, S.29.

³³⁹ Vgl. z.B.: ÖP 1890, Nr.15, S.233-235.

³⁴⁰ S. EKÖ 1894, S.225f.

³⁴¹ S. EKÖ 1909, S.1.

³⁴² Vgl. z.B.: „Die k. k. evangelisch-theologische Fakultät und die Wiener Universität“, EKÖ Jg.1, S.3; „Universität aber theologische Lehranstalt“, EKÖ 1885, S.233.

³⁴³ Vgl. EKÖ 1885, S.33.

³⁴⁴ Beide Vgl. z.B.: EKÖ 1909.

sichtbare Einheitsband der Glaubensgenossen auf dem Boden des alten Oesterreich zu erhalten. (...) Denn geht die Kirchenzeitung ein, dann besitzen wir kein Blatt mehr, das unsere gemeinsamen Belange vertritt und die so notwendige geistige Verbindung über alle Staatsgrenzen hinweg unter uns pflegt.“³⁴⁵ Das Blatt war wesentlich schmaler als die früheren Jahrgänge, in den Abschiedsworten wurde dies mit Geldmangel aufgrund wirtschaftlicher Krisen begründet. Das Blatt erschien bis 1823 zweimal im Monat, an der steigenden Zahl der Nachrichten aus dem „Inland“ konnte man die starke Verbreitung des langlebigen Blattes erkennen. Arthur Schmidt war bis zu seinem Tod 1823 für die Schriftleitung der „Kirchenzeitung“ zuständig.

In der Septemбераusgabe 1923, im 40. Jahrgang der „Kirchenzeitung“ wurde der Nachruf des nur 57jährigen Herausgebers Dr. Arthur Schmidt, geschrieben von Prof. Krzywon, abgedruckt.³⁴⁶ Mit dieser Nummer endete auch das langjährige Bestehen der „Evangelischen Kirchenzeitung“. Die Abschiedsworte des Blattes formulierte Rudolf Czerny.³⁴⁷

5.11 Ein Ausblick auf die evangelische Pressearbeit in Österreich im 20. Jahrhundert

Die evangelische Pressetätigkeit erfuhr um die Jahrhundertwende den größten Aufschwung. Im Jahr 1935 zählte Erwin Schneider sogar 41 evangelische Blätter in Österreich. Der Zusammenbruch der Monarchie 1918 ließ auch die österreichisch evangelischen Kirchengebiete zerfallen, was sich auch auf das evangelische Pressewesen auswirkte. „Die neuen Staatsgrenzen wurden auch bald Grenzen des Interesses an den kirchlichen Vorgängen und Zuständen bei den Nachbarn.“³⁴⁸ So musste sich auch die kirchliche Presse selbstständig machen, die großen Blätter wurden nicht mehr auf dem großen altösterreichischen Gebiet gelesen also wurde die Berichterstattung auf geographisch kleinere Territorien beschränkt. Nach 1918 entstanden viele neue Blätter und Zeitschriften wie Gemeindeblätter, Fachblätter und Jugendblätter.³⁴⁹

1926 wurde zum Beispiel für die Klagenfurter Diaspora die evangelische Zeitschrift „Lichter der Heimat“ von dem späteren „Kriegspfarrer“ Hans Kirchmayr in Zlan herausgegeben (1926-1956). Kirchmayers Sohn Gerold Albrecht promovierte 1952 zum Thema „Die evangelische Presse in Österreich“. In dieser Dissertation sind sämtliche evangelische Blätter bis Anfang der 1950er Jahre dokumentiert.

³⁴⁵ S. EKÖ 1920, S.1.

³⁴⁶ Vgl. EKÖ 1923, S.70f.

³⁴⁷ Vgl. EKÖ 1923, S.69.

³⁴⁸ S. Kirchmayr S.60.

³⁴⁹ Vgl. Kirchmayr S.60-65.

Auf die große Auswahl „neuer“ Blätter deren Motive wird in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen. Ein wichtiges, tonangebendes Blatt aus der Zwischenkriegszeit soll aber vorgestellt werden.

5.11.1 Der Säemann

Friedrich Ulrich wurde 1877 bei Dessau geboren. Im Jahr 1906 kam er als Los-von Rom Prediger nach Mähren und 1913 wurde er Pfarrer in St. Pölten. Im Jahr 1917 wurde er als Pfarrer in der Grazer Heilandskirche gewählt, wo er bis zu seinem Tod 1944 tätig war. 1920 gründete Ulrich die Monatsschrift „Der Säemann. Evangelisches Kirchenblatt für Österreich“, sie erschien ab Jänner 1921. Ulrich war motiviert die Zeitung zu gründen, denn „Fast alle Preßarbeit liegt in Händen der Juden“.³⁵⁰ In den Pfarrgemeinden wurde für das Blatt geworben, oft wurde es den Gemeindeblättern beigelegt, sodass sich die Zeitschrift schnell und zahlreich verbreiten konnte.³⁵¹ In „gebildeten bürgerlichen Kreisen, aber auch in der ländlichen Diaspora, sowie den städtischen Industriegemeinden“³⁵² fand das Blatt viele Abnehmer. „Der Säemann“ enthielt Erbauungstexte und Predigten, kirchengeschichtliche Beiträge, „Naturwissenschaften, Literatur und Kunst bis hin zu kirchenpolitischen Kommentaren und Mitteilungen aus den evangelischen Gemeinden und Werken (...)“³⁵³. In den Jahren 1928 bis 1933 enthielt der „Säemann“ die zusätzliche Sparte „Evangelischer Schulbote“; 1931-1938 führte das Blatt einen Teil „Für die Frau“. Laut Kirchmayr war der „Säemann“ zwischen 1925 und 1938 das am meisten gelesene, bedeutsamste evangelische Kirchenblatt in Österreich.³⁵⁴ Die Tendenz des Blattes bzw. die geführten Artikel waren „deutschnational, antisozialistisch, antikatholisch – und nicht zuletzt antisemitisch“³⁵⁵. Die Begeisterung über die NSDAP und auch über die Gestalt Adolf Hitlers wurde schon während der Zeit des Ständestaats aus den Blättern erkennbar. 1938 wurde diese Begeisterung nicht mehr zensiert, sondern propagandistisch ausgedrückt.³⁵⁶ Kirchmayr betonte nicht so sehr die politische Einstellung, die durch das Blatt repräsentiert wurde, sondern vielmehr das überdurchschnittlich hohe geistige Format des Blattes.³⁵⁷

³⁵⁰ S. Säemann 1920, Nr.1, S.1.

³⁵¹ Vgl. Schubert S.127.

³⁵² S. Schubert S.127.

³⁵³ S. Schubert S.128.

³⁵⁴ Vgl. Kirchmayr S.65f.

³⁵⁵ S. Schubert S.128.

³⁵⁶ Vgl. Schubert S.126-129.

³⁵⁷ Vgl. Kirchmayr S.66.

5.11.2 Der evangelische Pressedienst

In Presseausschüssen in der Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und dem Burgenland wurde bereits Anfang 1925 an der Idee eines Zentralorgans für organisierte evangelische Pressearbeit in Österreich gearbeitet. Im Juni kam es dann zu einer gemeinsamen Tagung in Graz, wo die Gründung eines Evangelischen „Preßverbands“ für Österreich beschlossen wurde.³⁵⁸ Der Verband wurde laut den Satzungen als selbstständig arbeitendes Organ konstituiert. Er stand allen kirchlichen Institutionen offen gegenüber, für jede große kirchliche Institution wurde vom Preßverband ein Vertreter eingesetzt.³⁵⁹ Der Verband wurde basierend auf folgender Definition errichtet: „Der evangelische Preßverband für Österreich hat die Aufgabe der Erhaltung, des Schutzes und der Förderung der evangelischen Weltanschauung in der Öffentlichkeit, vornehmlich für das gedruckte Wort, unter Beobachtung aller Bestimmungen des Pressegesetzes.“³⁶⁰

Durch die Übertritte der vorangegangenen Jahre lag für die evangelische Pressearbeit eine wesentliche Aufgabe in der Mission und Evangelisierung der sogenannten Neuprotestanten. Die Medien wurden dahingehend als Mittel zur modernen Wortverkündigung aufgefasst, die Kirche wolle öffentlichkeitswirksam in die Kämpfe der Zeit mitredend eingreifen. Bereits im Oktober 1925 fand in Salzburg der erste evangelische Pressetag für Österreich statt. Die Leitung des Preßverbandes oblag dem Obmann Pfarrer Ulrich, Pfarrer Fischer in Thening, Pfarrer Kirchmayr in Zlan, Dr. Koch in Wien und Pfarrer Sergely in Oberschützen. Für Verlautbarungen über Pressetage und ähnliches wurde der „Säemann“ als publizistisches Organ genutzt.³⁶¹

1934 wurden im österreichischen Ständestaat einige evangelische Zeitungen verboten bzw. beschlagnahmt. In den Kriegsjahren erstarb das evangelische Pressewesen beinahe ganz. Neben Pfarrer Ulrich war auch Georg Traar an der Gründung des „Preßverbandes“ beteiligt, nach 1945 baute Traar das evangelische Pressewesen von neuem auf. Zwischenzeitlich wurde der Säemann aufgrund der abgedruckten Seelenstandsberichte besonders wichtig.³⁶²

1939 wurde das „Amtsblatt für die evangelische Kirche A. u. H.B. in Oesterreich“, ein monatlich erschienenes Fachblatt gegründet.³⁶³

Die Ausführungen Kirchmayrs endeten mit dem Jahr 1952, daher soll hier kurz auf das bis heute bestehende Nachkriegsblatt, die „Saat“ eingegangen werden.

Im Jahr 1954 erschien „Der Kirchenbote für das evangelisch-lutherische Österreich“, herausgegeben von Georg Traar und Karl Spitzer. Das Monatsblatt enthielt kurze

³⁵⁸ Vgl. Kirchmayr S.81f.

³⁵⁹ Vgl. Trauner (2003 b) S.142f.

³⁶⁰ S. Trauner (2003 b) S.144.

³⁶¹ Vgl. Kirchmayr S.81-85.

³⁶² Vgl. Trauner (2003 b) S.144-148.

³⁶³ Vgl. Kirchmayr S.74.

informative und erbauliche Texte. Anders als frühere Zeitschriften stellt der „Bote“ kein Programm vor. Neben kurzen Artikeln über Aktuelles aus dem evangelischen Leben und längeren Artikeln über kirchengeschichtliches und Lebensbilder finden sich die Rubriken „Die Seite der Kirche“, auf welcher verschieden Nachrichten abgedruckt waren, eine Auslegung des biblischen Monatsspruchs, Gedichte und Literaturempfehlungen.³⁶⁴ Im Jahr 1955 änderte sich der Name des „Boten“ in: „Die Saat, Kirchenbote für das evangelisch-lutherische Österreich“. Die „Saat“ stellt sich unter neuem Namen vor, sie stellte sich in eine Reihe mit evangelischen Landesblättern. Sie alle strebten danach, keiner anderen Aussaat zu „dienen als der des göttlichen Wortes“³⁶⁵. Auch die äußere Form der „Saat“ glich den Landesblättern, ein einheitliches Erscheinungsbild war beabsichtigt. Die evangelische Öffentlichkeitsarbeit sollte identitätsstiftend wirken und protestantisches Einheitsgefühl aufkommen lassen. „Die Saat“ blieb eine Monatsschrift, die Rubriken variierten in den ersten Jahrgängen kaum. Das Blatt präsentierte sich unparteiisch und versuchte alle evangelischen Tendenzen zu integrieren. Das Zeitungskonzept ging auf, die „Saat“ ist bis heute neben den „Reformierten Blättern“ die einzige evangelische Kirchenzeitung für Österreich. Im Jahr 2011 stellt „Die Saat“ ihr neues populäres Konzept vor.³⁶⁶

Die evangelische Pressetätigkeit in Österreich war seit den 1850er Jahren und vor allem seit dem Toleranzpatent durchaus lebendig und mit den Entwicklungen in Deutschland vergleichbar. Der Aufbau der Zeitschriften variierte nur unwesentlich, auch die Themen waren, wenn auch mit unterschiedlichen Inhalten, die gleichen. Besonders ist zu erwähnen, dass alle Blätter großes Interesse an kirchengeschichtlicher Forschung hatten, aus diesem Interesse entstand schließlich die Gesellschaft des Protestantismus in Österreich. Die publizistische Tätigkeit der Protestanten galt vor allem dem gemeinsamen Ziel, einheitsstiftend und identitätsstärkend zu wirken. Sowohl die Weiträumigkeit als auch die „Jugend“ der österreichischen evangelischen Kirche waren die großen Herausforderungen vor die sich auch die evangelischen Blätter gestellt sahen. Statistiken und Schematismen über die evangelische Kirche sollten die Größenordnung der österreichischen evangelischen Kirche, besonders für die wenigen Evangelischen in der Diaspora, Transparent machen. Auch der evangelische Pressedienst erkannte die Notwendigkeit einer Zusammenschau aller evangelischen

³⁶⁴ Vgl. Evangelischer Kirchenbote 1854.

³⁶⁵ S. Die Saat 1855, Folge 1, S.1.

³⁶⁶ „Mit der SAAT können Sie kochen, wir bieten Ihnen Filmtipps, Rätsel und Cartoons. Selbstverständlich finden Sie auch Berichte aus den evangelischen Gemeinden in Österreich und aus der Weltkirche, auch Theologie und Bibelauslegungen gehören zum Programm der neuen SAAT. Lesen Sie selbst und empfehlen Sie uns weiter.“

http://www.evangelisch.at/buecher/buchkatalog/buecherdetails/?tt_products%5Bproduct%5D=184&cHash=cb5c86e6a19cc2e58ace7d1bf5b20d40
(Zugriff am 18.10.11 um 17:23.)

Gemeinden und gründete 1947 den Jahreskalender in Buchform „Glaube und Heimat“.³⁶⁷ Dieser erscheint bis heute jährlich als eine der wenigen evangelischen Publikationen in und für Österreich.

³⁶⁷ Vgl. Kirchmayr S.134.

Abschnitt 3: „Der steiermärkische“ und „Der österreichische Protestant“

6 Der steiermärkische Protestant

6.1 *Entstehung des Blattes*

Das Blatt erschien erstmalig am 1. Mai 1875 im Gutenberg Verlag in Graz. Herausgeber und Gründer des Blattes war Rudolf Beyer. Für die Redaktion war Ignaz Wosetzky verantwortlich.³⁶⁸

Beyer war zum Zeitpunkt der ersten Ausgabe des „Protestant“ Vorsitzender des steiermärkischen Protestantenvereins und wurde im Mai 1875 zum stellvertretenden Kurator der Grazer Gemeinde gewählt, Kurator wurde Johann Reininghaus.³⁶⁹ In der Nummer 23 des 2. Jahrgangs unterzeichnete Beyer einen Artikel mit dem Titel Superintendential-Curator-Stellvertreter und Abgeordneter für die Generalsynode.³⁷⁰ Beyer hätte als Vertreter für das niederösterreichische Seniorat an der dritten Generalsynode A.B. 1877 teilnehmen sollen, aus Krankheitsgründen musste aber an seiner Stelle der k. k. Notar Dr. Karl Bauerreiß aus Wien als Ersatzmann einspringen.³⁷¹ Über Bauerreiß wurde im „Österreichischen Protestant“ ein Nekrolog abgedruckt, verfasst von dessen Bruder.³⁷²

Beyer schrieb vor allem zu Beginn sehr viele Artikel selbst, er war sehr bemüht, die Tendenz des Blattes transparent zu halten. Ein zweiter häufig beegnender Autor im „Protestant“ war Adolf Weiß. Seine Artikel sind auch noch 1887 im „Österreichischen Protestant“ nachweisbar. Weiß war Schriftführer im Grazer Presbyterium.³⁷³

Beide Autoren schrieben wissenschaftlich fundierte Beiträge, sie arbeiteten sowohl ethische und exegetische, als auch zeitgeschichtliche und kirchenhistorische Themen auf. Umso interessanter ist deren Unbekanntheit, es gab zum Beispiel in den Jahrbüchern der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich keine Beiträge von ihnen.

Der „Steiermärkische Protestant“ erschien zweimal im Monat. Mit der Nummer 17 begann der 2. Jahrgang im Jänner 1876.

³⁶⁸ Vgl. SP 1875/76.

³⁶⁹ Vgl. SP 1875, Nr.4, S.32.

³⁷⁰ S. SP 1876, Nr.23, S.55.

³⁷¹ Vgl. Bericht der Generalsynode 1877, S.13f.

³⁷² Vgl. ÖP 1889, Nr.16, S.239f.

³⁷³ Vgl. HDWDH 1880, S.24.

6.2 *Intention*

Der „Steiermärkische Protestant“ sah sich selbst als Sprachrohr des freisinnigen bzw. liberalen Protestantismus in Österreich. Adolf Weiß kennzeichnete in dem Eingangsartikel „Was wir wollen“ diesen Standpunkt: „Der freisinnige Protestant denkt weder an die Schaffung neuer Glaubensdogmen, noch an die Verpflichtung aller evangelischen Christen auf kirchliche Lehrsätze (Dogmen), die unter den Verhältnissen entstanden sind, die nicht mehr die unserigen, die aus Zeiten stammen, die uns fern liegen; die der Ideen-Ausdruck einer noch unentwickelten Kultur sind. Der freie Protestant will den Kern, aber nicht die verwitterte Schale, nicht das morsche und zerschlissene Kleid, sondern den geistigen und religiösen Inhalt des Christenthums nach dem Worte des Heilands: Du sollst anbeten Gott im Geist und in der Wahrheit!!“³⁷⁴ Die Worte waren sowohl an die Freunde des freisinnigen Protestantismus, als auch an jene, die der Sache spöttisch gegenüberstanden, gerichtet.³⁷⁵ Das Streben nach Wahrheit war eines der erklärten Ziele des „Protestant“.

In dem Aufsatz „Der Beruf des Protestantismus in Österreich“ erklärte der Autor Adolf Weiß, dass die Reformation als ein nationales Ereignis zu betrachten sei. „Und ist nicht Österreich, diese Wiege deutscher Geistesthat und deutschen Bürgermuthes schon im Mittelalter, nicht noch heute voll und ganz verpflichtet theilzunehmen an der Arbeit der Reformation, nachdem ein frischer Lufthauch die Fesseln zu sprengen beginnt, in welche der Geist der Reformation durch dogmatischen Zwang geschlagen worden war? (...) Wohin unser Blick im Vaterlande auch schweifen mag, überall begegnen wir entweder einer gedankenlosen Bigotterie der der traurigen Gleichgiltigkeit der gebildeten Massen gegen alles religiöse Leben oder gar der empörendsten Feindseligkeit gegen dasselbe. Die Gegner aus dem römischen und dem materialistischen Lager fürchten wir wahrhaftig nicht; (...). Dagegen hat der Protestantismus, welcher sich des freien Denkens wahrhaft und die hohe Bedeutung der Wissenschaft für die Veredelung der Menschheit freudig anerkennt, (...), zunächst den Boden der evangelischen Oasen in Österreich frei zu halten von der Pest des Indifferentismus und dann die verschiedenen Gemeinden zu Genossenschaften umzuwandeln, die muthig zusammenstehen im Ringen nach einem idealen, alles Große und Schöne anerkennenden Christentum. (...) Dies ist aber nur dann möglich, wenn dafür gesorgt wird, daß kein wortgläubiger Eiferer mehr seine gebildeten Gemeindemitglieder aus der Kirche hinaus predige.“³⁷⁶ Die Existenzberechtigung des Blattes wurde auch mit der Bekämpfung der sogenannten „Feinde“ des freisinnigen Protestantismus begründet. Das waren innerhalb der

³⁷⁴ S. SP 1875, Nr.1, S.1.

³⁷⁵ Vgl. SP 1875, Nr.1, S.1.

³⁷⁶ S. SP 1875, Nr.2, S.14f.

Evangelischen zum Einen die Gleichgültigkeit der Gebildeten und Feindseligkeit gegen religiöses Leben an sich, zum Anderen stellten auch „wortgläubige Eiferer“ ein Feindbild dar, weil sie es dem „gebildeten“ Volk unmöglich machten, ihre aufgeklärte Wissenschaftsgläubigkeit mit religiöser Praxis zu verbinden. Wahrscheinlich beschrieb der Autor des Aufsatzes hier ein Bild aus der erfahrenen Realität.

Wissenschaft und Christentum sollten einander verpflichtet sein, weil sie beide Offenbarungen des Gottesgeistes sind. Ziel des freisinnigen Protestantismus war es, die Kirche mit der modernen Kultur zu versöhnen. Die Kirche sollte erlauben, dass die Wissenschaft hineinleuchtet „in den Entstehungsprozeß des Christenthums“ und dadurch auch ihren Bekennern erlauben, „gute Christen, zugleich aber gebildete Menschen und treue Staatsbürger zu sein.“³⁷⁷

Im Schlusswort der ersten Nummer formulierte Beyer: „Wie mancher Protestant lebt hingegen hier in Graz, der sich noch nicht entschließen konnte, den Bestrebungen der evangelischen Gemeinde sich irgend wie anzuschließen. Vielleicht gelingt es diesem Blatte, auch jene mit in den Kreis dieser edlen Arbeiter hineinzuziehen.“³⁷⁸

6.3 *Inhalte*

Jede Ausgabe des „Steiermärkischen Protestant“ enthielt einen Leitartikel. Die Autoren waren fast immer Rudolf Beyer oder Adolf Weiß. Auch Berichte und Protokolle kirchlicher Gremien und Versammlungen wurden als **Artikel** abgedruckt. Die Rubrik **Nachrichten** war in manchen Nummern am Ende eingefügt. Dort wurde vor allem über Geschehnisse in den evangelischen Gemeinden berichtet, zum Beispiel über Gemeindegründungen oder kirchenpolitische Neuheiten. Vereinzelt enthielten die Ausgaben die Rubrik **Protestantische Literatur**. Häufig wurden **Vorträge** aus dem Steiermärkischen Protestantenverein abgedruckt.

In Nummer 5 des Blattes kam erstmals die Rubrik **Briefkasten** vor. Der „Steiermärkische Protestant“ schrieb darin Dank und Anweisungen an die Mitarbeiter des Blattes, z.B.: „Aufsätze, welche nur Persönlichkeiten berühren, und nichts Sächliches bringen, können wir nicht aufnehmen.“³⁷⁹

Ein wiederkehrendes Thema im „Protestant“ war die Kritik an der römischen Kirche und an starrer Bekenntnistreue. Im Sinne des Strebens nach Wahrheit kritisierte der „Steiermärkische Protestant“ Bekenntnisglauben und vor allem das Ergebnis des

³⁷⁷ S. SP 1875, Nr.1, S.2.

³⁷⁸ S. SP 1875, Nr.1, S.8.

³⁷⁹ S. SP 1875, Nr.5, S.40.

1. Vatikanischen Konzils 1870, das Unfehlbarkeitsdogma. Zurück zur Reformation war die Devise, dabei machte der „Protestant“ die Leser auf den Unterschied zwischen Kirche und Religion aufmerksam.³⁸⁰ „Die protestantische Kirche steht heute leider auf dem Punkte, zu einem rein dogmatischen Formengebäude ohne Inhalt herabzusinken und die Gebildeten und Denkenden unter den Religionsbedürftigen zurückzustoßen, erstens durch den ihnen zugemutheten Gewissenszwang und zweitens durch Erweiterung der Kluft zwischen Kirche und der Moderne.“³⁸¹ Der „Protestant“ druckte oft Gedichte, die häufig antirömische Polemik enthielten.³⁸² Die Themen des „Steiermärkischen Protestant“ waren stark geprägt von dem Willen, römische Anschauungen und Dogmen zu widerlegen. So auch in dem Aufsatz von einem Autor C.W. mit dem Titel „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Darin wurde kritisiert, dass die römische Kirche ein falsches Verständnis von der Apostelgeschichte habe. Mit „Gott“ wäre für sie irrtümlicherweise die Kirche gemeint. Mit „den Menschen“ haben die Apostel sicher nicht den Staat und die Gesetze gemeint, sondern die geistliche Behörde/die Hohepriester. Der Text sollte so verstanden werden: „man muss Gott mehr gehorchen als der Hierarchie.“³⁸³

Gegenkritik ließ nicht lange auf sich warten. Das konservative katholische „Grazer Volksblatt“ schrieb nicht nur abfällig über den Protestantismus, sondern prophezeite dessen baldiges Aussterben. Der „Protestant“ veröffentlichte und kommentierte die Worte aus dem „Volksblatt“.³⁸⁴

Besonders interessiert war der „Steiermärkische Protestant“ an **kirchenpolitischen Themen**. Er berichtete von Wahlen und Ergebnissen von Synoden und Versammlungen. Unter dem Titel „Zur Nachricht“ wurde zum Beispiel die Einsetzung eines Superintendenten-Stellvertreters kritisiert. Gegenüber der Vorgehensweise kirchlicher Gremien war das Blatt sehr kritisch und vertrat klar seine Meinung.³⁸⁵ Es wurde in der Nummer 10 des Blattes sehr ausführlich über die vierte Superintendentialversammlung der Wiener Diözese am 14. und 15. September 1875 in Graz berichtet.³⁸⁶

In der zweiten Nummer des ersten Jahrgangs wurde ein ausführlicher Nachruf auf Carl Gottlieb Horstig abgedruckt. Der anonyme Verfasser rief dazu auf „eines Mannes zu gedenken, der sein ganzen Leben unserer Sache, der Sache des liberalen

³⁸⁰ Vgl. SP 1875, Nr.1, S.1f.

³⁸¹ S. SP 1875, Nr.1, S.2.

³⁸² Vgl. z.B.: SP 1875, Nr.1, S.7; 1875, Nr.2, S.16; 1875, Nr.11, S.81.

³⁸³ S. SP 1875, Nr.2, S.14.

³⁸⁴ Vgl. SP 1875, Nr.7, S.56.

³⁸⁵ S. z.B. zur Superintendenten-Wahl: „Schließlich bringen wir die recht erfreuliche Nachricht, daß Herr Senior Bauer in seine, ihm vom Oberkirchenrathe aufgezwungenen Eigenschaft als Superintendenten-Stellvertreter demissioniert hat, was von einem so wackern und gebildeten Manne, wie Herr Senior Bauer, nicht anders zu erwarten stand.“ SP 1875, Nr.4, S.32.

³⁸⁶ Vgl. SP 1875, Nr.10, S.57-79.

Protestantismus mit inniger Hingebung gewidmet hat.“³⁸⁷ Horstig war in der Grazer evangelischen Gemeinde ein verdienstvoller Presbyter und Vorstandsmitglied, er verstarb im Juni 1874.³⁸⁸

Immer wieder wurden im „Protestant“ Berichte abgedruckt, die mit N.F.P. unterzeichnet wurden. Es handelte sich dabei um Beiträge, die aus der „Neuen Freien Presse“ übernommen wurden. Darunter war auch ein Bericht über einen Verlust der Bielitzer Gemeinde – Pfarrer Haase wurde als Nachfolger des orthodoxer gesinnten Pfarrers Otto in Teschen gewählt. „Die liberale Partei in der dortigen Gemeinde feierte mit seiner Wahl einen eclatanten Sieg, (...).“³⁸⁹ In Nummer 23 des „Protestant“ wurde mit dem Vorwort „Aus Teschen schreibt man der „N.F.Presse“, ein Bericht abgedruckt, in dem von der spannenden Pfarrerwahl und dem Unwillen des Presbyteriums, den nationalen Pfarrer Otto gehen zu lassen, berichtet wurde.“³⁹⁰

6.4 Zum Fortleben des „Protestant“

Rudolf Beyer schrieb über die weiteren Pläne des von ihm gegründeten Blattes: „Als ich vor Jahresfrist den Entschluss fasste, die periodische Zeitschrift: „Der steiermärkische Protestant“ genannt, herauszugeben, (...) war ich überzeugt, daß das Wachrufen eines Verlangens nach Belehrung über das Leben und Streben unserer evangelischen Kirche von großem Nutzen für die geistige Fortentwicklung, für die regere Beteiligung am kirchlichen Gemeindeleben sein müsse. Diese Überzeugung, getragen von der Liebe zur liberalen protestantischen Sache war es durch welche ich mich berufen fühlte, eine Anregung zu bieten, die ein allgemeines Bedürfnis nach einem Gedanken-Austausche mit unseren Glaubensbrüdern und Schwestern über die wichtigsten Angelegenheiten unseres evangelischen Gemeinschaftslebens wachrufen sollte. (...) War es meine Sache, dies Blatt in seiner Weise zu begründen und seine Tendenzen durch ein Jahr hindurch festzustellen, so ist es jetzt Sache des liberalen Protestantismus, das Blatt zu erhalten und zu erweitern.“³⁹¹ Beyer fühlte sich berufen das Blatt zu gründen. Erstaunlich ist, dass er sich als Nichttheologe mit so großer Hingabe und Engagement der liberalen Sache verschrieb. Der Kreis liberaler, bürgerlicher Protestanten war in Graz, wie auch die Ausführungen Wolfgang Wischmeyers belegen, mit großem Enthusiasmus tätig. Das Konzept Beyers für eine freisinnige Kirchenzeitung stieß offensichtlich in ganz Österreich auf großes Interesse. Das liberale Fundament, das in Graz schon länger ertragreich war,

³⁸⁷ S. SP 1875, Nr.2, S.9.

³⁸⁸ Vgl. Beermann S.41.

³⁸⁹ S. SP 1876, Nr.20, S.35.

³⁹⁰ Vgl. SP 1876, Nr.22, S.51.

³⁹¹ S. SP 1876, Nr.23, S.53f.

eröffnete für die österreichweite Verbreitung eines modernen Protestantismus Tür und Tor. „Der österreichische Protestant“ wurde im Sinne seines Vorkämpfers weitergeführt.

6.5 Der steiermärkische Protestantenverein

Wie bereits im 4. Kapitel der vorliegenden Arbeit erwähnt wurde, war der liberale Protestantismus mit kulturprotestantischen Zügen in der Grazer Gemeinde sehr stark vertreten. Während dem „Grazer Kirchenstreit“ wurde von den Liberalen der „Steiermärkische Protestantenverein“ gegründet. Er hatte fünf Vorstandsmitglieder, darunter war auch der Grazer Pfarrer Erhardt Schultz³⁹². Der Verein wurde nach dem Vorbild aus Deutschland gegründet, im August 1872 wurde er offiziell registriert.³⁹³ Sein Zweck war die „Hebung des humanen, sittlich-religiösen Bewußtseins durch Versöhnung der Grundsätze des Christenthums mit der modernen Cultur und Förderung einer gesunden Jugendbildung“³⁹⁴.

Die Zeitschrift „Der steiermärkische Protestant“ war wahrscheinlich ursprünglich nur als publizistisches Organ des Steiermärkischen Protestantenvereins gedacht. Es wurden Sitzungsberichte und in den Sitzungen gehaltene Vorträge abgedruckt. Auch im Nachfolgeblatt „Der österreichischen Protestant“ thematisierte fast jede zweite Korrespondenz aus Graz die Tätigkeit des Steiermärkischen Protestantenvereins. Wie lange es den Verein gab ist unklar. Die Berichterstattung über den Verein im „Österreichischen Protestant“ endete Mitte der 1880er Jahre.

Die Verbindung des „Protestant“ zum Deutschen Protestantenverein schien sehr eng gewesen zu sein, es wurden immer ausführliche Berichte über die Deutschen Protestantentage abgedruckt.³⁹⁵ Im „Österreichischen Protestant“ Jahrgang 2 wurde ein Vortrag von Adolf Weiß, gehalten im Steiermärkischen Protestantenverein im Jänner 1877, publiziert. Unter dem Titel: „Die Culturbedeutung der deutschen Protestantenbewegung“ wurde der Protestantenverein bewertet und definiert. „Die protestantische Bewegung in Deutschland und den angrenzenden Ländern, als deren südlicher Vorposten sich der steiermärkische Protestantenverein ansehen darf, ist noch ein junger Schößling (...).“³⁹⁶

³⁹² Wischmeyer schreibt Erhardt Schultz, Beermann schreibt Ehrhard Schultze, Rampler erwähnt in einer Fußnote nur einen im ÖP beworbenen: „Predigtband von Schultz („früher Pfarrer in Graz“)“ mit dem Titel „Wahrheit, Freiheit, That!“. S. Rampler S.345.

³⁹³ Vgl. Wischmeyer, Manuskript.

³⁹⁴ S. Wischmeyer, Manuskript S.22f.

³⁹⁵ Vgl. z.B.: SP 1875, Nr.14, S.105-108.

³⁹⁶ S. ÖP 1877, Nr.8, S.2.

Im Februar 1879 zählte der Verein 79 Mitglieder.³⁹⁷ Es wurde auch von der Gründung eines Komitees berichtet, „welches die evangelische Kirchen-Verfassung in allen ihren Theilen genau studire und über wünschenswerthe Abänderungen seiner Zeit dem Vereine erstatte.“³⁹⁸

Wesentliche Ziele des Vereins waren die „Versöhnung der Religion mit der modernen Cultur, mit den Ergebnissen der Wissenschaft“ und die Aufklärung der Protestanten darüber, dass ein guter Bürger zugleich ein guter Christ sein konnte.³⁹⁹ Weiß zählte auch den Steiermärkischen Protestantenverein zu der Gruppe der deutschen Protestantenbewegung, er verfolgte, angelehnt an den deutschen Protestantenverein dieselben Ziele. Auch der Steiermärkische Verein „muß mit dem Indifferentismus kämpfen, aber er fühlt, daß er die Ueberzeugungen eines großen Theiles der österreichischen Protestanten ausdrückt; (...).“⁴⁰⁰

In den Korrespondenzen aus Graz wird auch im „österreichischen Protestant“ vom steiermärkischen Protestantenverein berichtet. Der Vorstand Adolf Weiß berichtet von einem Vortrag von Vinzenz Pranger über „Die geistige Thätigkeit der Frauen“. In der Korrespondenz wurde des Weiteren ausgeführt: „(...); denn es ist ja leider wahr, daß dem übergroßen Theile des protestantischen Volkes das Verständnis verloren gegangen ist für die Ideen des Protestantismus. (...) Das Volk dieses Reiches ist in zwei Lager getheilt: in die Masse, die kritiklos den Geboten Roms folgt und in die Anhänger der Religionslosigkeit. (...) die gewaltige Aufgabe der Zukunft: Versöhnung der Religion mit der Wissenschaft, zwischen Gemüth und Verstand (...). In unserer schönen Aufgabe aber sollen uns auch die Frauen helfen, (...), von denen es nicht heißt *mulier taceat in ecclesia*, die vielmehr eifrige Botengängerinnen der großen Sache sein sollen (...).“⁴⁰¹ Im Anschluss an den Vortrag gab es wie immer eine Diskussion an der ein Dr. Zwicke, ein Herr Pranger, Rudolf Beyer, Frau Weiß und Adolf Weiß teilgenommen haben.⁴⁰²

Über die Reformationsfeier im steiermärkischen Protestantenverein im Jahr 1876 wurde in einer Korrespondenz im „Österreichischen Protestant“ berichtet, dass neben Kurator Reininghaus auch Pfarrer Leidenfrost und Pfarrer Kolatschek anwesend waren. Neben Adolf Weiß hielt dort auch Pfarrer Leidenfrost eine Rede, in der er zuerst auf den Geburtstag Friedrich Schillers „einer unserer größten Geistesheroen“⁴⁰³ eingeht, erst danach sprach er über Luthers Ehrentag. Auch Kolatschek hielt eine Ansprache, in der

³⁹⁷ Vgl. ÖP 1879, Nr.4, S.58.

³⁹⁸ S. SP 1875, Nr.1, S.6.

³⁹⁹ S. ÖP 1877, Nr.1, S.2f.

⁴⁰⁰ S. ÖP 1877, Nr.1, S.4.

⁴⁰¹ S. ÖP 1876, Nr.12, S.193f.

⁴⁰² Vgl. ÖP 1876, Nr.12, S.193f.

⁴⁰³ S. ÖP 1876, Nr.14, S.225.

er bedauerte, dass in vielen Gemeinden kein so reger Zustrom zu dem Reformationsfest zu verzeichnen sei, wie im Kreis des Protestantenvereins. Dazu vermerkte er: „Es muß vielmehr hier auf dem Boden des Protestant-Vereines etwas geben, was die Geister bewegt und die Herzen anzieht. So ist's! Es weht hier der reformatorische Geist des 19.Jahrhunderts. (...) Wir Protestanten des 19.Jahrhunderts sind nicht nur befähigt, sondern auch berufen, die ursprünglichen reformatorischen Lebensgedanken in weit größerer Reinheit und Consequenz zur Darstellung und Geltung zu bringen.“⁴⁰⁴

In der 4. Nummer des „Steiermärkischen Protestant“ wurden unter dem Titel „Der Protestantismus in Ungarn“ die Statuten des ungarischen Protestantenvereins abgedruckt. Der „Steiermärkische Protestant“ begrüßte die Bewegung in Ungarn sehr, die Formulierung in den Statuten entsprach auch den Erklärungen bezüglich der Tendenz des Blattes.⁴⁰⁵

6.5.1 EXKURS: Der Deutsche Protestantenverein

Richard Rothe und Daniel Schenkel galten als die beiden geistigen Väter des Protestantenvereins. Rothe war Professor im Predigerseminar Heidelberg, er gründete den akademisch theologischen Verein zu Heidelberg. Er war eine wichtige Figur des religiösen Liberalismus, ihm ging die Abkehr der Gebildeten von der Kirche, die sich durch deren Abneigung der vorfindlichen pietistischen und orthodoxen Strömung begründen lässt, sehr nahe. Rothe riet der Kirche daher „nicht klüger sein zu wollen als die eigene Zeit, sondern darnach zu trachten, die geistigen Strömungen der Gegenwart zu verstehen.“⁴⁰⁶ Das Programm des deutschen Protestantenvereins entsprach Rothes „Verständnis der christlichen Freiheit und ihrer Verwirklichung im sittlichen Kulturstaat“⁴⁰⁷. Die moderne Menschheit ist nicht unchristlich, sie kann nur mit der religiösen Vorstellungswelt des 16. Und 17. Jahrhunderts nichts mehr anfangen. Die Kirche wolle das, so Rothe, nicht verstehen und verschuldet dadurch eine immer größer werdende Kluft zwischen ihr und dem Volk. „Eine Kirche die eine Volkskirche sein will, muß in unseren Tagen vor allem auf die dogmatisierende Form der christlichen Frömmigkeit verzichten.“⁴⁰⁸ Rothe war gegen eine Alleinherrschaft der Kirche durch die Theologen, seine Ansichten erregten großes Aufsehen. Es war aber klar, dass Rothe eine passende Diagnose für die Kirchenkrankheit der Zeit gestellt hatte.⁴⁰⁹ Daniel Schenkel, Rothes Kollege in Heidelberg übernahm die Aufgabe, für die Kirchenkrankheit

⁴⁰⁴ S. ÖP 1876, Nr.14, S.226.

⁴⁰⁵ Vgl. SP 1875, Nr.4, S.29f.

⁴⁰⁶ S. Nigg S.209.

⁴⁰⁷ S. Wagner S.437.

⁴⁰⁸ S. Nigg S.210.

⁴⁰⁹ Vgl. Nigg S.209f.

eine Therapie zu beginnen. Er übernahm Rothes Reformvorschläge und veranlasste eine erste Konferenz der Protestanten, deren Anliegen es ist, sich mit den Aufgaben ihrer Zeit zu befassen. 1863 wurde bei einer zweiten Zusammenkunft namhafter Vertreter des Bürgertums in Frankfurt am Main der Protestantenverein gegründet.⁴¹⁰ Für die Gründer war das Ziel eine „Nationalvertretung des deutschen Protestantismus und die Bildung einer Nationalkirche.“⁴¹¹ 1867 konstituierte sich der Verein auf dem 1. Deutschen Protestantentag. Wesentliche Punkte des Vereinskongresses waren die Freiheit des Geistes und die Erneuerung der evangelischen Kirche im Einklang mit der gesamtgesellschaftlichen Kulturentwicklung. Der Verein entstand zur Zeit des Aufblühens des politischen Liberalismus in Deutschland, erreichte aber trotz reger Vereinstätigkeit kaum Popularität.

Für den Verein war eine gute Öffentlichkeitsarbeit wie Vorträge, Publikationen oder auch politisch motivierte Aktionen und Kundgebungen kennzeichnend. Fast jährlich fand der Protestantentag statt.⁴¹² Der „Österreichische Protestant“ berichtet von diesen Treffen.⁴¹³ Vom steiermärkischen Protestantenverein ist ebenfalls bekannt, dass Treffen in öffentlichen Lokalitäten stattfanden, in denen Vorträge gehalten wurden die in Diskussionen unter den Mitgliedern übergingen.⁴¹⁴

Um 1878 war bereits das Ende der Hochzeit des Liberalismus und damit auch des Protestantenvereines absehbar. Dennoch blieb der Verein ein wichtiges Element in der Phase des Kulturprotestantismus. Der Protestantenverein bemühte sich um eine Volkskirche, der eine Repräsentativverfassung zugrunde liegen sollte. Weiters kämpfte er für Lehrfreiheit und die kirchliche Anerkennung der liberalen Theologie. Sowohl der Oberkirchenrat als auch das Kultusministerium lehnten die Ideen und Bestrebungen des Vereins ab, von außen wurde er „als Inbegriff von Lehrwillkür und bloßer Negation“⁴¹⁵ wahrgenommen. Bei dem radikalen Anti-Ultramontanismus-Kurs als Reaktion auf das Vatikanum I unterstützte der Verein den aufkeimenden Kulturkampf mit polemischen Parolen. 1886 wurde der Evangelische Bund gegründet, der eine große Konkurrenz für den Protestantenverein darstellte, da der Bund ein größeres kirchliches Klientel ansprechen und integrieren konnte. Nahestehende publizistische Organe des Protestantenvereines waren das „Protestantenblatt“, die „Protestantischen Monatshefte“

⁴¹⁰ Vgl. Nigg S.210-212.

⁴¹¹ S. Kirn S.538.

⁴¹² Vgl. Kirn S.538.

⁴¹³ Vgl. z.B.: ÖP 1876, Nr.9, S.141-144.

⁴¹⁴ Vgl. z.B.: „im ersten Stock des Hotels zur „Ungarischen Krone“ im Landhausgäßchen.“ ÖP 1878, Nr.24, S.353.

⁴¹⁵ S. Kirn S.539.

und die „Allgemeine kirchliche Zeitschrift“ von Daniel Schenkel.⁴¹⁶ Im deutschen Protestantenverein stand die Vereinstätigkeit in enger Verbindung zur Pressetätigkeit. Einige schwach organisierte freiprotestantische Gruppierungen gab es immer, es konnten sich sogar welche nach 1945 wieder konstituieren. Der Protestantenverein gliederte sich in den Deutschen Bund für freies Christentum, bzw. seit 1962 in den Bund für freies Christentum, ein. Der deutsche Protestantenverein stand für die Verpflichtung zur Fortführung der Reformation. Populäre Leitfiguren der Gruppe waren unter anderen Tillich, Lessing, Schweitzer und Schleiermacher. Gemeinsam war ihnen der Wunsch nach einer offeneren Gestalt des Christentums. Die vertretene liberale Theologie war bestimmt durch Abgrenzung von einem religiösen Fundamentalismus.⁴¹⁷

Im „Österreichischen Protestant“ wurde ein Vortrag mit dem Titel „Das verlorene Paradies“, der von Prof. Brändli im Wiesbadener Protestantenverein gehalten wurde, abgedruckt. Es wurde ein Auszug aus dem Wiesbadener „Evangelischen Gemeindeblatt“ verwendet. In dem Vortrag befasste sich der Redner mit dem kirchlichen Parteikampf der Gegenwart und beklagte, dass der Kampf zwischen den unterschiedlichen kirchlichen und theologischen Richtungen unehrlich und lieblos geführt werde. „Auch die liberalen Protestanten sündigen darin.“⁴¹⁸ Die Orthodoxen nannten sich Evangelische, Bibelgläubige und bezeichneten sich als die „Positiven“ Christen, dagegen werden die Liberalen fälschlicherweise als „Negative“ abgewertet. „Unter einem positiven Theologen und Christen im alten, ehrlichen Sinne des Wortes versteht man einen solchen, der sich dem von seiner Kirche überlieferten Glaubensgrund und Glaubensinhalt als einer unbedingten unantastbaren Autorität kritiklos unterwirft; den Gegensatz dazu bildet die kritische Theologie, das liberale Christentum, welche auch an die Dinge des Glaubens den Maßstab freier Untersuchung anlegt, (...).“⁴¹⁹ Die Reformation galt in Rom als Werk der Negation, so sprach auch Leo XIII. vom Protestantismus als Ursprung religiösen Nihilismus. Diesem Vorwurf stellte der Verfasser die wahren Nihilisten und Negativen entgegen, nämlich die Anarchisten und die Sozialdemokraten. Auch Werke wie Strauß’ „Der alte und der neue Glaube“ verneinten die Existenzberechtigung von Christentum und Religion, nicht aber die liberalen Protestanten. Italien, Spanien und Frankreich gelten als die Länder des modernen Atheismus, in gebildeten katholischen Kreisen herrschten mehr Negation und Indifferentismus als in der protestantischen Welt. Viele moderne Menschen sahen sich vor die Wahl zwischen der modernen Bildung und der Kirchenlehre gestellt. Obwohl sie meistens „positiven“ Religionsunterricht erhalten haben, entschieden sie sich gegen

⁴¹⁶ Vgl. Nigg S.211-223.

⁴¹⁷ Vgl. Kirn S.538-541.

⁴¹⁸ S. ÖP 1889, Nr.1, S.1.

⁴¹⁹ S. ÖP 1889, Nr.1, S.1.

Religion und Christentum. Brändli zog daraus die Schlussfolgerung: „(...) so haben gerade diejenigen, die sich „positiv“ nennen, „negativ“ gewirkt“⁴²⁰. Den sogenannten Freisinnigen haftete zu Unrecht die Benennung „Negative“ an, denn deren „innerstes Streben war immer ein positives. (...) Ein großes Volk, das irre geworden an seinem Gott, hat ihn wieder gefunden.“⁴²¹ Das war dem Forschungs- und Kritikwillen der Liberalen Theologie zu verdanken, da die Bibel eben erst durch die Kritik wieder in Respekt gebracht wurde, sowie erst das Hinterfragen des gewordenen Christusbildes zurück zum unvergänglichen und reinen Christusbild der Evangelien führen konnte. „Das ist positives Christenthum und auf dem Boden dieses positiven Christenthums können alle zusammenwirken, damit dem Volke die Religion erhalten bleibe.“⁴²²

7 Der österreichische Protestant

7.1 *Entstehung*

Die Zeitschrift „Der Österreichische Protestant“ war die Fortsetzung des 1875 gegründeten „Steiermärkischen Protestant“. Der Herausgeber Rudolf Beyer schrieb in der 24. Nummer des „Steiermärkischen Protestant“, dass „nicht nur die Freunde des liberalen Protestantismus der Steiermark und der anderen angrenzenden Kronländer Inner-Oesterreichs, sondern auch hervorragende und bedeutende Männer der protestantischen Kirche Gesamt-Oesterreichs den Wunsch geäußert haben, dieses Blatt materiell und geistig zu unterstützen. Aus diesem Grund wird dies Blatt mit seiner am 10.Mai erscheinenden Nummer den mehr localen Charakter abwerfen und als „**Der österreichische Protestant**“ erscheinen.“⁴²³

Unter dem neuen Titel sollte das Blatt in erweiterter Gestalt als Zentralorgan des österreichischen Protestantismus fungieren. Die Leitung übernahm weiterhin Rudolf Beyer in Graz. „Die Tendenz bleibt unverändert; (...) eine stattliche Anzahl hervorragender Vertreter des Protestantismus in allen Provinzen sind außerdem dem Unternehmen als Mitarbeiter gewonnen. (...) Noch hat unser Land für die Dauer kein Protestantenblatt gesehen, (...).“⁴²⁴ Interessant ist, dass Beyer die vorangegangenen österreichischen liberalen evangelischen Blätter nie erwähnte.

⁴²⁰ S. ÖP 1889, Nr.1, S.3.

⁴²¹ S. ebd.

⁴²² S. ÖP 1889, Nr.1, S.3.

⁴²³ S. SP 1876, Nr.24, S.61.

⁴²⁴ S. ÖP 1876, Nr.1, S.1.

Vor allem in Hinblick auf die 100jahrfeier des Toleranzpatents sah der Herausgeber die Notwendigkeit eines solchen Zentralorgans für Österreich.⁴²⁵ „Dies Blatt sei ein Mittel der Verständigung, der Belehrung, der Anregung, der Reform unseres protestantischen Gemeinschaftslebens.“⁴²⁶

Aus den Gemeinden folgten rasch erste Reaktionen auf das neue gesamtösterreichische Blatt. In einer Korrespondenz aus Klagenfurt hieß es: „Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir den „österreichischen Protestant“ als neues wirksames Mittel zur Hebung und Belebung unseres kirchlichen Gemeinwesens. Ein freimüthiges Organ für unsere Wünsche und Ansichten, ein kirchliches Blatt, geschrieben in erster Linie für Laien, wird, wills Gott viel dazu beitragen, daß die Gleichgiltigkeit so mancher Mitglieder unserer Kirche gebrochen wird und einer frischen fröhlichen Theilnahme an den köstlichen und hohen Aufgaben des Protestantismus Platz zu machen.“⁴²⁷

Im Briefkasten wurde angemerkt: „Der Protestant“ hat sich seit der kurzen Zeit seines Bestehens so überraschend schnell in allen Provinzen eingebürgert, daß er, wenn die Zahl der Besteller wie bisher wächst, in nicht ferner Zeit das verbreitetste evangelische Blatt Österreichs sein wird.“⁴²⁸ Offensichtlich konnte sich die Zeitschrift in manchen Kreisen schnell verbreiten, ein österreichweites Blatt mit freisinniger Tendenz wurde scheinbar schon sehnlich erwartet. An den Nachrichten und Korrespondenzen aus den Gemeinden waren die Orte jener Kreise ersichtlich, die sich für die Sache des liberalen Protestantismus interessierten.

7.1.1 Herausgeber/Redakteure/Verleger/Mitarbeiter/Freunde

Über den Gründer des „Steiermärkischen Protestant“ und Herausgeber der ersten Jahrgänge 1876- 1879 des „Österreichischen Protestant“ Rudolf Beyer ist wenig bekannt. Aus den Blättern selbst ist ersichtlich, dass Beyer Vorsitzender des steiermärkischen Protestantenvereins war. In der ausführlichen Jubiläumsschrift „Die Geschichte der evangelischen Gemeinde Graz Heilandskirche“ wurden die Namen aller Presbyter und Kuratoren seit Beginn der Gemeinde angeführt. Beyer wurde dort nicht erwähnt, obwohl er stellvertretender Kurator in Graz war und sich 1876 mit Superintendential-Curator-Stellvertreter und Abgeordneter für die Generalsynode⁴²⁹ unterschrieb. Beyer zählte offenbar zu einem gebildeten, bürgerlichen Protestantismus in Graz. Recherchen nach einer bürgerlichen Familie Beyer in Graz blieben eher erfolglos. 1876 verstarb in Graz der Künstler Johann Beyer. Der Maler wurde 1801 in Preußen

⁴²⁵ Vgl. ÖP 1876, Nr.1, S.1.

⁴²⁶ S. ÖP 1876, Nr.1, S.4.

⁴²⁷ S. ÖP 1876, Nr.1, S.9.

⁴²⁸ S. ÖP 1876, Nr.6, S.99.

⁴²⁹ S. SP 1876, Nr.23, S.55.

geboren und floh 1813 nach Österreich. 1865 war er einer der Mitbegründer des steirischen Kunstvereins.⁴³⁰ Eine Verbindung zu Rudolf Beyer wäre möglich, ist aber nicht nachweisbar. Beyer war Herausgeber der Jahrgänge 1875-1879 des „Protestant“. Der als Mitbegründer des steiermärkischen Protestantenvereins genannte Adolf Weiß war Gemeindevertreter und Presbyter in der Heilandskirche, er war „Realitätenbesitzer“.⁴³¹

Georg Burgstaller, der Redakteur des „Protestant“ ab 1876 wurde in einer Klagenfurter Korrespondenz im „Protestant“ 1901 als Privatier und Hausbesitzer bezeichnet, er wurde zum Finanzbeauftragten der Gemeinde Klagenfurt gewählt.⁴³² Burgstaller wurde von 1876-1888 als verantwortlicher Redakteur angeführt.

Rudolf Bertschinger war zur Zeit des Pfarrers Carl Rolf Presbyter im ersten Presbyterium der Gemeinde Klagenfurt.⁴³³ Bertschinger eröffnete 1868 die Buchhandlung „Bertschinger“ in Klagenfurt. Johannes Heyn trat 1872 in Bertschingers Unternehmen ein, 1881 übernahm er die Buchhandlung als Alleininhaber und gründete einen Verlag.⁴³⁴ Ab dem 15. Jahrgang bis zum 25. Jahrgang wurde als Herausgeber, Verleger und Herausgeber Rudolf Bertschinger jun. angeführt. Demnach hatte der Sohn von Rudolf Bertschinger das Blatt ganz übernommen. 1901 wurde, wahrscheinlich Bertschinger jun. im „Protestant“ als gewählter Gemeindevertreter in Klagenfurt erwähnt.⁴³⁵ Laut dem „Protestant“ war er um 1904 Kurator der Gemeinde Klagenfurt.⁴³⁶

Das Druckereiunternehmen Bertschinger war bis 1902 für Druck und Verlag des Blattes verantwortlich.

Über den Mitarbeiter Pfarrer Josef Beck ist mehr bekannt. Er wurde 1867 in Wran bei Prag geboren und war 1890 bis 1902 Pfarrer in Mitterbach.⁴³⁷ 1902 wurde er als Pfarrer in Wien Währing gewählt, „damit hat die Gemeinde einen zuverlässigen, selbstlosen und aufrechten Mann zum Seelsorger bekommen, der ihr durch 30 Jahre treu gedient hat.“⁴³⁸ Beck initiierte die Gemeindegründung und den Kirchenbau in Klosterneuburg, während dem ersten Weltkrieg organisierte er ein Hilfs- und Fürsorgewerk. Beck trat 1932 in den Ruhestand und verstarb 1944. Besondere Erwähnung fand die Vermehrung des Seelenstandes in der Gemeinde seit Becks Amtsantritt. 1902 waren es 8000, 1932 zählte die Gemeinde fast 19000 Mitglieder.⁴³⁹ Die in Korrespondenzen im „Protestant“

⁴³⁰ Vgl. Obermayer-Marnach (1975 a) S.80.

⁴³¹ Vgl. Beermann, S.178.

⁴³² Vgl. ÖP 1901, Nr.4, S 124.

⁴³³ Vgl. Reischer S.68.

⁴³⁴ http://www.heyn.at/?menu_selection_1=6&menu_selection_2=24 (Zugriff am 05.09.12:24.)

⁴³⁵ Vgl. ÖP 1901, Nr.4, S.124.

⁴³⁶ Vgl. Reischer S.78.

⁴³⁷ Vgl. Honegger S.54.

⁴³⁸ S. Festschrift Währing S.32.

⁴³⁹ Vgl. Festschrift Währing S.32f.

stark kritisierte Übertrittsfeier⁴⁴⁰ mehrerer Studenten 1905 fiel unter Josef Becks Amtszeit. Er galt als heftiger Vertreter der Los-von-Rom Agitation. Beck engagierte sich im studentischen „Verein deutscher evangelischer Theologen Wartburg“. Schließlich nutzte er seine Kontakte zur Errichtung eines evangelischen Theologenheims in Wien.⁴⁴¹ Seine Positionierung zur Los-von-Rom Bewegung schien sich gegenteilig als die seines Vorgängers Pfarrer Johanny zu verhalten.

In der letzten Nummer des 19. Jahrgangs stellte sich Pfarrer Josef Beck in Mitterbach als neuer Mitarbeiter der Zeitschrift vor. Er sollte damit eine Lücke füllen, die durch den Tod des Mitarbeiters Senior Johann Schmidt in St. Ruprecht entstanden ist.⁴⁴² An dieser Stelle stellte sich erstmals ein Mitarbeiter des „Protestant“ offiziell vor. Bereits 1895 machten sich durch den Mitarbeiterwechsel äußerliche Veränderungen erkennbar. Beck war ab 1894 Mitarbeiter aber nicht Herausgeber des Blattes. Unklar ist, bis wann er für den „Protestant“ arbeitete.

Robert Johne wurde 1864 in Bielitz geboren, er war 1889-1891 Vikar in Klagenfurt und wechselte dann als Pfarrer nach Steyr. Bereits im Jahr 1895 wurde er als Pfarrer in Klagenfurt gewählt. Charakterisiert wurde er als „glänzender und unterhaltsamer Redner“. Er führte in Klagenfurt Familienabende mit Musik ein, das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gemeinde wurde stark gefördert. Johne richtete eine Gemeindebibliothek ein und sorgte dafür, dass gute evangelische Zeitungen in den Familien gelesen wurden. Zu den am meisten verbreiteten Blättern zählte der „Evangelische Hausfreund“, „Der österreichische Protestant“ und das „Stuttgarter Sonntagsblatt“. Johne wurde auch als „Verbreiter“ des evangelischen Hausfreundes und vom Stuttgarter Sonntagsblatt erwähnt.⁴⁴³

Was die angespannte Beziehung zur katholischen Kirche betraf warnte Johne vor falscher Toleranz und ermahnte die Gemeindemitglieder zu Wachsamkeit. Man sollte nicht aus „Gleichgültigkeit oder aus feigem Sinne sich die Verkürzung unserer durch den Kaiser verbrieften Rechte“⁴⁴⁴ gefallen lassen. 1824 wurde Senior Johne durch eine Dissertation der Dokortitel verliehen. Schließlich erhielt er 1928 das silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich von Bundespräsident Heinisch. 1930 wurden in Klagenfurt auf Johnes Initiative hin „Weltanschauungswochen“ eingeführt, bedeutende Professoren hielten dort „Vorträge über aktuelle Themen mit Aussprachen“⁴⁴⁵. Senior Johne war sowohl um eine Evangelisation der Gemeinde, als auch um die Förderung der höheren Bildung bemüht. 1933, nach kurzem Ruhestand

⁴⁴⁰ Vgl. ÖP 1905, Nr.4, S.116f.

⁴⁴¹ Vgl. Trauner (1994) S.12 und S.20.

⁴⁴² Vgl. ÖP 1894, Nr.24, S.327f.

⁴⁴³ Vgl. Reischer S.74f.

⁴⁴⁴ S. Reischer S.75.

⁴⁴⁵ S. Reischer S. 86.

verstarb Robert Johne.⁴⁴⁶ Johne war 1901-1909 Herausgeber, arbeitete aber schon seit 1896 für den „Protestant“.

Johnes Mitherausgeber war Pfarrer Martin Modl. Er wurde 1854 in Mitterdorf in Kärnten geboren. Er war Pfarrer in Treßdorf, in Zlan und schließlich in Bielitz. Er wurde als ernster Seelsorger, wahrheitsliebender Gustav-Adolf-Mann und als Chronist des Bielitzer Protestantismus beschrieben. Interessant ist, dass Modl auch als „Säule der evangelisch-lutherischen Orthodoxie“⁴⁴⁷ benannt wurde, und dass er daher nicht in die liberale Gemeinde Bielitz passe. Modl habe kein Interesse an kämpferischem Nationalismus und Germanisierungstendenzen.⁴⁴⁸ In Modls Aufsätzen und Berichten über die Los-von-Rom Bewegung im „Protestant“ wurde eine gemäßigte aber nicht antinationale Tendenz sichtbar.

Modl war 1901-1909 Mitherausgeber im „Protestant“, seine Initialen standen aber schon seit 1897 unter mehreren Artikeln.

Bereits Ende 1902 wurde von den Herausgebern darauf hingewiesen, dass der Druck und die Verwaltung des Blattes ab 1903 nicht mehr in Klagenfurt durch Rudolf Bertschinger verrichtet werde. Ab dem Jahrgang 33. sollten Nachrichten und Korrespondenzen an die Druckerei Heinrich Schlick in St. Veit an der Glan in Kärnten gesendet werden. 1907 sollte Schlick, der die Druckerei unentgeltlich zur Verfügung stellte, entlastet werden, indem Modl die gesamte Verwaltung des Blattes übernahm. Schlick wurde in einer Festschrift der Gemeinde Klagenfurt als Mithelfender am Gemeindeausbau während der Übertrittsbewegung erwähnt. Schlick wurde als Förderer evangelischen Lebens und Glaubens beschrieben und er war Kurator in St. Veit an der Glan.⁴⁴⁹

Die Autoren der Beiträge und der Korrespondenzen aus den Gemeinden blieben meistens anonym, manchmal wurden Artikel mit einem Pseudogramm unterzeichnet.

Beispielsweise tauchte nicht selten, am Ende von Beiträgen, die anonymisierte Signatur – r. auf. Im 1. Jahrgang wurde ein Beitrag über „Die Jubiläumsgabe“ mit Brünn, 1. Juni 1876 – r. unterzeichnet. Womöglich handelte es sich daher um den dortigen Pfarrer, Herausgeber des „Halte was du hast“ und bekannten Kirchenhistoriker Gustav Trautenberger.

⁴⁴⁶ Vgl. Reischer S.86f.

⁴⁴⁷ S. http://eduardkneifel.eu/data/Die_Pastoren_der_Evangelisch-Augsburgischen_Kirche_in_Polen.pdf (Zugriff am 08.10.11 um 12:25.)

⁴⁴⁸ Vgl. http://eduardkneifel.eu/data/Die_Pastoren_der_Evangelisch-Augsburgischen_Kirche_in_Polen.pdf (Zugriff am 08.10.11 um 12:33.)

⁴⁴⁹ Vgl. Reischer S.78f.

In einem Beitrag im Offenen Sprechsaal 1889 meldete sich Pfarrer Johann Schmidt in St. Ruprecht zu Wort. Er werde oft irrtümlich für den Redakteur des „Protestant“ gehalten. Schmidt schrieb für das Blatt Berichte und Korrespondenzen über Versammlungen in seiner Gemeinde bzw. über die Gustav Adolf Sache. Er sandte „dann Auszüge aus Gustav-Adolf-Berichten, die mir direkt von Leipzig zugesendet werden“ ein. „Und dies, wahrscheinlich veranlasst durch den Herausgeber, mag ein Anhaltspunkt für die Vermuthung gewesen sein, ich sei der Redacteur.“⁴⁵⁰

7.1.2 Äußere Erscheinungsform

Die Zeitschrift erschien bis 1903 zweimal im Monat, 1904 bis April 1906 war sie eine Monatsschrift und ab April 1906 bis zum Ende des Blattes 1909 erschien es wöchentlich. Die Herausgeber begründeten Veränderungen der Erscheinungsfrequenz mit Finanznot oder mit dem ausdrücklichen Wunsch der Leser.

Der „Österreichischen Protestant“ existierte für 34 Jahrgänge, von 1876 bis 1909. In dieser langen Zeitspanne veränderten sich sowohl Inhalt als auch die äußere Struktur des Blattes.

Ab 1886 bis 1890 erschien im „Protestant“ zusätzlich die „Evangelischen Schulzeitung“. In den Ausgaben 1896 bis 1898 war dem Blatt der „Evangelische Schulbote. Organ der Evangelischen Schulvereine Österreichs“ beigelegt. Ab 1887 wurden Berichte über die Bewegungen im Gustav Adolf Verein in einer selbstständigen Rubrik „Aus dem Gustav-Adolf-Vereine“ zusammengefasst.

Häufig wurden Artikel aus deutschen evangelischen Zeitungen übernommen, die Redaktion verfasste aber auch dann manchmal Zwischenkommentare, es sollte die Tendenz immer klar dargestellt sein. Etwa kommentiert sie: „Die im nachfolgenden Aufsatz entwickelten Ansichten empfehlen wir, trotz einzelner nicht von uns getheilten Anschauungen, der besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser.“⁴⁵¹

Ab 1891 bis 1900 setzte die Redaktion unter alle Beiträge der Rubrik „Offener Sprechsaal“ eine Fußnote mit dem Wortlaut: „Für Form und Inhalt der unter dieser Rubrik veröffentlichten Aufsätze übernimmt die Redaction lediglich die pressgesetzliche Verantwortung.“⁴⁵²

In einigen Ausgaben zwischen 1890 und 1891 waren Illustrationen abgedruckt, die von dem ebendort porträtierten Maler Albrecht Dürer stammten. Die Leserschaft wurde immer mit einem „Neujahrsgruß“ oder einem Eröffnungsbeitrag, z.B. einem Gedicht in der ersten Nummer begrüßt und mit einem „Neujahrgruß“ oder ähnlichem in der letzten

⁴⁵⁰ S. ÖP 1889, Nr.22, S.363.

⁴⁵¹ S. „Die Kirchlichen Zeit- und Streitfragen“ ÖP 1888, Nr.19, S.273.

⁴⁵² S. u.a.: ÖP 1891, Nr.2, S.29.

Nummer verabschiedet. Ab 1893 wurde dieser Gruß von Pfarrer Dr. Julius Kolatschek bis zu seinem Ableben 1900 verfasst.⁴⁵³ In einem Nachruf im „Protestant“ wurde Kolatschek als „eine der eigenartigsten und hervorragendsten Erscheinungen unter den evangelischen Geistlichen Oesterreichs aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (...) wollte er seiner Richtung nach nichts anderes sein, als ein offener Verfechter der freisinnigen Theologie.“⁴⁵⁴ Kolatschek, geboren in Biala, wollte eigentlich in die Wissenschaft gehen, entschied sich dann aber für den Pfarrberuf. „Sein Versuch, sich an der Wiener Fakultät als Docent zu habilitieren, scheiterte, (...), an dem Widerstande derjenigen, die sich von der freisinnigen Theologie keinen Segen für Oesterreich versprechen wollten.“⁴⁵⁵ Sein Studium führte ihn auch nach Tübingen, wo er stark von Ferdinand Christian Baur beeindruckt wurde. Er war Pfarrer in Wiener Neustadt, Marburg, Hillersdorf und Agram. 1875 wurde im „Steiermärkischen Protestant“ von der Superintendentenwahl⁴⁵⁶ berichtet, Beyer formulierte in dem Artikel werbend: „Somit erkläre ich mich offen gegen Dr. Porubsky und für Dr. Kolatschek und will wünschen, daß die Gemeinden in meinem Sinne wählen.“⁴⁵⁷

Die Jahrgänge 31-35 des „Protestant“ erschienen im A5 Format, sie waren damit wesentlich kleiner als das übliche A4 Format. Ab der 4. Nummer des Jahres 1906 wurde das große Format wieder eingeführt. Wie bereits erwähnt, wurde der „Protestant“ ab dieser Nummer als Wochenschrift geführt. Jeden Freitag erschien das Blatt in neuer Optik, die Deckblätter der Nummern enthielten Verzierungen und die neue Rubrik „Wochen Zeitweiser, Schriftabschnitte und Gedenktage“. Die Artikelanzahl sank merklich, dafür häuften sich die Nachrichten und Korrespondenzen aus den Gemeinden. Ab 1903 wurden im „Protestant“ in der Unterkategorie „Verschiedenes“ Berichte vom „Christlichen Bestrebungs-Verein Graz“ abgedruckt. „Seit seinem Bestehen veröffentlichte der Verein alle seine Mitteilungen im „Christlichen Alpenboten“. Derselbe erscheint jetzt nicht mehr. Gern nahmen wir das freundliche Anerbieten der Herausgeber des „Österreichischen Protestanten“ an, unsere monatlichen Nachrichten in diesem ältesten evangelischen Blatte Österreichs erscheinen zu lassen.“⁴⁵⁸ An diesem Kommentar aus den Reihen des Bestrebungsvereins wird die Fremdwahrnehmung des „Protestant“ zu der Zeit erkennbar.

Ab 1903 veränderten sich der Inhalt und das äußere Erscheinungsbild des Blattes in Richtung eines „Gebrauchsblattes“, es dominierten weniger die Artikel und Feuilletons, als Nachrichten, Berichte und Statistiken der Gemeinden.

⁴⁵³ Vgl. z.B.: ÖP 1895, Nr.1, S.1.

⁴⁵⁴ S. ÖP 1900, Nr.8, S.137.

⁴⁵⁵ S. ÖP 1900, Nr.8, S.138.

⁴⁵⁶ Vgl. SP 1875, Nr.12, S.89-93.

⁴⁵⁷ S. SP 1875, Nr.12, S.93.

⁴⁵⁸ S. ÖP 1903, Nr.1, S.25.

7.1.3 Näheres zu den Rubriken

Anhand der Inhaltsverzeichnisse lässt sich feststellen, dass die Rubriken und Kategorien in der Zeitschrift variierten. Rubriken, die in allen 34 Jahrgängen vertreten waren, sind die Artikel bzw. Aufsätze und die Rubrik „Nachrichten und Correspondenzen“. Weitere Kategorien, die im „Protestant“ als Haupt- oder als Unterkategorie vorkamen, sind Feuilleton, Gedichte, Literatur bzw. Lese Früchte, Offener Sprechsaal bzw. Eingesendet und der Briefkasten.

Seit Beginn des „Protestant“ gab es die Rubrik **Nachrichten und Correspondenzen**. Es wurden dort Einsendungen aus den Gemeinden oder aus Vereinen abgedruckt. Die Autoren blieben meistens anonym. Ab Nummer 3 im ersten Jahrgang waren die Korrespondenzen in Diözesen eingeteilt, es gibt dort auch die Kategorie „Nachrichten aus dem Ausland“.

Die Nachrichten aus den Gemeinden waren wesentlicher Bestandteil des Blattes. Es wurde zum Beispiel von Kircheinweihungen, Pfarrerwahlen, Todesfällen, Statistischem bzw. von Bewegung in der Gemeinde, den Gustav Adolf Vereinen und dessen Zweigvereinen, Schulthemen oder auch von der evangelisch theologischen Fakultät berichtet. Es wurde zweimal jährlich ein Bericht aus Wien über das Vorlesungsverzeichnis der evangelisch theologischen Fakultät abgedruckt. Die Nähe des „Protestant“ zur Fakultät war aber nicht vergleichbar mit jener der „Protestantischen Blätter“.

Die Korrespondenten, die an den „Protestant“ schrieben waren sowohl aus Toleranz- und Landgemeinden, als auch aus Stadt- und später aus Los-von-Rom Gemeinden. Korrespondenzen wurden aus allen Kronländern eingesendet.⁴⁵⁹ Die meisten Beiträge kamen – wenig überraschend – aus Böhmen, da dort auch die meisten evangelische Gemeinden beider Konfessionen zu finden waren. Zahlenmäßig kamen aus Wien, Klagenfurt, Grulich, Trebnitz, Bielitz, Teschen und Biala die meisten Beiträge. Aus Ungarn sind 1900 erstmals keine Korrespondenzen eingereicht worden. Auch aus Prag gab es 1900 nur eine Nachricht. Dagegen kamen im Jahr 1888 30 Nachrichten aus

⁴⁵⁹ Vgl. z.B. die Korrespondenzen im ÖP 1900: **Niederösterreich**: Baden 2; Mödling 1; Wien 14; Wiener Neustadt 2; **Oberösterreich**: Attersee 1; Braunau 1; Gosau 1; Ischl 2; Linz 2; Steyr 1; **Steiermark**: 2; Bruck 1; Cilli 2; Graz 2; Mürzzuschlag 4; Stainz 1; **Kärnten**: Feld 1; Feffernitz; Gnesau 2; Klagenfurt 11; Oberkärnten 1; St. Ruprecht 1; St. Veit an der Glan 5; Spittal an der Drau 2; Unterhaus 2; Villach 2; Watschig 3; Weißensee 4; **Krain**: Laibach 1; **Küstenland**: Triest 2; **Tirol**: Bregenz 1; **Salzburg**: Schwarzach 1; **Böhmen**: 1; Asch 3; Aussig 2; Budweis 3; Dux 1; Eger 3; Gabel 1; Gablonz 1; Grulich 8; Haida 1; Hermanseisen 1; Hohenelbe 4; Karbitz 1; Klostergrab 1; Landskron 4; Langenau 4; Lusdorf 1; Märzdorf 1; Mittel-Langenau 1; Nickelsdorf 1; Nieder-Langenau 1; Oderberg 1; Prag 1; Reichenberg 1; Sichelsdorf 1; Teplitz 1; Trautenau 2; Trebnitz 10; **Mähren**: Brünn 2; Christdorf 1; Iglau 1; Jaffena 1; Mährisch-Ostrau 3; Mährisch-Schönberg 1; Mährisch-Trübau 3; Müglitz 1; Neutischein 1; Prerau 1; Wsetin 1; Znaim 1; **Schlesien**: Altbietitz 1; Batzdorf 3; Bielitz 22; Bludowitz 3; Dornfeld 1; Drahomischl 2; Dziedzitz 2; Ernsdorf 1; Freiwalldau 1; Friede 2; Kamitz 3; Kleinbreß 2; Nawsil 1; Nieder-Bladnitz 1; Ober-Lischna 1; Oderberg 2; Skotschau 4; Steinau 1; Teschen 9; Troppau 3; Trzynietz 2; Astron 2; Wagstadt 1; Weichsel 3; **Galizien**: Biala 12; Brigidan 1; Hohenbach 1; Krakau 3; Lemberg 1; Makowa 1; Stadlo 2; Zips 2; **Slavonien**: Esseg 1; **Croatien**: Agram 1; **Bukowina**: Illischestje 1; Radantz 1.

Prag. Ein Vergleich mit den Korrespondenten im Jahr 1883 zeigt auch, dass die meisten Einsendungen aus den Städten kamen: Klagenfurt (14), Wien (21), Prag (21), Olmütz (7), Bielitz (8), Kronstadt (13). Die Zentren der Leserschaft lagen, wenn man nach der Frequenz der Einsendungen geht, eindeutig in den Städten Wien, Klagenfurt, Prag und Bielitz.

In Nummer 4 des 1. Jahrgangs tauchte erstmals die Rubrik **Offener Sprechsaal** als Medium zum Austausch zwischen den Lesern auf. Darin wurden Leserbriefe abgedruckt, die oft Kritik oder Richtigstellungen enthielten. Oft entstanden daraus Diskussionen zwischen mehreren Parteien, die sich über einige Ausgaben des Blattes erstrecken konnten. Die Redaktion erlaubte sich darum häufig, eine Diskussion zu beenden, wenn sie emotional ausuferte. Im Jahr 1884 druckte der „Protestant“ zum Beispiel eine hitzige Diskussion, den sogenannten „Buddestreit“ zwischen Superintendent Lany und einigen Professoren der evangelisch theologischen Fakultät bezüglich des Wahlhergangs für den Lehrstuhl für Altes Testament, ab.⁴⁶⁰

Am Ende jeder Nummer wurde ein **Briefkasten** geführt, in dem Anmerkungen an die Mitarbeiterschaft bzw. potentielle Mitarbeiter gegeben wurden. In den ersten Jahrgängen wurde im Briefkasten immer wieder an die Freunde und Leser des Blattes appelliert „Jeder, der etwas sicher weiß, sollte es sich zur Pflicht machen, (...) der Redaktion des „österreichischen Protestant“ zu schreiben. (...) Die kleinste Notiz, deren redactionelle Zustutzung wir nöthigenfalls gerne besorgen, ist oft wichtig für unser Blatt, wir bitten darum, uns freundlichst alles, was auf unsere protestantische Sache Bezug hat, einzusenden; besonders willkommen sind außerdem Berichte über kirchliche und Schulfestlichkeiten, Gustav Adolf-Versammlungen, Einsendung einschlägiger, wenn auch älterer Zeitungsartikel, einzelne Predigten, Jahresberichte u.s.w.“⁴⁶¹

An einen Korrespondenten G.B. in Kirchbach schreibt die Redaktion im Briefkasten: „Der „österreichische Protestant“ sagt ehrlich und aufrichtig seine Meinung ; öffentliche Charaktere müssen sich gefallen lassen, daß sie kritisiert werden; (...) Der „österreichische Protestant“ will den Frieden und die Versöhnung im weitesten Sinne, sucht also den Kampf nicht, geht ihm aber, wenn es sein muß, auch nicht aus dem Wege. Hoffentlich versöhnen auch sie sich noch mit uns.“⁴⁶²

Im Briefkasten der letzten Nummer des 1. Jahrgangs wurde bemerkt, dass auf Wunsch der Leserschaft ab dem neuen Jahrgang eine erweiterte Fassung des „Protestant“

⁴⁶⁰ Vgl. ÖP 1884, S.241; 274; 285; 314.

⁴⁶¹ S. z.B.: ÖP 1877, Nr.1, S.15.

⁴⁶² S. ÖP 1876, Nr.2, S.32.

erscheinen wird. Die Rubrik **Feuilleton** soll „mancherlei Bunt aus unserem evangelischen Leben bringen“. Darunter werden „kleine Erzählungen, Skizzen, Betrachtungen, Gedichte u.s.w.“ erscheinen.⁴⁶³ Ab 1877 wurde der Inhalt schließlich durch die Rubrik **Feuilleton** erweitert. Die Feuilletons enthielten zum Beispiel Buchbesprechungen, Portraits und ansprechende Anekdoten. 1899 druckte der „Protestant“ ein fünfteiliges Feuilleton mit dem Titel: „Richard Roth's Anschauungen über Katholizismus und Protestantismus“ ab.

Die Herausgeber des „Protestant“ legten viel Wert auf Artikel und Aufsätze von hoher Qualität. Bei den **Artikeln** handelte es sich häufig um Zusammenfassungen von Vorträgen, Büchern und Beiträgen aus anderen Zeitungen. Die meisten Beiträge kamen aber aus den Reihen der österreichischen Mitarbeiterschaft. Die Aufsätze waren thematisch häufig an das Kirchenjahr, kirchenpolitische und schulrechtliche Neuerungen und kirchengeschichtlich relevante Jahrestage und Jubiläen angelehnt. Zu seinem 400jährigen Geburtstag häuften sich 1883 zum Beispiel die Beiträge über Martin Luther. Auch theologische Texte und Vorträge von Theologen wurden einschließlich einer Kritik im „Protestant“ veröffentlicht. Sowohl die Kirchengeschichte der Kronländer⁴⁶⁴ als auch anderer europäischer Länder wurde oft in mehreren Bänden behandelt. Auch andere Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen fanden Beachtung in Artikeln und Feuilletons. Neben Reformatoren wurden auch Lebensbilder von Dichtern, Philosophen, Pädagogen, Malern oder auch Musikern gezeichnet. Die Auswahl war meistens auch von Jubiläen und Jahrestagen abhängig.

Ab 1901 wurde jeder Nummer die Rubrik **„Aus Welt und Zeit“** beigelegt. Darin wurde zum Beispiel über österreichische Politik und Ereignisse aus dem Ausland berichtet.

7.2 *Intention*

Aus dem „Protestant“ ist eine klar kaisertreue⁴⁶⁵ Linie ablesbar, liberale Grundsätze schlossen im Fall der Protestanten Österreichs eine kaiserfreundliche Gesinnung nicht aus. Besonders hervorgehoben wurde der Dank an Joseph II und den regierenden Kaiser Franz Joseph, sie waren die Regenten der Toleranz.⁴⁶⁶

⁴⁶³ Vgl. ÖP 1876, Nr.15, S.250.

⁴⁶⁴ Vgl. z.B.: „Wie Steyr katholisch wurde“ ÖP 1876, Nr.3, S.34-37.

⁴⁶⁵ Vgl. z.B. ÖP 1879, Nr.8, S.113: „Wie am 2.December 1873 das Gedächtnis der 25jährigen Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. von den evangelischen Gemeinden Österreichs freudigst und feierlich begangen wurde, so feiern wir nicht minder dankbar den Freudentag des 24. April, an welchem vor 25 Jahren das Ehebündnis des hohen Kaiserpaares geschlossen wurde. (...) Mit vollster und aufrichtigster Begeisterung stimmen wir ein in das Kaiserlied und rufen: „Heil Franz Josef, Heil Elisen, Segen Habsburg's ganzem Haus!““

⁴⁶⁶ Vgl. Leeb (1999 b) S.196.

Die Buchdrucker und Verleger Bertschinger und Heyn formulierten in der ersten Nummer des „Österreichischen Protestant“ in der Einladung zum Abonnement: „Die Gefertigten haben den Verlag des seit Jahresfrist in Graz erschienenen „steiermärkischen Protestant“ von heute an übernommen und werden denselben in beträchtlich erweiterter Gestalt als Central-Organ des österreichischen Protestantismus unter dem Titel: „Der österreichische Protestant“ fort erscheinen lassen. Die Tendenz des Blattes bleibt unverändert. (...); eine stattliche Anzahl hervorragender Vertreter des Protestantismus in allen Provinzen sind außerdem dem Unternehmen als Mitarbeiter gewonnen. (...) Noch hat unser Land für die Dauer kein Protestantenblatt gesehen, (...); hoffentlich gelingt es mit vereinten Kräften und uneigennütziger Liebe, unserer gemeinsamen evangelischen Sache ein Organ zu sichern, das. Als ein ehrlicher freimütiger Verfechter des Protestantismus, nur zu lange schon in Österreich gefehlt hat.“⁴⁶⁷

1878 richtete die Redaktion erneut das Wort „An unsere Leser“: „Auf dem Grunde des durch die Reformation wieder zur Geltung gekommenen evangelischen Christenthums, des Christenthums Christi, streben wir die Versöhnung der Bildung mit der Religion an, verfechten wir die Rechte der Laien und Geistlichen in unserer evangelischen Gemeinde-Kirche und treten den religionsfeindlichen Bestrebungen des Materialismus und Pessimismus entgegen.“⁴⁶⁸

Im 13. Jahrgang richtete sich die Redaktion in der letzten Ausgabe wieder „An unsere Leser!“. Für ein erfolgreiches neues Lebensjahr der Zeitschrift wurde deren Notwendigkeit erneut betont. „In unseren kampfreichen, romfreundlichen Tagen und bei der rückläufigen Strömung, die durch unsere Zeit geht, bedürfen wir notwendig eines Blattes, welches das Recht einer freien Denkart innerhalb der Kirche ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit vertheidigt und an seinem Theile für die Versöhnung unserer neuzeitigen Bildung mit dem Evangelium zu wirken sich die Aufgabe stellt. (...) Wir fürchten nicht, dass wir durch die nachdrückliche Vertretung unseres freien Standpunktes die Parteizerrissenheit und den Parteihass nähren.“⁴⁶⁹ Das Blatt wollte versöhnend wirken, die vielen Beiträge über helfende Nächstenliebe in der Inneren und Äußeren Mission waren dafür der Beweis. Die Redaktion rief auch hier noch einmal zur Werbung für das Blatt auf.⁴⁷⁰

Im Jahrgang 27 schrieben die neuen Herausgeber Modl und Johne an die Leser „Zur Beachtung“, dass sie sich bei Übernahme des Blattes versichert haben, dass neue und alte Freunde des „Protestant“ mit der Tendenz des Blattes zufrieden sind. „In

⁴⁶⁷ S. ÖP 1876, Nr.1, S.1.

⁴⁶⁸ S. ÖP 1878, Nr.1, S.1.

⁴⁶⁹ S. ÖP 1888, Nr.24, S.353.

⁴⁷⁰ Vgl. ebd.

entschiedener, aber auch besonnener Weise die Interessen unserer vaterländischen Kirche zu verfechten, neben belehrendem Stoffe auch Erbauliches seinen Lesern zu bieten und sie durch Nachrichten aus dem In- und Auslande über alle wichtigeren Ereignisse auf kirchlichem Gebiete zu befriedigen, soll nach wie vor die Aufgabe dieses Blattes sein.“⁴⁷¹ Die Formulierung lässt auf eine gemäßigte Linie des Blattes schließen.

Die Nähe des „Österreichischen Protestant“ zu den Protestantenvereinen wurde an mehreren Stellen deutlich. In Jahrgang 8 gab es eine Artikelreihe von Pfarrer Hönig in Heidelberg, die aus den „Protestantischen Flugblättern“, dem Organ des deutschen Protestantenvereins, übernommen wurden. Der Titel des Aufsatzes lautete: „Die liberale Richtung und das religiöse Bedürfnis“, der Verfasser K.A. hat ihn aus den „Blättern“ zusammengefasst und den Lesern zur Lektüre empfohlen. „Allen denen, welchen religiöse Fragen nicht gleichgiltig sind, welche ein Herz haben, für eine auf vernünftigen Grundlagen beruhende Entwicklung der evangelischen Kirche, welche nicht von vornherein gegen eine vorurtheilsfreie Behandlung und Betrachtung kirchlicher und religiöser Fragen eingenommen sind, kurzum allen Gebildeten und denen, die darauf Anspruch machen, in solchen Fragen eine Meinung aussprechen zu dürfen, (...)“⁴⁷² Die weiteren Ausführungen befassten sich mit der Frage, ob liberaler Protestantismus im Stande sei, religiöse Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn er das nicht könnte, dürfte er auch nicht den Anspruch erheben, die Zukunft der Kirche zu sein. Liberale Theologie definierte sich durch einen kritischen Charakter. Religiös und kritisch schließe sich, so der erste Artikel aus den „Blättern“, nicht aus. In einem zweiten Artikel kritisierte der Verfasser sowohl die Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts als auch den Pietismus des 18. Jahrhunderts. Das religiöse Bedürfnis forderte eine permanente Reformation im Sinne der persönlichen Frömmigkeit und dogmatischer Formulierungen, nicht ein gehaltloses Lehrsystem und auch nicht einen Gefühlsmechanismus. Die pietistische Richtung könne laut dem Verfasser nicht Volksreligion werden, „weil gegen eine von allem übrigen Geistesleben in Kunst, Wissenschaft, Vaterland u. s. w. losgelöste Religiosität das gesunde Volksgefühl sich empört.“⁴⁷³ Nur die liberale Richtung sei bestrebt, dem Reformbedürfnis der Kirche Abhilfe zu leisten. Der Verfasser des „Protestant“ endete seine Empfehlung mit der Prophezeiung, die Artikelreihe werde ebenso viel Aufsehen erregen wie Schleiermachers „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“.⁴⁷⁴

Ein interessanter Artikel von Senior Dr. Haase mit dem Titel „Christenthum und Cultur“ wurde im 2. Jahrgang, in der Nummer 11 abgedruckt. Darin führte er aus, wie man als

⁴⁷¹ S. ÖP 1902, Nr.1, S.31.

⁴⁷² S. ÖP 1883, Nr.11, S.157.

⁴⁷³ S. ÖP 1883, Nr.11, S.158.

⁴⁷⁴ Vgl. ÖP 1883, Nr.11, S.157f.

Prediger im 19. Jahrhundert von der Kanzel über die Kulturentwicklung sprechen dürfe und solle. Er postulierte: „Die moderne Culturentwicklung und der christliche Geist sind nicht Gegensätze!“⁴⁷⁵ Haase führte im Folgenden anhand der beiden wichtigen Schlagwörter gegenwärtiger Kulturentwicklung, Freiheit und Humanität, genauestens aus, wie er die obige Aussage begründete.⁴⁷⁶

Das Vokabular der Autoren im „Protestant“ veränderte sich im Lauf der merklich. Während in den Anfangsjahren bewusst von der „protestantischen Kirche“ gesprochen wurde, war es in späteren Ausgaben bereits üblich von der „evangelischen Kirche“ zu sprechen.

Als der „Protestant“ 1906 von einer Monats- in eine Wochenschrift umgewandelt wurde richteten die Herausgeber das Wort „An unsere Mitarbeiter und Leser“. Die Tendenz und der Inhalt des Blattes sollten gleich bleiben: „wir wollen, bei aller Weitherzigkeit auf dem Standpunkte des evangelisch-lutherischen Glaubensgrundes stehen, (...)“.⁴⁷⁷

Die Tendenz des Blattes änderte sich im Grundgedanken nicht, es scheint in späteren Ausgaben aber gemäßigter und neutraler ausgerichtet zu sein. Die Zeiten, in denen um die Berechtigung liberaler Gesinnung in der Kirche gekämpft werden musste waren offenbar vorbei.

Über das Frauenbild im Umfeld des „Protestant“ erfährt man etwas in dem Artikel von Rudolf Beyer „Die biblischen Frauen“. Darin schrieb er, dass die Verschiedenheiten zwischen Frau und Mann, wie Gott sie geschaffen hat, „sind bestimmt, in dem Entwicklungsgange der Menschheit als ein Ganzes, als eine Einheit zu wirken. (...) Je reiner und sittlicher das Familienwesen, desto reiner der Kern eine Nation, desto reiner und edler ihre Geschichte. (...) Ein Blick auf die Geschichte des weiblichen Geschlechtes ergibt, daß die Lage und Stellung desselben von der Bildung des männlichen Geschlechtes abhängt und daß es eines der wichtigsten Symptome des National-Charakters und der Culturstufe eines Volkes ist. (...) Die geschichtliche Entwicklung der heutigen Stellung der Frauen, ihre heutigen Rechte und Pflichten im religiösen Gemeinschaftsleben, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf das heutige bürgerliche und staatliche Leben, die herrlichsten Vorbilder in Erfüllung weiblicher Pflichten bietet uns, wie wir gesehen haben, die Bibel. Sollte man sie nicht wieder gerne zur Hand nehmen und lesen?“⁴⁷⁸

⁴⁷⁵ S. ÖP 1877, Nr.11, S.141.

⁴⁷⁶ Vgl. ÖP 1877, Nr.11, S.141-144.

⁴⁷⁷ S. ÖP 1904, Nr.3, S.65.

⁴⁷⁸ S. ÖP 1876, Nr.4, S.53-57

In einer Korrespondenz aus Graz 1878 wurde die rege Teilnahme von „Damen“ an den Vereinstreffen betont.⁴⁷⁹

7.3 *Inhalte*

Kulturelle Bildung war für die bürgerliche Schicht besonders wesentlich, dazu zählte eine humanistische Bildung, Sprachenkenntnisse und ein breit gefächertes Interesse an Literatur, Musik und Kunst.⁴⁸⁰ Die Themen, die im 19. Jahrhundert zumindest in wissenschaftlich versierten Kreisen viel diskutiert wurden spiegelten sich sowohl in der Literatur als auch in der Presse wieder. Dazu gehörte die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft oder auch die Frage nach Bildung. Auch im „Protestant“ wurden diese beiden Themen auffällig oft behandelt. 1894 gab es beispielsweise eine Artikelreihe mit dem Titel „Religion und Naturwissenschaft“⁴⁸¹. Auch Buchempfehlungen zum Thema Glaube und Wissenschaft häuften sich. Besprochen wurde etwa Oswald Heer „Über die Urwelt der Schweiz“, ein Buch, das die Redaktion „allen zum Nachdenken vorlegen möchte, an welche die Meinung herantritt, daß echte strenge Naturforschung und Gottesglaube unvereinbare Dinge sind“⁴⁸².

Oft wurden im „Protestant“ Theologen, Künstler etc. und deren Werke portraitiert und rezensiert. Eine Auswahl⁴⁸³ der charakterisierten Persönlichkeiten lässt erkennen, dass sich das Blatt für viele kulturelle Richtungen interessierte. Aufgelistet sind zum Einen Theologen und Reformatoren wie der Liberale Karl Sydow und Philipp Melanchthon. Es wurden auch Pädagogen wie August Hermann Francke und Friedrich Fröbel angeführt. Bedeutsame Personen der Kirchengeschichte wie Giordano Bruno wurden neben Künstlern wie Raffael vorgestellt.

Für die Kirchengeschichte Österreichs ist zum Beispiel ein Portrait von dem Triester Pfarrer Gustav Steinacker besonders interessant. Er war einer der Initiatoren und Protokollführer der sogenannten Augustkonferenz. Eine seiner Zielformulierungen zur Konferenz war der „Meinungsaustausch und vorläufige Anbahnung in Betreff der

⁴⁷⁹ Vgl. ÖP 1878, Nr.24, S.353.

⁴⁸⁰ Vgl. Pichler (2003) S.171.

⁴⁸¹ Vgl. ÖP 1894, S.93; 110; 128.

⁴⁸² S. ÖP 1880, Nr.1, S.5.

⁴⁸³ Moritz Ritter von Horstig, Prof. Rohling, Gustav Steinacker, David Friedrich Strauß, Friedrich Fröbel, Charles Darwin, Anton Rubinstein, Gustav Werner, Louis Billot, Raffael Santi, Ulrich Zwingli, Oliver Cromwell, Adolf Sydow, Konrad Deubler, Edward Millard, Ulrich von Hutten, Friedrich Rückert, Fritz Reuter, Theodor Fliedner, Alessandro Gavazzi, Johannes Bugenhagen, Friedrich Silcher, Albrecht Dürer, Johann Amos Comenius, C.H. Spurgeon, Niklaus Manuel, Hermann Gundert, Moriz Carriere, Bismarck, Heinrich von Treitschke, Johannes Honterus, Melanchthon, August Hermann Francke, Hieronymus Savonarola, Guido von List, Giordano Bruno, William Cary, Johann Caspar Lavater, Philipp Spitta, Friedrich Gottfried Klopstock, Ulrich von Hutten, Johann Friedrich der Großmütige, Johann Gottfried Herder, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Schiller, Immanuel Kant, Paul Krüger, Heinrich Bullinger, Adolf Stoecker, Johann Spangenberg, Anton Vogrinec, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Helen Keller, Ludwig Harms, Kaiser Wilhelm, Friedrich, Joseph II, Franz Joseph I, Kaiserin Elisabeth.

zeitgemäßen inneren Reform der Kirche.“⁴⁸⁴ Die Konferenz vertrat eine klar liberale Linie.⁴⁸⁵ Gustav Steinacker war später Pfarrer in Buttelstedt, 1859 errichtete er dort den ersten Kindergarten und gründete den Fröbelverein⁴⁸⁶.⁴⁸⁷

Auch wurde im „Protestant“ Anton Vogrinec und sein Werk vorgestellt. Der slovenische katholische Geistliche wurde im „Protestant“ 1905 als ein typischer Vertreter des modernen Reformkatholizismus charakterisiert. Unter dem Titel „Summarisches Urteil über „Nostra maxima culpa“ von Anton Vogrinec“ wurde dessen Reformschrift über den Seelsorgeklerus behandelt. „Nostra maxima culpa“ musste Vogrinec widerrufen. Trotz seines katholischen Standpunktes fiel die Kritik des Verfassers jenes Artikels wohlwollend aus. „(...) er ist überzeugter Katholik. Gleichwohl sind seine Reformvorschläge, (...), im Interesse des Friedens der Konfessionen, auch von evangelischer Seite zu begrüßen.“⁴⁸⁸

Über den „Philosophen des Protestantismus“ Immanuel Kant wurde im „Protestant“ 1904 zu dessen Gedenken eine zweiteilige Lebens- und Werkschau abgedruckt.⁴⁸⁹ Kant verdiente sich gemäß dem Autor der Aufsätze den genannten Titel „indem er das Recht der Persönlichkeit und ihrer reinen Entfaltung gegenüber dem Formalismus und Dogmatismus wieder mehr zur Geltung brachte. (...), weil seine Philosophie nur innerhalb des Protestantismus möglich war, der der Persönlichkeit die nötige Freiheit gewährt und sie mit tiefem, sittlichem Ernste erfüllt.“⁴⁹⁰

Auch in der Diskussion über die „Leben-Jesu-Forschung“ positionierte sich der „Protestant“. In einem Artikel von Josef Beck hieß es: „In unseren Tagen bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, dass die Person Christi dem Menschenherzen um so näher gebracht wird, je bestimmter und klarer sich seine Gestalt auf einem sicher gegebenen geschichtlichen Grunde erhebt.“⁴⁹¹ Beck sah überhaupt einen Zusammenhang zwischen christlicher Charakterbildung und einem fundierten Wissen betreffend „geschichtlich bedeutungsvoller christlicher Persönlichkeiten“⁴⁹².

1880 veröffentlichte der „Protestant“ von einem Verfasser P.S. einen Artikel über David Friedrich Strauß⁴⁹³. Der Artikel war eine Zusammenschau des zweibändigen Werkes „David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit“ von Adolf Hausrath. In der

⁴⁸⁴ S. Trauner (1999) S.54.

⁴⁸⁵ Vgl. Trauner (1999) S.53f.

⁴⁸⁶ <http://www.buttelstedt.net/tourismus.html> (Zugriff am 03.11.2011.)

⁴⁸⁷ Vgl. ÖP 1880, Nr.2, S.18-23.

⁴⁸⁸ S. ÖP 1905, Nr.7, S.215.

⁴⁸⁹ Vgl. ÖP 1904, Nr.4, S.96-98 und Nr.5, S.127-131.

⁴⁹⁰ S. ÖP 1904, Nr.5, S.131.

⁴⁹¹ S. „Kenntnis und Verständnis der Kirchengeschichte als Mittel christlicher Charakterbildung“ ÖP 1895, Nr.16, S.237.

⁴⁹² S. ebd.

⁴⁹³ Vgl. ÖP 1880, Nr.2, S.18-23.

Einleitung schrieb P.S., Strauß sei eine hervorragende Erscheinung, deren Lebensgeschichte und literarische Tätigkeit „unwillkürlich zur Geschichte der Theologie dieses Zeitraumes“⁴⁹⁴ wurde. Strauß war ein deutscher Philosoph, Schriftsteller und Theologe, er löste durch sein Werk „Das Leben Jesu kritisch bearbeitet“ eine Kontroverse aus. „(...) sein „Leben Jesu“ hat die Entwicklung in neue Bahnen geworfen. – Das Verhängnisvolle war, dass Strauß mit der Religion brach und dadurch hat er der Sache der freien theologischen Forschung praktisch so sehr geschadet.“⁴⁹⁵ „Straußens „Leben Jesu“ verursachte einen literarischen Aufstand, obwohl es nichts als der rücksichtslose, (...), objective Ausdruck des damaligen Standes der Untersuchung war.“ Strauß erlebte sich als permanent Verteidigender, „gegen seine Polemik kam nichts auf“⁴⁹⁶. Er wurde gegenüber aller Theologie verbittert und brach mit ihr durch sein Werk aus dem Jahr 1840 „Christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft“. Von Strauß beeinflusst war Daniel Schenkels⁴⁹⁷ „Charakterbild Jesu“. Auch dieses Buch löste Kontroversen aus, Strauß wehrte sich gegen einen Vergleich mit Schenkels Ausführungen. Das letzte Werk von Strauß war „Vom alten und neuen Glauben“, worin er sich zum Materialismus bekannte. Der Verfasser P.S. empfahl die Bücher Adolf Hausraths, da dort neben Strauß und anderen maßgeblichen Theologen und Philosophen eine „Geschichte der Theologie eines halben Jahrhunderts“⁴⁹⁸ dargestellt werde. Der Verfasser gab aber zu bedenken, dass das empfohlene Buch ebenso wie das „Leben Jesu“ und das „Charakterbild Jesu“ nicht von eben denen gelesen werde, „die dessen am meisten bedürfen“, die dennoch „die größten Schreier und Protestler waren.“⁴⁹⁹

Ein Themenbereich, der im „Protestant“ häufig vorkam, war „Sitte und Moral“. In einem Artikel über den sittlichen Wert der Arbeit wurde die bürgerliche Arbeitsmoral auf den Punkt gebracht. „Zwei Angelpunkte sind es, um welche ein gesundes Volksleben sich drehen muß, um zu einem befriedigenden Ziele zu gelangen: die Arbeit und ein vernünftiger religiöser Sinn.“⁵⁰⁰ In dem Artikel wird Kritik an Eduard von Hartmann geübt, der die Arbeit, die man tun muss als ein „Unlust erzeugendes Uebel“ bezeichnete. Der anonyme Verfasser hielt diesen Pessimismus für eine Verirrung der Gegenwart, in der man annehme, „es sei alles in der Welt so schlecht, als es nur sein könne.“ Was das Arbeiten betrifft ist aber genau das Gegenteil der Fall, denn „die Arbeit ist an und für sich

⁴⁹⁴ S. ÖP 1880, Nr.2, S.17.

⁴⁹⁵ S. ÖP 1880, Nr.2, S.18.

⁴⁹⁶ S. ÖP 1880, Nr.2, S.20.

⁴⁹⁷ Schenkel war Obmann des Deutschen Protestantenvereins.

⁴⁹⁸ S. ÖP, 1880, Nr.2, S.23.

⁴⁹⁹ S. ebd.

⁵⁰⁰ S. ÖP 1876, Nr.2, S.22.

ein Lust und Freude erzeugender Akt.“⁵⁰¹ Es solle die Gesinnung der Menschen verbessert werden, indem der sittliche Wert der Arbeit geschätzt werde. Denn „nicht die Ruhe ist Lebensgenuß, sondern „Ruhe nach gethauer Arbeit“.⁵⁰²

In den ersten Jahrgängen des „Protestant“ wurden vermehrt Vorträge aus dem steiermärkischen Protestantenverein als Leitartikel abgedruckt. Der erste Artikel der ersten Nummer stammte vom Obmann des Vereins, Adolf Weiß. Der Titel lautete: „Die Culturbedeutung der deutschen Protestantenbewegung“⁵⁰³. In der Nummer 8 desselben Jahrgangs ein weiterer Vortrag über „Die Feinde des freisinnigen Protestantismus“⁵⁰⁴ abgedruckt. In diesem Artikel betonte Weiß, dass Gegner des freisinnigen Protestantismus von links und von rechts kamen. Zu den Feinden im eigenen Lager zählten die „Vertreter der Pastorenkirche“, welche die Freisinnigen als Ungläubige und Materialisten bezeichneten. Der zweite Feind waren die Römlinge, die einen Kampf gegen die Freisinnigen führten. Der Ultramontanismus sei vaterlandslos, der freisinnige Protestantismus wolle hingegen die nationale und staatliche Entwicklung fördern, denn „der Protestantismus ist wesentlich deutsch und liebt überall sein Vaterland“⁵⁰⁵. Die Gegner des Protestantismus aus dem linken Flügel waren weniger einzelne Personen, als „Zeitströmungen, geistige Moden und deren Thorheiten“⁵⁰⁶. Weiß sprach hier von Materialisten, wissenschaftlichem Radikalismus und der Modeerscheinung „Gedankenlosigkeit“. Weitere Gegner waren zum Beispiel der Philosoph des Unbewußten, Eduard von Hartmann und „der einst so hochgepriesene David Strauß“. Beiden sagte Weiß eine „Philosophie der Bequemlichkeit“ nach. Seine Ausführungen beendete er mit den Worten: „Und so wollen wir muthig weiter streben, möge auch von rechts die Pastoren- und die römische Kirche uns bekämpfen und von links der verneinende Zug unserer Zeit uns hindern. Die Zukunft gehört uns!“⁵⁰⁷

Zu den Gegnern des freisinnigen Protestantismus zählten demnach die Konfessionalisten, der Materialismus, die Römlinge, Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit. Die Konkretheit von Weißens Ausführungen zeigt, dass in der Anfangszeit des Blattes noch eine klare, bestimmte Linie verfolgt wurde.

In einer Korrespondenz aus Graz wurde über einen Vortrag von Rudolf Beyer über „das Verhältnis zwischen der Descendenz-Theorie und der Pädagogik“ im Protestantenverein

⁵⁰¹ S. ÖP 1876, Nr.2, S.23.

⁵⁰² S. ÖP 1876, Nr.2, S.23.

⁵⁰³ Vgl. ÖP 1877, Nr.1, S.2f.

⁵⁰⁴ Vgl. ÖP 1877, Nr.8, S.101f.

⁵⁰⁵ S. ÖP 1877, Nr.8, S.102.

⁵⁰⁶ S. ÖP 1877, Nr.8, S.102.

⁵⁰⁷ S. ÖP 1877, Nr.8, S.104.

berichtet. „Das Christentum werde durch den Darwinismus erst verstanden, denn dasselbe sei ein Lebensprinzip, das nur der ganz verstehen könne, der auf dem Höhepunkte der Entwicklung steht. Der Glaube werde einst vernünftig und die Wissenschaft gläubig sein.“⁵⁰⁸

In einem Aufsatz unter dem Titel „Religion und Wissenschaft“ erklärte Beyer, dass religiöser Glaube, wie er von Jesus übermittelt wurde, eine religiös-sittliche Gesinnung aber keine „reflectierte Thätigkeit des Verstandes oder des Willens, kein Product eines Dogma's ist.“⁵⁰⁹ Erst die Apostel haben versucht, den Glauben zu studieren und Glaubenssätzen aufzustellen. Schließlich, nach langer Zeit der Herrschaft der Kirchenlehre brachte die Reformation wieder die Rückbesinnung auf die reine Lehre und die Gewissensfreiheit. Daran sollte man in der Gegenwart anknüpfen, denn die Kirche tendiere immer wieder dazu, einen bekenntnistreuen Autoritätsglauben aufzuzwingen. Der Schlüssel zur Wahrung der Freiheit sei Bildung. Ohne fortschreitende Bildung der Zeit „fehlt uns das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes in der Wissenschaft, das der kühne Apostel Paulus eben deshalb so trefflich zu führen wußte, weil er allen anderen Aposteln in der Bildung seiner Zeit am meisten fortgeschritten war.“⁵¹⁰ Nur durch Bildung kann der christliche Glaube rein gehalten werden. „Daß Bileam's Esel der hebräischen Sprache mächtig war, daß Elias auf einem feurigen Wagen gen Himmel gefahren, daß Jonas vorübergehend im Magen eines Haifisches bequartiert wurde und dergleichen mehr ist ein Fürwahrhalten menschlich profaner Dinge und hat als solches auf dem religiösen Glaubensgebiete der Christen durchaus nichts zu suchen.“ Das Fürwahrhalten menschlicher Glaubenslehren kann, so Beyer sogar gefährlich werden, wenn man religiösen Fanatismus und Ehrenmorde bedenkt. Die Wissenschaft bekämpft solches Fürwahrhalten zu Recht, sie kann sich aber nicht „gegen jene Wechselbeziehungen zwischen Gott und den Menschen, welche in Jesu, (...), die Thatsache seines religiösen Selbstbewusstseins gewesen ist.“⁵¹¹ Beyer fasste schließlich zusammen, dass sowohl der Glaube als auch das Wissen Resultate des Forschens desselben menschlichen Geistes sind.⁵¹²

Im „Österreichischen Protestant“ wurde von Anfang an ein Schwerpunkt auf Bildung und Schule gelegt. Alle Diskussionen und Änderungen in der konfessionellen Schulfrage wurden in Artikeln oder Nachrichten aufgegriffen und problematisiert.⁵¹³ Außerdem wollte

⁵⁰⁸ S. ÖP 1876, Nr.15, S.244.

⁵⁰⁹ S. ÖP 1876, Nr.14, S.217.

⁵¹⁰ S. ÖP 1876, Nr.14, S.219.

⁵¹¹ S. ÖP 1876, Nr.14, S.220.

⁵¹² Vgl. ÖP 1876, Nr.14, S.217-220.

⁵¹³ Vgl. z.B.: „Die Schuldebatte im Herrenhaus“, ÖP 1883, Nr.5, S.61 und Nr.6, S.77; „Der Schulgesetz-Entwurf“, ÖP 1901, Nr.10, S.311.

der „Protestant“ einen Beitrag zur Volksbildung leisten, was etwa in den hochwertigen Feuilletons zum Ausdruck kam.

In einigen Artikeln und Feuilletons wurde das Thema „Bildung“ bzw. „sittliche Erziehung“ ganz dezidiert angesprochen. Ein Beispiel dafür gab der Artikel „Die sittliche Erziehung der unteren Classen“ von einem anonymen Verfasser. Darin wurde postuliert, dass der wesentliche Faktor für physische und geistige Kräfte die moralische Kraft des Menschen sei. In den unterschiedlichen Ausprägungen dieser moralischen Kraft liege die Erklärung für die unterschiedlichen „Volksclassen“ in der Gesellschaft. Wie ein Muskel könne sie durch moralische Arbeit gestärkt werden, nämlich durch den Kampf gegen die eigene Natur. Der oder die Verfasser beriefen sich bei seinen Behauptungen auf die eigene Erfahrung, nämlich das „die unteren Stände, die Lohnarbeiter und vielfach auch die kleinen Handwerker der Städte (die Landbevölkerung kennen wir nicht genügend), (...), hinter den höheren Classen, namentlich dem Beamten- und gebildeten Mittelstand, an moralischer Kraft zurückstehen, sich verhältnismäßig viel mehr gehen lassen, ihren Neigungen weniger Zügel anzulegen fähig sind. Dieser Unterschied erklärt sich – (...) – aus der minder guten und sorgfältigen sittlichen Erziehung die sie genossen haben.“⁵¹⁴ Die Eltern hatten für häusliche Erziehung keine Zeit, es würde unter den „kleinen Leuten“ auch weniger gegen die Unartigkeit der Kinder vorgegangen und mehr Nachsicht geübt als es die Eltern in den Mittelklassen pflegten. „Der Protestant“ empfahl, den Religionsunterricht als Organ der sittlichen Erziehung auch für die unteren Classen, kritisierte aber zugleich, dass dieser oft zu dogmatisch zu wenig moralisch gehalten ist. Zur Lösung des Problems sittlicher Erziehung schlug der Autor eine Rückbesinnung auf die Texte des Neuen Testaments vor, wo „die sittlichen Vorschriften und Ermahnungen nicht bloß ebenso häufig, sondern sogar häufiger sind, als die rein religiösen.“⁵¹⁵

Die beiden prominentesten Themen durch alle Ausgaben des „Protestant“ hindurch sind die Bereiche „Religion und Wissenschaft“ und „Bildung“. Der Gründer Rudolf Beyer erinnerte bereits in der ersten Ausgabe des „Steiermärkischen Protestant“ an die lutherische Forderung nach Berechtigung der Vernunft, d.h. der freien Forschung.⁵¹⁶ Die Zeitschrift druckte viele kirchengeschichtliche und moralisch belehrende Aufsätze ab. Ziel war wahrscheinlich, einen identitätsstiftenden Rahmen zu schaffen, der auf eine gut protestantische⁵¹⁷ Lebensführung abzielte. Das Blatt bot einen parteilich ethischen⁵¹⁸ Leitfaden für freisinnigen Protestantismus. Diesen Leitfaden machte es auch an

⁵¹⁴ S. ÖP 1883, Nr.13, S.187.

⁵¹⁵ S. ÖP 1883, Nr.13, S.188.

⁵¹⁶ Vgl. SP 1875, Nr.1, S.1f.

⁵¹⁷ Vgl. z.B.: „Warum heißen wir Protestanten?“ ÖP 1899, Nr.11, S.101.

⁵¹⁸ Vgl. z.B.: „Parteilichkeit oder Gerechtigkeit“ ÖP 1899, Nr.20, S.319

Beispielen der Lebensmodelle berühmter Personen und Vorbilder für eine liberal christliche Lebensführung fest.

7.4 Anfeindungen und das Ende des „Österreichischen Protestant“

Es gab auf Seiten der katholischen publizistischen Organe immer wieder Kritik gegen ein Blatt wie den „Österreichischen Protestant“. Auf publizistischer Ebene erhielt der Kulturkampf des 19. Jahrhunderts die größtmögliche Öffentlichkeitswirksamkeit.

Wie bereits erwähnt, setzte sich der „Steiermärkische Protestant“ mit einem Artikel aus dem „Grazer Volksblatt“ auseinander, in dem die Todesnachricht des Protestantismus verkündet wurde. In der ersten Nummer des „Österreichischen Protestant“ wurde die Schmähchrift noch einmal aufgenommen, in der es hieß: „(...) in einem Punkte stimmt er (der Protestantismus Anm. Obermeir) mit dem orthodoxen Luthertum zusammen: es ist der tiefe Groll gegen die katholische Überzeugung (...). Gewiß ist, daß Fürst Bismarck (...) den Kulturkampf als einen protestantischen bezeichnete und das „Mucker“ und Protestantenvereiner in diesem Punkte eins mit ihm sind.“⁵¹⁹ Den zwei protestantischen Strömungen wurde eine Aufsplitterung und damit das Ende der evangelischen Kirche prophezeit. Der frei denkende Großteil wird „in die Fußstapfen David Strauß“ treten und das Christentum abwerfen, „der religiös fühlende Rest wird aber mit der katholischen Kirche sich vereinigen.“⁵²⁰

Pfarrer Johann Schmidt gab in dem bereits erwähnten Beitrag im „Offenen Sprechsaal“ an, dass „auf der Synode gegen den „Österreichischen Protestant“ agitiert wurde“.⁵²¹ Das Synodenprotokoll der besagten Synode im Oktober 1889 ließ nicht auf eine solche Agitation schließen. Wenn es Kritik am „Protestant“ gab, so wurde diese zumindest nicht ins Protokoll aufgenommen.⁵²² Schmidt führte weiters aus: „Ich wünschte selbst, (...), ein einziges großes kirchliches Blatt in Österreich, welches in Wien erschiene und gut redigiert würde.“ Da es ein solches laut Schmidt nicht geben wird, hält er, „sowohl aus Localpatriotismus als auch wegen seiner theologisch-freisinnigen Tendenzen den „Oesterr. Protestant“, aber neben demselben auch die Bielitzer „Evang. Kirchenzeitung“ und das oberösterreichische „Vereinsblatt“, nach dem Grundsatz: Prüfet Alles!“⁵²³ Trotz seiner Mitarbeiterschaft war Schmidt offenbar nicht durchwegs zufrieden mit der Redaktion des „Protestant“. Er erwähnte den ausgeprägten Lokalpatriotismus der

⁵¹⁹ S. SP 1875, Nr.7, S.56.

⁵²⁰ S. SP 1875, Nr.7, S.56.

⁵²¹ S. ÖP 1889, Nr.22, S.363.

⁵²² Vgl. Bericht der Generalsynode 1889.

⁵²³ S. ÖP 1889, Nr.22, S.363.

Zeitschrift, unklar bleibt, ob dieser auf Kärnten oder den deutschsprachigen Teil Österreichs bezogen wurde.

Immer wieder wurde der „Protestant“ kritisiert. Auf eine Kritik aus Zwittau in Mähren reagierte die Redaktion sehr ausführlich. In einem Artikel „An unsere Leser“ stellte der „Protestant“ die Kritik dar und verteidigte sich daraufhin. Vikar Waitkat in Zwittau hatte 1904 den Wunsch nach einem evangelischen Volksblatt für Österreich. Dies äußerte er, indem er die vorfindlichen Blätter stark kritisierte. „Der österreichische Protestant“ ist eine kleine Kirchenzeitung, deren Existenzberechtigung (...) sich schwer begründen läßt, und die voraussichtlich auch bald vom Schauplatze abtreten wird. Ihn in obigem Sinne (im Sinne eines Volksblattes) „umgestalten“ zu wollen, hieße etwas ganz Neues an seine Stelle setzen.⁵²⁴

Die Herausgeber Johne und Modl schrieben als Reaktion auf die Kritik aus Zwittau eine Abhandlung über die Intentionen des Blattes und dessen Unverzichtbarkeit im gegenwärtigen evangelischen Österreich.⁵²⁵ In der nächsten Nummer des Blattes gingen sie ein weiteres Mal auf das „Todesurteil“ aus Zwittau ein. Es wurden in Nummer 10 und in Nummer 11 zahlreiche Reaktionen von Freunden des „Österreichischen Protestant“ abgedruckt. Darunter fanden sich die Pfarrer aus Wiener Neustadt, Broda, Olmütz, Ramsau, Bielitz, Lemberg, Kloster und Görz und die Superintendenzen Cisař und Fritsche. Sie alle positionierten sich als jahrelange Abnehmer zugunsten des Blattes, es wurden lobende Stichworte genannt wie: „gut evangelisch, (...) echt protestantisch, freimütig an Freund und Feind Kritik übend, ohne zu verletzen, nicht übertrieben national

⁵²⁴ S.ÖP 1904, Nr.9, S.283.

⁵²⁵ „Abgesehen davon, daß „Der österreichische Protestant“ um 8 Jahre älter ist, als die „Evangelische Kirchenzeitung für Österreich“ und deren Herausgeber loyal genug war, die Daseinsberechtigung unseres Blattes zu wiederholtenmalen anzuerkennen, stellen wir zur Begründung seines Bestehens fest, daß „Der österreichische Protestant“ 1. bei aller Weitherzigkeit auf positiv-kirchlichem Standpunkte steht; daß er 2. nicht bloß den deutschen Glaubensgenossen, sondern, wie schon sein Name sagt, der ganzen evangelischen Kirche Österreichs ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses und des Volkstums dienen will; daß er 3. die Fahne der Gerechtigkeit hochzuhalten bestrebt ist, das Gute anerkennt, wo und bei wem er es findet, und nicht bloß die Schattenseiten der fremden Völker, sondern auch die des eigenen Volkes in das gehörige Licht rückt; daß er 4. in Bezug auf den Inhalt, anständigen Ton, äußer Ausstattung und verhältnismäßige Billigkeit des Bezugspreises hinter keinem evangelischen Blatte Österreichs, das nur einmal im Monat erscheint, zurücksteht; daß er 5. in der politischen Rundschau, um welcher willen unserer Zeitung schon viele Anerkennungen zuteil geworden sind, seinen Lesern von den wichtigsten Vorgängen auf dem Welttheater berichtet; daß er 6. der Sache des Gustav Adolf-Vereines sich annimmt, wie vielleicht kein anderes Blatt in gleicher Weise, und 7. seine „Existenzberechtigung“ durch einen 29jährigen Bestand erhärtet hat, was doch mindestens ebensoviel bedeutet als der 1 ^{1/2} jährige Bestand des „Evangelischen Gemeindeboten für Mähren und Schlesien“, der als Beilage zu 4 politischen Blättern um einen äußerst geringen Preis gedruckt wird, also auch, die bescheidene äußere Ausstattung in Betracht gezogen, um einen allerdings geringen Bezugspreis erhältlich ist. (...) Wenn die finanzielle Lage gegenwärtig allerdings nicht gerade günstig ist, so steht es vorläufig niemandem zu, zu schreiben, daß „Der österreichische Protestant“ „voraussichtlich bald vom Schauplatze abtreten werde“. Unsere „kleine Kirchenzeitung“ hat immerhin 600 Leser. (...) Wir gönnen jedem das Seine und meinen dieselbe Gesinnung auch bei jenen voraussetzen zu können, die „deutscher Glaube“ beseelt. (...) Wir erstreben keinen materiellen Gewinn, der seit der Übernahme dieser Zeitung durch die Gefertigten der evangelischen Kirche zugeordnet war, welcher „Der österreichische Protestant“ dienen will und dienen wird, solange ihm der Mangel an Existenzberechtigung nur von seinen Widersachern angedichtet, nicht aber von seinen bisherigen Freunden bewiesen wird.“ S. ÖP 1904, Nr.9, S.283f.

gehalten, gerecht und wohlwollend gegen andere Nationalitäten, (...) hält „deutsche Treue“, ohne (...) durch Nationalität zur Bestialität zu gelangen (...) ohne die Tugend des Patriotismus in das Laster des Chauvinismus zu verkehren, (...) durch seinen wertvollen Inhalt seine Daseinsberechtigung nicht erst erkämpfen muß, (...), zu welchem Zwecke neue Blätter gründen, wenn die alten die Interessen unserer Kirche seit Jahren so treu, wacker und in ausreichendem Maß vertreten?“⁵²⁶ Einige der Fürsprecher waren bereits als Mitarbeiter des Blattes erkennbar geworden, darunter Senior Krzywoń und Pfarrer von Szalatnay.

Zweimal kam es vor, dass eine Ausgabe des „Protestant“ von der k. k. Behörde konfisziert wurde. Im „Steiermärkischen Protestant“ wurden Artikel zensiert, die Nummer 5 des 1. Jahrgangs musste konfisziert werden.⁵²⁷ In der Nummer 6 wurde dann erklärt, gegen welchen Paragraphen der „Steiermärkische Protestant“ in dem Artikel „Die öffentliche Meinung im Zeitalter der Reformation“ verstoßen hat. Es handelte sich dabei um eine Störung der öffentlichen Ruhe/Ordnung.⁵²⁸

Dem Aufsatz „Die Jesuiten“ im „Österreichischen Protestant“ wurde „Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, sowie eine Herabwürdigung der Einrichtungen einer im Staate gesetzlich anerkannten Kirche“ vorgeworfen. Der Verfasser rechtfertigt sich in der neuen Fassung der Nummer 13 damit, dass der „Aufsatz größtenteils aus dem deutschen „Reichsboten“ entnommen war.“⁵²⁹

Vorwürfe an das Blatt gab es viele, zum Beispiel jenen, dass es nur auf finanziellen Gewinn ausgerichtet sei.⁵³⁰ Immer wieder wurden aber im „Protestant“ seine finanzielle Not und die Abhängigkeit seiner Existenz vom verlässlichen Zahlen der Abonnenten betont. Ab Ende 1908 wird die Fußzeile der Deckblätter oft von der Aufforderung an die Leser geziert, sie sollen auch Zahler. „Die geehrten Abnehmer werden herzlich gebeten, die rückständigen Bezugspreise ehestens zu entrichten, (...).“⁵³¹ Wenig überraschend ist daher, dass das Blatt aus finanziellen Gründen zu einem Ende kommen musste.

In der letzten Nummer des Jahrgangs 1909 schrieben die Herausgeber Johné und Modl an die Leser: „Liebwerte Glaubensgenossen! „Der österreichische Protestant“ schließt mit dem XXXIV. Lebensjahre sein Dasein, trotzdem in den letzten Jahren die Zahl der Leser nicht ab- sondern zugenommen hat und die der Mitarbeiter nicht unbedeutend

⁵²⁶ S. ÖP 1904, Nr.10 und 11, S.321f. und 360ff.

⁵²⁷ Vgl. SP 1875, Nr.5, S.33.

⁵²⁸ Vgl. SP 1875, Nr.6, S.41.

⁵²⁹ Vgl. ÖP 1891, Nr.13, S.197f.; SP 1875, Nr.5, S.32f.

⁵³⁰ Vgl. ÖP 1902, Nr.1, S.31.

⁵³¹ S. z.B.: ÖP 1909, Nr.41, S.321.

gewachsen ist.⁵³² Der Preis des Blattes war aber zu niedrig eingestuft und ein Viertel der Leser war mit den Zahlungen weit im Rückstand. Die Herausgeber bedankten sich für die Treue und betonten auch, dass sie selbst finanzielle Opfer erbracht haben solange dies möglich war.⁵³³

7.5 „Der Österreichische Protestant“ und deutsche evangelische Blätter

Gottfried Mehnert befasste sich ausführlich mit Programmen evangelischer Kirchenzeitungen in Deutschland. Er betont, dass evangelische Blätter immer im Kontext der Kirchen- und Theologiegeschichte bewertet werden müssen. Es sei, so Mehnert ein Zusammenhang zwischen kirchlicher Publizistik und der Kirchen- und Geistesgeschichte anzunehmen.⁵³⁴

In Deutschland begann die evangelische Pressearbeit, wie bereits erwähnt, erheblich früher als in Österreich. Die Anfänge waren von der Erweckungsbewegung geprägt. Später entwickelten sich verschiedene Typen von kirchlichen Blättern, die in sich eine abgeschlossene Sparte des Pressewesens vertraten.⁵³⁵

Die programmatischen Vorworte der Blätter gaben die jeweilige Tendenz, die Zielgruppe und die Intentionen der Zeitschrift bekannt. Die Leser der liberalen kirchlichen Zeitschriften und der allgemeinen Kirchenzeitungen waren nur Theologen und Gebildete. Für eine verhältnismäßig kleine Leserschaft bereiteten die Herausgeber Blätter auf anspruchsvollem geistigem Niveau. Unter den Redakteuren und Herausgebern waren ausschließlich Theologen, darunter mehrheitlich Universitätsprofessoren.⁵³⁶

Die Herausgeber evangelischer Blätter auf österreichischem Gebiet waren fast ausschließlich Pfarrer. Eine Besonderheit des „Österreichischen Protestant“ ist seine Gründergestalt. Der „Protestant“ wurde von dem Nichttheologen Rudolf Beyer gegründet. Die Artikel von Beyer sind jedoch von hoher theologischer Qualität. Ebenso auffallend ist die hochwertige Arbeit des Mitarbeiters und Nichttheologen Adolf Weiß. Nach einem erkennbaren Rückgang der Artikel jener Autoren Ende der 1870er Jahre wurde bemerkbar, dass immer öfter Artikel aus deutschen evangelischen Blättern aufgegriffen und, gekürzt und kommentiert, abgedruckt wurden. Darunter waren zum Beispiel das „Kirchliche Gemeindeblatt in Dessau“, das „Kirchliche Gemeindeblatt für Anhalt“, das „Evangelische Gemeindeblatt“, die „Allgemeine Evangelisch Lutherische

⁵³² S. ÖP 1909, Nr.52, S.416.

⁵³³ Vgl. ÖP 1909, Nr.52, S.416.

⁵³⁴ Vgl. Mehnert S.9f.

⁵³⁵ Vgl. Mehnert S.11.

⁵³⁶ Vgl. Mehnert S.13.

Kirchenzeitung“, „Deutsches Protestantenblatt“, der „Neue evangelische Gemeindebote“, die „Protestantische Kirchenzeitung“ und weitere zu finden.

Die Gründung der im „Protestant“ häufig zitierten „Allgemeinen Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ wurde 1868 auf der Lutherischen Konferenz in Hannover beschlossen. Redakteur bis 1880 war der Leipziger Professor Ernst Luthardt. Er war zwar Mitglied der neulutherischen Erweckungsbewegung, verpflichtete sich aber besonders dem Wahrheitsgedanken. 1880 bis 1889 war er für die Herausgabe der „Zeitschrift für christliche Wissenschaften zuständig“. In dem ausführlichen Programm der „Lutherischen Kirchenzeitung“ formulierte Luthardt: „Der Leserkreis, den das Blatt im Auge hat, ist in erster Linie, der Pastorat, in zweiter aber auch diejenigen Gemeindeglieder, welche kirchliches Interesse und Verständniß haben.“⁵³⁷

Ein weiteres Blatt, aus welchem im „Protestant“ hin und wieder zitiert wurde, war die „Protestantische Kirchenzeitung“. Darunter war zum Beispiel ein Artikel über „Die Mädchenerziehung“.⁵³⁸ Die „Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland“ hatte sieben berühmte Gründerväter. Darunter waren auch die Schüler Schleiermachers, Ludwig Jonas und Karl Leopold Adolf von Sydow sowie der liberale Publizist Karl Zittel.⁵³⁹ Die Zeitung erschien erstmals 1854 in Jena als Organ des kirchlich-theologischen Liberalismus. Sie vertritt das Ideal einer persönlichen Glaubensfreiheit ohne menschliche Autoritäten und Hierarchien, „das Bekenntnis zur undogmatischen Union der ganzen deutschen evangelischen Christenheit“⁵⁴⁰, ein Übereinkommen zwischen Glaube und Wissenschaft und eine Öffnung gegenüber dem Neudarwinismus.⁵⁴¹ Im Vorwort formuliert Heinrich Krause: „An die Juden soll unser Text sein: in Christo ist die Menschheit mündig geworden und frei vom Gesetz. An die Griechen: in Christo ist die Menschheit zu Vernunft gekommen.“⁵⁴²

Jahrelang war die „Protestantische Kirchenzeitung“ das einzige repräsentative Organ der liberalen kirchlichen Richtung in Deutschland. 1860 wurde sie dann von Schenkels „Allgemeine kirchliche Zeitschrift. Ein Organ für die evangelische Geistlichkeit und Gemeinde“ unterstützt, das Blatt vertrat inoffiziell den Protestantenverein. Die „Protestantischen Blätter“ erschienen dafür ausdrücklich im Auftrag des Protestantenvereins.⁵⁴³ Aus dem Kreis der Herausgeberschaft der „Kirchenzeitung“ wurde der deutsche Protestantenverein gegründet.⁵⁴⁴

⁵³⁷ S. Mehnert S.108.

⁵³⁸ Vgl. ÖP 1893, Nr.18, S.281-285.

⁵³⁹ Im ÖP 1889, S.144f. wurde ein Artikel „Das tägliche Brot der modernen Bildung in mancherlei Gestalt. Einiges vom Zeitungs-Wesen und –Unwesen.“ von Karls Sohn Emil Zittel abgedruckt.

⁵⁴⁰ S. Mehnert S.80.

⁵⁴¹ Vgl. Mehnert S.80.

⁵⁴² S. Mehnert S.90.

⁵⁴³ Vgl. Mehnert S.28f.

⁵⁴⁴ Vgl. Mehnert S.80.

Die Presse diene sowohl in Österreich als auch in Deutschland als Organ zur Förderung protestantischer Identifizierung mit dem deutschen Nationalbewusstsein. Die „Deutsch-evangelischen Blätter“, 1874 von Willibald Beyschlag gegründet, vertraten eine nationalprotestantische Richtung.⁵⁴⁵

Beyschlag beurteilte in den „Blättern“ die preußische General-Synode, dies wurde im „Protestant“ 1905 abgedruckt, Beyschlag wurde als ein „competenter Richter“ bezeichnet.⁵⁴⁶

Das Phänomen eines religiösen Sozialismus war in Deutschland Teil der protestantischen Kulturentwicklung. Es wurde zum Beispiel 1891 der Evangelisch-soziale Preßverband für die Provinz Sachsen gegründet. Die „Deutsche Evangelische Kirchenzeitung“ stand in einem Naheverhältnis zur evangelisch-sozialen Bewegung, ihr Gründer war Adolf Stoecker, der auch eine christlich soziale Arbeiterpartei initiiert hatte. Das Programm des Blattes artikulierte das Ziel einer freien Volkskirche.⁵⁴⁷ Im „Österreichischen Protestant“ finden sich vereinzelt Notizen über die kirchlich soziale Bewegung. Es wurde unter anderem von einer „Freien kirchlich-sozialen Konferenz“ berichtet, die von Stoecker geleitet wurde. 1890 entstand der Evangelisch-soziale Kongress, dem viele verschiedene theologische Richtungen angehörten. Dort berieten auch Adolf von Harnack, Rade und Stoecker gemeinsam mit Nationalökonomern, wie die sittlichen Grundsätze des Christentums auch in wirtschaftlichen und sozialen Fragen zur Geltung kommen konnten. Stoecker spaltete sich ab und gründete die „Freie kirchlich-soziale Konferenz“. Der „Protestant“ schrieb am Ende der Ausführungen: „Möchte dieser Bericht für manchen Leser und insbesondere manchen Geistlichen unserer evangelischen Gemeinden in industrietreibenden Gegenden ein Anlaß sein, sich mit dem Studium der sozialen Frage zu befassen! Es wird ihm dies den Zutritt in die Reihen des nicht ganz mit Unrecht kirchenfeindlichen Proletariats erleichtern.“⁵⁴⁸ Eine Nachricht aus Preßburg wurde aus „Stöckers Evg. Kirchenztg.“⁵⁴⁹ übernommen, eine gewisse Nähe zu Stöcker war wahrscheinlich gegeben.

Josef Beck erklärte 1895 im „Protestant“, dass dort „alles Gute und Tüchtige, jede ehrliche Bestrebung (...), die auf eine sittlich-religiöse Erhebung des Einzelnen oder der Gesamtheit abzielt“ anerkannt werde. Die Beteuerung der Unparteilichkeit des Blattes wurde durch die Einarbeitung von Beiträgen aus unterschiedlichen deutschen evangelischen Blättern bewiesen. „Der österreichische Protestant“ hatte in seinen

⁵⁴⁵ Vgl. Mehnert S.125f.

⁵⁴⁶ Vgl. ÖP 1880, Nr.1, S.7f.

⁵⁴⁷ Vgl. Mehnert S.35-37.

⁵⁴⁸ S. ÖP 1907, Nr.20, S.154-156.

⁵⁴⁹ Vgl. ÖP 1890, Nr.10, S.154f.

Anfängen eine hitzigere Natur und vertrat durchaus einen „Parteistandpunkt“. Die Zeit der parteiischen Positionierung der evangelischen „Protagonisten“ in Österreich war in den 1890er Jahren, so scheint es, vorbei. Die Grundsätze der Zeitschrift waren dementsprechend weiter gefasst, man wolle sich nur von den extremeren Ausprägungen aller protestantischen Richtungen fern halten.⁵⁵⁰

8 Exkurs: Die Rezeption der Übertrittsbewegung in „Der österreichische Protestant“

Im „Österreichischen Protestant“ war die Verfolgung aktueller Themen der Kirchen-, Schul- und Staatspolitik von Anfang an wesentlicher Bestandteil des Blattes. Die Geschehnisse im Jahr 1897 wurden auch von Anfang an aufgegriffen. Die Frequenz der Nachrichten aus den Gemeinden ist durch das Eintreten der Los-von-Rom Bewegung enorm gestiegen.

Von Übertritten und Konflikten mit der katholischen Geistlichkeit wurden - bereits in Ausgaben vor 1897 - Artikel und Korrespondenzen angeführt. Ein Beispiel dafür gab ein Artikel 1889 in dem Artikel „Uebertritte von und zu der katholischen Kirche“. In der letzten Zeit seien viele Übertritte vom Katholizismus zur protestantischen Kirche gemeldet worden, so der anonyme Verfasser, andererseits sei auch eine Katholisierung in protestantischen Gegenden zu beobachten gewesen. Im Deutschen Protestantenblatt wurden daher die Protestanten aller Länder, vor allem Nordamerikas, in die Pflicht genommen, sich gegen ihren Todfeind zu wehren „und die Freiheit des Gewissens gegen Rom aufs äußerste zu vertheidigen.“⁵⁵¹ Im Kampf gegen Austritte aus der protestantischen Kirche erschien Gleichgültigkeit als Todsünde. Eine genaue Anzahl von Übertritten zum Protestantismus, also die Verluste der katholischen Kirche sollten nirgends bekannt gegeben werden, das Prahlen damit sollte in der protestantischen Öffentlichkeitsarbeit vermieden werden. In dem Artikel wurde der Wunsch geäußert, dass alle Übertritte, egal in welche Richtung, objektiv berichtet werden sollten. Diese Transparenz sei auch für die Statistik wichtig, übereilte Schlüsse dürften aus den Zahlen aber nicht gezogen werden.⁵⁵² Im selben Jahrgang wurde ein Feuilleton über die Praxis des sogenannten „Katholischbeten“ veröffentlicht.⁵⁵³ Die Vorgehensweise der

⁵⁵⁰ Vgl. ÖP 1895, Nr.1, S.3ff.

⁵⁵¹ S. ÖP 1889, Nr.2, S.21.

⁵⁵² Vgl. ÖP 1889, Nr.2, S.21f.

⁵⁵³ Vgl. ÖP 1889, Nr.16, S.258f

katholischen Kirche, um die Menschen nicht an andere Konfessionen zu verlieren, wurde vom „Protestant“ wiederholt anhand von Beispielen kritisiert.

Der erste Artikel im „Protestant“, der sich konkret mit dem Ruf „Los von Rom“ beschäftigte, wurde im Februar 1898 veröffentlicht. „Neben der nationalen Bewegung, die gegenwärtig alle deutschen Gaue auf das heftigste erregt, geht eine andere, mit mehr confessionellem Charakter einher.“⁵⁵⁴ Es wurde in dem Artikel aufgezeigt, dass die Vertreter der römischen Kirche in Österreich dem deutschfeindlichen Lager zuzuordnen seien, sie stellten sich auf die Seite der Polen und der Tschechen. Die Begeisterung und der Mut, besonders in Kreisen des akademischen Bürgertums, seien sehr groß, sich gegen diesen Feind zu stellen und mit der katholischen Kirche zu brechen. In dem Artikel wurde der geschichtliche Hergang der Parole skizziert und die bekannten Reden der Studenten Födisch und Rakus zitiert. Als erste Reaktion des „Protestant“ auf die Vorgänge formulierte der Verfasser dieses Artikels: „Das klingt ja wie ein heiliges Gelöbnis in drangsalierte Zeit und wenn wir richtig hören und sehen, so breiten sich im Schoße des österreichischen Deutschtums Dinge vor, die bald in überraschender Weise davon begeistertes Zeugnis ablegen sollen, dass die Zeit gekommen ist, wo aus dem Wort – That wird.“⁵⁵⁵

Die Meinung des „Protestant“ wurde Ende Dezember des Jahres 1897 in dem Artikel „Der Ruf „Los von Rom“ dargelegt. Der „Ruf“ entsprang nicht allein religiösen Beweggründen, sondern vor allem politischen. Dazu stellte er klar, dass das Problem von Unruhe und Zuchtlosigkeit, das Ende des 19. Jahrhunderts herrschte, nicht „von den Leitern der alten protestantischen Kirchen Oesterreichs“⁵⁵⁶, auch wenn sie gewillt seien, gelöst werden konnte. Die unzufriedene Bevölkerung hatte ein Verlangen, den Protestantismus kennenzulernen und es kam zu einer Nachfrage nach Flugschriften und Flugblättern. Der Verfasser des Artikels betonte hier aber, dass „hierin nicht eine Beteiligung an dem nationalen Kampfe erblickt werden“⁵⁵⁷ solle, sondern es sollten lediglich die verwirrten Geister aus der kirchlichen Verneinung in feste religiöse Bahnen geleitet werden. Die Übertretenden sollten gut vorbereitet werden, sodass in die alten protestantischen Gemeinden Österreichs nicht die Massen einfallen würden.⁵⁵⁸

Korrespondenzen aus den Gemeinden zählten nicht nur die Zahl der jeweils Übergetretenen auf, sondern es wurden auch persönliche Kommentare eingesendet, die

⁵⁵⁴ S. ÖP 1898, Nr.3, S.21.

⁵⁵⁵ S. ÖP 1898, Nr.3, S.22.

⁵⁵⁶ S. ÖP 1898, Nr. 24, S.207f.

⁵⁵⁷ S. ÖP 1898, Nr.24, S.208.

⁵⁵⁸ Vgl. ÖP 1898, Nr.24, S.207f.

fast ausschließlich positiv von den Bewegungen in den Gemeinden schrieben. In einer ausführlichen Zuschrift schilderte in Nummer 1 des 24. Jahrgangs ein Leser: „Mit großem Interesse habe ich Ihre Artikel und Correspondenzen, die „Übertritts-Bewegung“ betreffend, gelesen und bin mit den darin zum Ausdruck gebrachten Ansichten vollkommen einverstanden, freue mich auch, dass Sie sich dieser, die evangelische Sache so unmittelbar berührenden Sache bemächtigt haben, (...).“⁵⁵⁹

Über die Übertrittsbewegung wurde auch in anderen evangelischen Blättern wie zum Beispiel in der „Evangelischen Kirchenzeitung“ berichtet.

Immer wieder, besonders gehäuft aber in Beiträgen aus dem deutschen Reich, wurde auf die Festrede zur Einweihung der „evangelischen Kaiser-Franz-Joseph-Jubiläums-Kirche in Wien-Währing“, gehalten von Pfarrer Johanny, Bezug genommen und kritisiert. Pfarrer Erich Johanny aus Gablonz wurde 1889 als erster Pfarrer in Wien Währing gewählt.⁵⁶⁰ In der Rede hatte Johanny über die Zeitgeschehnisse nicht nur Positives zu äußern, er hat die Los-von-Rom Bewegung als politische Bewegung abgetan und sie als zukunftslos für die Kirche bezeichnet. Nach der durchgreifenden Resonanz auf Johannys Rede gab er eine Stellungnahme zur Übertrittsfrage in zwei Artikeln, die in der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ gedruckt wurden.⁵⁶¹ In deutschen evangelischen Zeitungen wurden Sager von österreichischen evangelischen Predigern wie „Jedesmal, wenn bei mir ein Übertritt gemeldet wird, ist mir das peinlich.“ vorwurfsvoll aber anonymisiert zitiert.⁵⁶² In einem Artikel in Nummer 6 von 1899 erklärt ein Verfasser Chr. T., dass die in Österreich und andernorts vor sich gehende Bewegung eine Art historische Sühne sei. „Die Thränen aller Exulanten, die von der heimatlichen Scholle in die Fremde hinausgestoßen wurden, weil sie ein anderes Gebet beteten, schreien „Los von Rom!“⁵⁶³ Der Verfasser erwähnte auch Johannys Festrede und stellte erleichtert fest, dass dieser „keine Nachbeter und Nachtreter gefunden“⁵⁶⁴ hat. 1902 zitierte Paul Bräunlich, der an späterer Stelle noch Erwähnung finden wird, diesen Artikel aus dem „Protestant“ und schrieb über Johannys Einstellung zur Bewegung im Vergleich mit anderen frühen Skeptikern: „Einzig unbelehrbar von allen ist unseres Wissens nur der Pfarrer Dr. Johanny geblieben. (...) Bemerkenswert bleibt immerhin, daß auch Johanny nunmehr verstummt zu sein scheint, (...).“⁵⁶⁵

⁵⁵⁹ S. ÖP 1899, Nr.1, S.16.

⁵⁶⁰ Vgl. Festschrift Währing S.31f.

⁵⁶¹ Vgl. ÖP 1899, Nr.10, S.160.

⁵⁶² Vgl. ÖP 1898, Nr.24, S.(20).

⁵⁶³ S. ÖP 1899, Nr.6, S.85.

⁵⁶⁴ S. ÖP 1899, Nr.6, S.86.

⁵⁶⁵ S. Bräunlich S.7.

In einer Beilage zur Nummer 7 im „Protestant“ 1899, ist eine Stellungnahme von Pfarrer Paul Zimmermann zur Übertrittsbewegung in Österreich abgedruckt. Diese wurde von der „Neuen Freien Presse“ erbeten, sie sollte für einen Vergleich mit der Stellungnahme katholischerseits von dem ehemaligen Rektor der Wiener Universität, Dr. Laurenz Müllner, dienen. Zimmermann formulierte diplomatisch und betonte die Notwendigkeit, das Politische und das Religiöse auseinanderzuhalten. Von Massenübertritten war laut Zimmermann sowieso nicht zu sprechen, später im Artikel stellte sich aber heraus, dass er außer von der eigenen Gemeinde, keine Zahlen bezüglich der Übertritte kannte. Zimmermann bedauerte, dass im Ausland „durch gewisse Berichte übertriebene Vorstellungen in Bezug auf die Zahl dieser Uebertritte erweckt wurden“⁵⁶⁶. Die gehäuften, meist kritischen Beiträge aus dem deutschen Reich zu dem Verfahren der evangelischen Kirche in Österreich in der Sache der Übertrittsbewegung, waren damit erklärt. Zimmermann erwähnte, dass die Bewegung in Deutschböhmen wesentlich größere Ausmaße angenommen hatte als in Österreich. Die Motivation vieler Katholiken, zum Protestantismus überzutreten überraschte Zimmermann nicht. Zu seinem kurz zuvor gehaltenen Vortrag über „Wesen und Wahrheit der evangelischen Lehre“ in der Steiermark fanden sich Hunderte interessierte Katholiken ein. Ein Problem waren die sich neu bildenden, Gemeinden und die Situation in den Schulen. Durch die Bewegung wurden mehrer Geistliche und Lehrer gebraucht, die vor allem aus finanziellen Gründen nicht bestellt werden konnten. Sie müssten, so Zimmermann, aus Deutschland herbeigerufen werden.⁵⁶⁷ Auch Zimmermann betonte die zuweilen maßlose Protestantenhetze durch den katholischen Klerus, es solle daher keine Kritik an dem Inhalt evangelischer Predigt geben, da sie weniger Angriff als Verteidigung darstellte.⁵⁶⁸ In dieser Beilage des „Protestant“ wurde eine gemäßigte, moderate Einstellung zu der Übertrittsbewegung gezeigt. Vor allem in den ersten Jahren blieb die österreichische Berichterstattung optimistisch, aber zurückhaltend. Die Kommentare aus deutschen Blättern zur Vorgehensweise der Österreicher bezüglich der Bewegung waren wesentlich emotionaler. Aus Beiträgen, die im „Protestant“ gedruckt wurden, lässt sich ein radikaliserender, verhetzender Ton nachweisen.

Immer wieder wurden im „Protestant“ Artikel oder Korrespondenzen veröffentlicht, die die Problematik des Theologenmangels in Österreich aufzeigten. 1899 war ein Beitrag aus der deutschen „Allgemeinen Evangelisch Lutherischen Kirchenzeitung“ mit dem Titel „Die Verhungersgefahr für die Evangelischen in Oesterreich“ abgedruckt. Bei den stetig steigenden Übertritten, sogar von katholischen Geistlichen, befürchtete man, dass

⁵⁶⁶ S. ÖP 1899, Nr.(7).

⁵⁶⁷ Vgl. ÖP 1899, Nr. (7).

⁵⁶⁸ Vgl. ÖP 1899, Nr.(7).

die Neugewonnenen - ohne die richtige geistliche Versorgung - geistig verhungerten. Aufgrund der mangelnden Möglichkeiten in Österreich musste daher auf geistliche und finanzielle Hilfe aus dem deutschen Reich zurückgegriffen werden. Der Verfasser kritisierte an dieser Stelle, so wie schon öfter im „Protestant“, die Passivität des Oberkirchenrats in der Übertrittsfrage. Die Deutschen Superintendenten erfüllten vergleichsweise mit Leidenschaft ihre Pflicht und förderten solche Pfarrer, die sich in Österreich „naturalisieren“, also als Pfarrer installieren lassen wollten. „Diese Liebespflicht sind wir unseres Erachtens den Glaubensgenossen in Österreich schuldig.“⁵⁶⁹

In der Nummer 10 des „Österreichischen Protestant“ 1899 wurde das Wort an die österreichischen Theologiestudenten gerichtet. „Der studierenden evangelischen Jungmannschaft rufen wir aber zu: Wende dich mehr, als bisher, dem herrlichen Studium der deutsch-evangelischen Theologie zu und entsende auch auf dieses Arbeitsfeld immer mehr Arbeiter, Streiter, Berather! Heil!“⁵⁷⁰

Ein Bericht über die Bewegung in einer Ausgabe des „Protestant“ 1899 besagte, dass zu dem Zeitpunkt bereits 10 000 Austritte aus der römisch katholischen Kirche im Kultusministerium gemeldet waren, der „Protestant“ zählte auch die geographische Verteilung der Austritte auf. „Selbstverständlich ist die Polizei allerwärts bemüht, die „Abfallsbewegung“, wie die amtlichen Organe sich liebeich ausdrücken, durch Maßregelungen und Verbote niederzuhalten, aber in religiösen Fragen kommt man bekanntlich mit Polizeigewalt nicht weit.“⁵⁷¹

Eine beträchtliche Zahl an Beiträgen im „Protestant“ thematisierte das Verhalten des katholischen Klerus zur Los-von-Rom Bewegung. „Die ultramontanen Blätter spritzen Gift und Galle gegen die deutsche Reformation und die evangelische Kirche.“⁵⁷² Der Verfasser dieses Artikels v. d. L. bezog sich dabei auf die katholische „Kärntner Zeitung“. Die evangelische Kirche begehe durch Teilnahme an der Los-von-Rom Bewegung, laut diesem Blatt Hochverrat. Der Verfasser wunderte sich über diesen Vorwurf, denn „die evangelische Kirche ist ebenso wie die römisch-katholische vom Staate anerkannt, (...), und in keinem Staatsgesetze wird der Übertritt von einem zum anderen Bekenntnis als Hochverrath bezeichnet“⁵⁷³.

⁵⁶⁹ S. ÖP 1899, Nr.14, S.238.

⁵⁷⁰ S. ÖP 1899, Nr.10, S.159.

⁵⁷¹ S. ÖP 1899, Nr.13, S.223.

⁵⁷² S. ÖP 1899, Nr.5, S.65.

⁵⁷³ S. ebd.

In einem Artikel mit dem Titel „Dies und das vom Übertritt“ wurde 1901 vom Mitherausgeber Robert Johnne betont: „Nach unseren Gesetzen hat die Obrigkeit sogar die Pflicht, die Uebertretenden in ihrem Vorhaben, wenn's noth thut, auch zu schützen.“⁵⁷⁴ Es wurde in dem Artikel scharf kritisiert, dass Übertrittswillige gemäßregelt und stigmatisiert wurden und daher oft den Übertritt aus Selbstschutz bzw. um die Familie zu schützen nicht vollzogen.⁵⁷⁵

Die katholische Agitation gegen die Übertritte und vor allem gegen die Übergetretenen in Presse, Predigt und Seelsorge wurde im „Protestant“ wiederholt als unrechtmäßige Hetze kritisiert. „Ihre Presse führt eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig lässt, namentlich da durch die Angriffe gegen die Uebergetretenen auch zugleich der Kampf gegen das Deutschthum unterstützt wird.“⁵⁷⁶ Je länger die Bewegung andauerte, desto nervöser wurde die römische Geistlichkeit. Die Austritte katholischer Priester mehrten sich, im Jahr 1899 waren es über 27.⁵⁷⁷ Der „Protestant“ druckte Fallbeispiele, „zu welchen Mitteln die römische Clerisei greift“⁵⁷⁸, nämlich der „Verhinderung und gesetzwidrigen Erschwerungen der Übertritte zur evangelischen Kirche auf der einen Seite und Proselytenmacherei an Gesunden, Kranken und Sterbenden auf der anderen Seite, (...)“.⁵⁷⁹ Es wurde sogar das Gerücht in die Welt gesetzt, Luther hätte Selbstmord begangen. „Der österreichische Protestant“ berichtete wiederholt über diese Erfindung der katholischen Agitatoren, mit der die Reformation verunglimpft werden sollte.⁵⁸⁰

Weihnachten 1900 wurde ein Hirtenbrief gegen die Los-von-Rom Bewegung im Bistum Leitmeritz von den Kanzeln verlesen. Das westliche Seniorat der böhmischen evangelischen Diözese A.B. verteidigte die Bewegung und den Protestantismus daraufhin in mehreren Punkten. Diese Punkte wurden im „Protestant“ abgedruckt.⁵⁸¹

1909 in der 45. Nummer des „Protestant“ wurde ein Artikel aus der „Marburger Zeitung“ mit dem Titel „Wer bezahlt Übertritte“ abgedruckt. Die katholische Fraktion beschuldigte evangelische Pfarrer sogar, die Leute zum Übertritt bestochen zu haben. Der Artikel bewies aber, dass die Methode der Bestechung eher in Kreisen katholischer Geistlicher angewandt wurde. Dies sollte das Beispiel des Marburger Dechant Gaberc beweisen. Er war bemüht, die Übergetretenen, erst durch seine Überredungskunst, dann durch großzügige Geldzahlungen, zurückzugewinnen. Diese Vorgehensweise ging so weit, dass es sogar eine Belohnung dafür gab, andere Übergetretene, bestenfalls ganze

⁵⁷⁴ S. ÖP 1901, Nr.2, S.44.

⁵⁷⁵ Vgl. ÖP 1901, Nr.2, S.44.

⁵⁷⁶ S.ÖP 1899, Nr.18, S.304.

⁵⁷⁷ Vgl. ÖP 1899, Nr.18, S.305.

⁵⁷⁸ S. ÖP 1899, Nr.19, S.323.

⁵⁷⁹ S. ÖP 1899, Nr.19, S.324.

⁵⁸⁰ Vgl. ÖP 1900, Nr.1, S.1-3.

⁵⁸¹ Vgl. ÖP 1901, Nr.2, S.33f.

Familien zurück zu locken. An die Ausführungen der Marburger Zeitung schloss ein Verfasser des „Protestant“ ein Plädoyer gegen die unchristlichen Methoden der römischen Kirche und eine Neubesinnung auf den Ruf „Los von Rom!“, an.⁵⁸² „Gibt es unter solchen Umständen für ehrlich denkende und entschlossene deutsche Männer und Frauen eine andere Schlußfolgerung als: Los von Rom!?“⁵⁸³

„Auch die k.k. Behörden haben wieder einmal den römischen Beschwerden mehr Gehör geschenkt als der Stimme des k.k. evangel. Oberkirchenrats (...). Man will durchaus den neuen Gemeinden die Seelsorger rauben, um sie religiös auszuhungern.“⁵⁸⁴ Los-von-Rom Pfarrer aus Deutschland wurden ausgewiesen bzw. der weitere Aufenthalt in Österreich wurde ihnen untersagt. Der „Protestant“ zeigte auf, dass den einwandernden evangelischen Prädikanten Steine in den Weg gelegt wurden, während schon weitaus mehr reichsdeutsche Priesterkandidaten nach Österreich gekommen sind. Solche Ungerechtigkeiten kamen auch in den anderen Bereichen vor. Lehrer und Lehrerinnen hatten mit dem Problem des Klerikalismus in den Schulen zu kämpfen. Einer Lehrerin wurde zum Beispiel gekündigt, weil sie kein Ave Maria beten wollte. Übergetretene mussten sogar in interkonfessionellen Schulen mit Kündigung rechnen.⁵⁸⁵ „Das neue niederösterreichische Schulgesetz zeigt, wie den Klerikalen der Kamm geschwollen ist. Sämtliche evangelische Gemeinden sowie der evangelische Oberkirchenrat haben Protest gegen diese ungesetzliche Vergewaltigung der evangelischen Minderheit erhoben.“⁵⁸⁶

In einem Artikel von Martin Modl in der ersten Nummer 1900 lautete es optimistisch, dass die größten Probleme mit den staatlichen Behörden überwunden seien. Konfiskationen von Los-von-Rom Literatur und Ausweisungen von deutschen evangelischen Geistlichen kamen schon länger nicht mehr vor. Modl fasste in dem Artikel die Ereignisse im vergangenen Jahr zusammen. Er stünde hinter der Bewegung als eine nicht vaterlandsfeindliche, sondern eine Bewegung die Österreich vor allem durch die Stärkung des Deutschtums und des evangelischen Christentums diene. Durch die neu gegründeten Gemeinden erstarkte evangelischer Glaube und das evangelische Leben immer mehr. Außerdem sind „durch den Eifer vieler Neugewonnener viele alte Protestanten aus ihrem geistlichen Schlummer erweckt“⁵⁸⁷ worden.⁵⁸⁸

⁵⁸² Vgl. ÖP 1909, Nr.45, S.357.

⁵⁸³ S. ebd.

⁵⁸⁴ S. ÖP 1904, Nr.13, S.306.

⁵⁸⁵ Vgl. ÖP 1904, Nr.11, S.338f.

⁵⁸⁶ S. ÖP 1904, Nr.11, S.338f.

⁵⁸⁷ S. ÖP 1900, Nr.1, S.4.

⁵⁸⁸ Vgl. ÖP 1900, Nr.1, S.1-5.

Bereits in der zweiten Nummer dieses Jahres korrigierte Modl seine zuversichtlichen Worte, die k. k. Behörden legten den ausländischen Geistlichen immer noch Hindernisse in den Weg. „Eine geistige Bewegung lässt sich in unserem Zeitalter durch Gewaltmaßregeln nie und nimmer dämpfen. Der germanische Trotz wird ihr immer wieder neue Nahrung zuführen, und kommen wird die Zeit, in der man das an dem eigenen morschen Leibe erfahren wird.“⁵⁸⁹

Die üblichen Literaturempfehlungen im „Protestant“ gewannen ab dem Jahrgang 23 die neue Rubrik „Übertrittsliteratur“ dazu. Die Buchhandlung Heyn empfahl unter anderem Literatur von Pfarrer Paul Bräunlich, der durch seine radikale Linie Bekanntheit gewonnen hat. Als einer der sogenannten Los-von-Rom Prediger setzte er sich für die konsequente Mission von Neulutheranern ein. Er wurde schließlich aus Österreich ausgewiesen. In einer Beilage zur Nummer 21. Im Jahr 1899 wurde ein Auszug eines Blattes mit der Abkürzung „Kirchl. Corr.“ abgedruckt. Darin waren unter anderem Literaturempfehlungen enthalten, durch welche man sich am besten über die Bewegung informieren konnte, das Interesse daran sollte jeder evangelische Deutsche haben. Es wurde für die Broschüren von Bräunlich „Die österreichische Los von Rom-Bewegung“ und insbesondere für die ab 1900 erscheinenden „Wartburghefte für den Evangelischen Bund und dessen Freunde“, geworben.⁵⁹⁰

Von dem radikalen Bräunlich wurde 1899 in der Nummer 13 des „Protestant“ ein Brief abgedruckt, den selbiger aus Brünn an die „Tägliche Rundschau“ geschickt hat. Darin beschrieb Bräunlich seine Verhaftung und die darauf folgende Ausweisung. „Soeben 6Uhr abends wird mir eröffnet, dass das gegen mich gefällte Erkenntnis auf Landesverweisung „für immer“ mit derselben Motivierung wie z.B. bei Lic. Everling, nämlich „aus Rücksichten der öffentlichen Ordnung und Sicherheit“ (!) bestätigt sei.“⁵⁹¹

Über andere Ausweisungen, wie etwa von dem soeben erwähnten Pfarrer Everling und Pfarrer Schneider, schrieb ein anonymen Verfasser S. im „Protestant“ entrüstet und polemisch gegen die unchristlichen Methoden der „Römlinge“ und das illegale Vorgehen der Staatsgewalt. Der „Protestant“ sprach sich für die Einsetzung evangelischer Pfarrer aus Deutschland aus, Ausweisungen seien nur ein erbärmlicher Versuch der Los-von-Rom Bewegung Herr zu werden. „Am besten wäre es, um das Reich so zu erhalten, wie es sich verbohrte Feudaladelige an den grünen Amtstischen mit der Amtskappe, aber auch mit dem Brett vor den Augen denken, eine chinesische Mauer ringsherum ziehen

⁵⁸⁹ S. ÖP 1900, Nr.2, S.27.

⁵⁹⁰ Vgl. ÖP 1899, Beilage Nr.(21)

⁵⁹¹ S. ÖP 1900, Nr.13, S.232.

zu lassen.“⁵⁹² Der bzw. die anonymen Verfasser beschwerten sich bezüglich der Pfarrerausweisungen wiederholt über die Passivität des Oberkirchenrates.

Aus Wiener Neustadt und aus Prag waren Korrespondenzen angeführt, die den Übertritt von Studenten in Wien Währing kritisierten. Darin hieß es, am 22. Februar 1904 seien 47 Hochschüler aus der katholischen in die evangelische Kirche übergetreten. Die Beweggründe dafür lagen in der undeutschen Haltung des Universitätsrektors Schindler. Die Glaubensänderung sei für die evangelische Kirche aufgrund der politischen Motivation wertlos. Der Verfasser der Korrespondenz wies die Übergetretenen darauf hin, dass sie als Los-von-Rom gegangene im katholischen Österreich keine leichte Anstellung finden werden. Die Hochschüler wurden für ihren unehrlichen Übertritt sogar verhöhnt.⁵⁹³

Unter der Rubrik „Aus der Übertrittsbewegung“ waren neben Zahlen und Statistiken auch Berichte von Gemeindegründungen, Kircheneinweihungen und kleineren Los-von-Rom Versammlungen zu finden. Ab 1898 fielen alle erwähnenswerten Bewegungen in der Kirche unter diese Rubrik. Die Tendenz des „Protestant“ war vor 1897 zwar national, aber gegenüber nichtdeutschsprachigen Evangelischen tolerant und um Integration bemüht. In einem Bericht aus der Bewegung 1904 schreibt der „Protestant“ an 14 Übergetretene aus Tschechien: „Heil den neuen Glaubensbrüdern anderer Zunge! Das Evangelium ist für alle Völker, wenn auch die kirchliche Organisation am besten national ist.“⁵⁹⁴

1903 wurde im „Protestant“ erstmals erwähnt, dass ein Rückgang der Austritte und Übertritte zur evangelischen Kirche sichtbar sei. Vor allem in Tschechien konnte die Bewegung nach großen Erfolgen der Vergangenheit nicht mehr Fuß fassen. Auch gab es einige Fälle in Österreich, wo bereits Übergetretene wieder ausgetreten sind oder wieder in die katholische Kirche zurückkehrten. Johne schrieb über solche: „Die römisch-katholische Priesterkirche, die Kadavergehorsam vor allem verlangt, kann Gleichgiltigkeit viel leichter vertragen als der wahrhaft evangelische Protestantismus, der aufrichtige, herzensgläubige und opferwillige Glieder erzieht und braucht.“⁵⁹⁵

Ein Verfasser mit dem Pseudonym „Styriacus“ berichtete von den Früchten, die die Los-von-Rom Bewegung bereits gezeigt hatte. Darin war von besserem Kirchenbesuch, auch von denen, die wieder neu zu ihrem Protestantentum gefunden haben, von der Aussicht auf großen Theologennachwuchs aus Österreich und der Hoffnung auf bessere

⁵⁹² S. ÖP 1899, Nr.10, S.158.

⁵⁹³ Vgl. ÖP 1905, Nr.4, S.116f.

⁵⁹⁴ S. ÖP 1904, Nr. 13, S.305.

⁵⁹⁵ S. ÖP. 1903, Nr.11, S.332.

Besoldung der Pfarrer die Rede. In den evangelischen Kirchenzeitungen wurde sehr viel Raum von Aufzählungen und Berichten der Übertritte eingenommen.⁵⁹⁶

Karl-Reinhart Trauner zählte mehrere Gruppen auf, die sich evangelischerseits medial mit der Los-von-Rom Bewegung beschäftigten. Dies waren politisch motivierte, vornehmlich alldutsche Medien, die kirchenkritische Züge haben konnten. Als eine Gruppe wurden die Medien genannt, die vom reichsdeutschen evangelischen Bund getragen wurden. Vor allem war damit „Die Wartburg“ gemeint, die in München für Österreich herausgegeben wurde. Einschlägige Inhalte wurden auch durch Flugschriften von außen in die österreichische Übertrittsbewegung hineingetragen.⁵⁹⁷ Ein Vordenker der Los-von-Rom Bewegung riet den Agitatoren „ganz bewusst völkische Erregung zur Grundlage der Vorbereitung von Massenübertritten zu machen, weil die Welt heute nur noch für den nationalen Fanatismus empfänglich wäre“.⁵⁹⁸ Zu der radikal kirchlichen Gruppe, die Trauner aufzählt, gehörten vor allem die Schriften, gegen die die staatlichen Behörden gezielt vorgegangen sind. Ein wichtiger Träger der evangelischen Bewegung war Paul Bräunlich. Bräunlich schrieb in seinem Heft 1902 „Die Zustände in der deutsch-evangelischen Kirche vor drei Jahren und heute“ von den steigenden freiwilligen Kirchenbeiträgen im Zuge der Übertrittsbewegung. Es „haben sich beispielsweise sogar die reichen „liberalen“ Herren von T. entschlossen, (...), etwas tiefer als bisher in die eigenen Taschen zu greifen.“⁵⁹⁹ Das Pseudogramm v.T. ist als Unterschrift zahlreicher Beiträge im „Protestant“ bekannt, womöglich handelte es sich um dieselbe Person. Abgesehen davon hatte Bräunlich nichts an der Zeitschrift auszusetzen. Er zählte den „Protestant“ zu jenen Blättern, die eine der Bewegung gegenüber begeistert zustimmende Haltung einnahmen. Dazu zählte er auch folgende Blätter: „Evangelische Kirchenzeitung“, „Christlicher Alpenbote“, „Grazer Kirchenbote“, „Evangelisches Vereinsblatt“ und die „Wiener Oesterreichische Evangelische Gemeindezeitung“.⁶⁰⁰

Trauner zählte den „Österreichischen Protestant“ zu einer gemäßigt neutralen Gruppe. Inhaltlich wäre diese Gruppe zwischen kirchlicher und politischer Seite anzusiedeln. Über die Herausgeber und Redakteure schrieb Trauner, dass sie zu einer evangelisch kirchlichen Bewegung gehörten und dabei aber gleichzeitig deklarierte politische Meinungsträger waren. Diese Gruppe entsprang einer eigenen evangelisch österreichischen Bewegung und ihren Sympathisanten. Die politischen und theologischen Tendenzen konnten trotzdem stark divergieren.⁶⁰¹

⁵⁹⁶ Vgl. ÖP 1900, Nr.2, S.28f.

⁵⁹⁷ Vgl. Trauner (2003 b) S.137f.

⁵⁹⁸ S. Trauner (2003 b) S.138.

⁵⁹⁹ S. Bräunlich S.10.

⁶⁰⁰ Vgl. Bräunlich S.8.

⁶⁰¹ Vgl. Trauner (2003 b) S.137-140.

Häufig wurden im „Protestant“ emotional geladene Beiträge zur Aus- und Übertrittsbewegung gebracht. Bis zum Ende des Blattes riss die Berichterstattung nicht ab, das Phänomen „Los von Rom“ wurde aber kaum aus politischer Perspektive besprochen.

9 Zusammenschau

Der Protestantismus in Österreich stellt in seiner Entwicklung eine Besonderheit dar. Er wurde geprägt von einem ständigen Kampf um Existenzberechtigung und der Suche nach Selbstdefinition und Identität. In der vorliegenden Arbeit wird gezeigt, wie Protestanten unter der Prämisse der Identitätssuche durch Gründung von konfessionellen Vereinen und Gesellschaften, dem Ausbau der Inneren und der Äußeren Mission und der Instrumentalisierung des aufkeimenden Pressewesens in Österreich sichtbar geworden sind. Vor allem durch Zuwanderungen aus Deutschland und der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand in den Städten ein bürgerlich geprägter Kulturprotestantismus. Vor allem an der evangelisch-theologischen Fakultät Wien wuchs das Interesse an der von deutschen Theologen geprägten liberalen Theologie. Im städtischen Milieu wurden Protestantenvereine nach dem Vorbild des deutschen Protestantenvereins, dem Hort des freisinnigen Protestantismus in Deutschland, gegründet. Grob gesagt gab es zwei große theologische Strömungen im Österreich des 19. Jahrhunderts, eine moderne und eine konservative. Innerhalb derer muss jedoch wiederum differenziert werden, alleine die regionalen Unterschiede erschweren eine Definition der Strömungen. Die liberale, deutschnational orientierte Richtung ist häufig im bürgerlich urbanen Bereich einzuordnen. Geprägt von der Aufklärung betonte der Liberalismus das Individuum als mündiges, selbstverantwortliches Wesen. Darin lag wohl die wesentliche Neuerung im Gegensatz zu der ländlichen Frömmigkeit, vornehmlich des ehemaligen Geheimprotestantismus. In den Gemeinden wurde weniger Wert auf aktuelle, ideologische Themen gelegt als vielmehr eine erbauliche, häufig pietistisch geprägte Frömmigkeit mit Betonung der Bekenntnisschriften gepflegt. An der Fakultät waren beide Ausrichtungen vertreten. Das Proprium des religiösen Liberalismus in Österreich lag wohl darin, dass er sich durch eine Abgrenzung vom ländlichen Konfessionalismus und Neuluthertum konstituierte.

Die Revolution 1848 schürte die Hoffnung der Protestanten auf mehr Rechte und Gleichstellung der Konfessionen. Auch das Pressewesen nahm mit den scheinbaren Errungenschaften der Revolution einen spürbaren Aufschwung. Schließlich wurde die Presse auch als Organ der Evangelischen in Österreich entdeckt und genutzt. Ein Vorreiter auf diesem Gebiet war Viktor Hornýansky in Pest, der seine Vision einer geeinten Reichskirche durch deutsche evangelische Zeitungen realisieren wollte. In der cisleithanischen Reichshälfte machte Pfarrer Bernhard Czerwenka 1855 mit dem „Evangelischen Glaubensboten“ einen Anfang evangelischer Publizistik. Das Ziel dieser beiden Pioniere lag darin, ein erstes „Lebenszeichen“ der österreichischen Protestanten

zu geben. Angeregt waren sie wohl von den Reformhoffnungen der Revolution und von der Frustration über den Rückschritt der Toleranz in der Ära des Neoabsolutismus. Nicht nur um den „Gegnern“ zu zeigen, dass es evangelisches Leben in Österreich gab, sondern auch um ein einendes Band um die Protestanten in der Diaspora zu legen, gründeten sie ihre Blätter.

In der Folgezeit erschienen einerseits erbauliche Blätter und Kalender für den Gemeinde- und Familiengebrauch. Andererseits gab es Zeitschriften, deren Abnehmer Pfarrer, Theologen und gebildete Gemeindeglieder waren. Abhängig von den Gründerpersönlichkeiten konnten diese Zeitschriften unterschiedliche Tendenzen vertreten. Die meisten Blätter wurden von Pfarrern oder Theologieprofessoren gegründet und durch deren Ausrichtung geprägt. Sie konnten sowohl Wortführer des Kulturprotestantismus, als auch Verteidiger der kirchlichen Lehren in Abgrenzung zu modernen Entwicklungen sein.

Auch das Gemeindeleben wurde durch das Engagement der Pfarrer geprägt. Der spätere Herausgeber des „Protestant“ Senior John war in Klagenfurt zum einen um Evangelisation in der Gemeinde, zum anderen um die Förderung der höheren Bildung bemüht. Zur Belebung protestantischen Lebens trugen auch gemeinschaftsstiftende Vereine, Klubs und Tischgesellschaften bei. Die Vereinzelung in der österreichischen Diaspora sollte auch durch die kirchliche Presse verringert werden.

Alle evangelischen Blätter hatten ein großes Interesse an vaterländischer Kirchengeschichte und Gemeindeschematismen. Die Gründung der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich war symptomatisch für das Anliegen der Evangelischen, mehr über die eigene Vergangenheit zu erfahren. An diesem Anliegen wird die Notwendigkeit evangelischer Zeitschriften als identitätsstiftendes Instrument im 19. Jahrhundert erkennbar.

Ein weiteres Themengebiet, das in allen Blättern, unabhängig ihrer Ausrichtung, aufgegriffen wurde, war die evangelische Wohltätigkeitsarbeit. Es wurde insbesondere die Hilfstätigkeit von Vereinen bekannt gemacht, die unter den Sammelbegriff „Gustav-Adolf-Verein“ die Gemeinden unterstützten. Alle evangelischen Blätter sahen sich auch als Medium zur Vorstellung neuer Vereine und zur Verlautbarung aktueller Ereignisse in der evangelischen Kirche Österreichs bzw. aus den Gemeinden.

Die evangelische Presse im 19. Jahrhundert verfolgte ursprünglich das Ziel, das Einheitsbewußtsein unter den Protestanten zu fördern. Die einzelnen Blätter vertraten etwa bei Schulfragen, bei kirchlichen und theologischen Themen einen klaren Standpunkt, wodurch ab den 1860er Jahren eben wieder eine Abgrenzung vorgenommen wurde. Zwischen den Blättern gab es teilweise einen Konkurrenzkampf,

der so weit gehen konnte, einem gegnerischen Blatt die Existenzberechtigung abzusprechen. 1884 wurde die „Evangelische Kirchenzeitung für Österreich“ gegründet, neben dem „Österreichischen Protestant“ war sie eine der langlebigsten evangelischen Zeitschriften überhaupt. Die Herausgeber der beiden Blätter anerkannten das gemeinsame Anliegen und zeigten sich bei Anfeindungen von außen loyal. Von Zeit zu Zeit gab es zwar gegenseitige Kritik, die ähnlichen Interessen überwogen dennoch.

Ein deutlicher Gegensatz ist zwischen dem 1861 gegründeten „Evangelischen Sonntagsboten“ und den „Protestantischen Blättern“ erkennbar. Der konservative „Sonntagsbote“ richtete sich gegen eine moderne, liberale Theologie. Die „Blätter“ vertraten hingegen einen freien, wissenschaftsfreundlichen Standpunkt. Unter den Herausgebern beider Zeitschriften befanden sich Professoren der evangelisch-theologischen Fakultät Wien. Häufig wurden Streitigkeiten der beiden gegensätzlichen Lager auf publizistischer Ebene ausgetragen.

Das Besondere an der in Abschnitt 3 behandelten Zeitschrift „Der österreichische Protestant“ ist zum einen, dass der Gründer weder Theologe, noch Geistlicher war, und zum anderen, dass das Blatt im Gegensatz zu ähnlichen Projekten 34 Jahre lang Bestand hatte. Die Zeitschrift „Der steiermärkische Protestant“ und damit das Nachfolgeblatt „Der österreichische Protestant“ wurden aus der Erfahrung heraus gegründet, dass „gebildete“ Protestanten von „wortgläubigen Eiferern“ aus den Kirchen gepredigt wurden. Bildung und Religion würden einander nicht ausschließen, es sollte allen Evangelischen erlaubt sein „gute Christen, zugleich aber gebildete Menschen und treue Staatsbürger zu sein.“⁶⁰² Für den Gründer des Blattes, Rudolf Beyer, lag der Schlüssel zur Freiheit jedes Menschen in der Bildung.

Beyer stammte aus dem Milieu des Grazer liberalen Protestantismus, zu dem auch der „Steiermärkische Protestantenverein“ gehörte. Der Verein veranstaltete zweimal im Monat Treffen, an denen meist Vorträge zu kulturellen und theologischen Themen gehalten wurden. Auch Frauen waren zur Mitgliedschaft im Verein eingeladen. „Der steiermärkische Protestant“ sollte einem Bedürfnis der Evangelischen „nach Belehrung über das Leben und Streben unserer evangelischen Kirche“ nachkommen. Auch als Organ des Protestantenvereins sollte die Zeitschrift werbend wirken.

„Der österreichische Protestant“ war ab 1876 der österreichweite Nachfolger des „Steiermärkischen Protestant“, der Verlagsort war ab sofort Klagenfurt. Er vertrat weiterhin die Linie eines freisinnigen Protestantismus und konsolidierte sich durch die Abgrenzung und Verurteilung einer Kirche, die in seinen Augen im Begriff war „zu einem

⁶⁰² S. SP 1875, Nr.1, S.2.

rein dogmatischen Formengebäude ohne Inhalt“ zu verkommen. Freisinnig sollte im Gegensatz zu Gewissenszwang verstanden werden. „Der österreichische Protestant“ wollte als Organ des freisinnigen Protestantismus eine Hebung und Belebung des Gemeindelebens fördern. Zu den Gegnern der liberalen Richtung zählten neben den katholischen Ultramontanen auch Materialisten und orthodoxe Protestanten. Der „Protestant“ war bemüht, die Kluft zwischen der Kirche und der modernen Kultur durch die Besprechung aktueller Themen und Diskussionen zu verkleinern.

Es sollten nicht nur deutsche Evangelische von dem Blatt angesprochen werden, sondern die ganze evangelische Kirche Österreichs, unabhängig von Bekenntnis und Volkstum. Ein Leser schrieb über den „Protestant“, dass er „deutsche Treue“ halte, „ohne (...) durch Nationalität zur Bestialität zu gelangen (...) ohne die Tugend des Patriotismus in das Laster des Chauvinismus zu verkehren.“⁶⁰³

Die Positionierung des „Protestant“ bezüglich der Übertrittsbewegung ist schwer einzuschätzen. Es wurden sowohl radikale Anschauungen abgedruckt, meist aus dem deutschen Reich, als auch gemäßigte Kommentare, meist inländischer Pfarrer. Die Herausgeber waren offenbar bemüht, ein neutrales Informationsorgan zu sein. Die Kommentare des Herausgebers Martin Modl waren verhalten und sachlich. Die Übertrittszahlen aus den Gemeinden wurden aufgenommen und am Jahresende zusammengefasst. Ende des 19. Jahrhunderts wurde durch die Übertrittsbewegung das evangelische Pressewesen deutlich angekurbelt. Auch die allgemeine Pressearbeit veränderte sich in dieser Zeit. Zeitungen wurden breit gestreut in großen Auflagen mit kurzer Lebensdauer verbreitet. Nach der intensiven, qualitativ anspruchsvollen Anfangszeit der Presse, hat sich diese in ein Massenmedium zur Unterstützung politischer und konfessioneller Interessensgruppen verwandelt.

Die gesellschaftspolitischen Ereignisse in Österreich im 19. Jahrhundert müssen in Hinblick auf eine Protestantengeschichte Österreichs berücksichtigt werden: Erst durch die Verfassungsänderungen in der Ära des politischen Liberalismus konnte sich evangelisches Leben außerhalb der bürgerlichen Toleranzgemeinden ungehindert entfalten. Die Zentren eines bürgerlich, liberalen Protestantismus in Österreich waren neben Wien offenbar auch Graz und Klagenfurt. Durch Ereignisse wie die Übertrittsbewegung um die Jahrhundertwende und die beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert kam es erneut zu einer Ausdifferenzierung der parteilichen Ausrichtung der Protestanten Österreichs. Die Anfangszeit des liberalen Protestantismus deckt sich aber mit den parteipolitischen Anfängen der Liberalen. Der Kampf um Bürgerrechte stellte für die Protestanten des 19. Jahrhunderts den Kampf um Protestantenrechte dar. Die

⁶⁰³ S. ÖP 1904, Nr.10, S.322.

Zugeständnisse des Protestantenpatents bewirkten eine Stärkung aller evangelischen Strömungen sodass diese ihre jeweilige Ausrichtung auf publizistischer Ebene selbstbewusst vertreten konnten. Der Kulturkampf des 19. Jahrhunderts in Österreich bzw. in Cisleithanien erhielt durch das beschriebene konfessionelle Pressewesen die größtmögliche Öffentlichkeitswirksamkeit.

10 Anhang

10.1 Abkürzungsverzeichnis

EGB	Evangelischer Glaubensbote
EKÖ	Evangelische Kirchenzeitung für Österreich
ES	Evangelischer Sonntagsbote
ESÖ	Evangelischer Sonntagsbote aus Österreich
HDWDH	Halte was du hast
JGPrÖ	Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus in Österreich
NPB	Neue Protestantische Blätter
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon
ÖES	Das österreichische Evangelische Sonntagsblatt
ÖP	Der österreichische Protestant
PB	Protestantische Blätter
PJ	Protestantische Jahrbücher
SP	Der steiermärkische Protestant
TRE	Theologische Realenzyklopädie

10.2 Quellenverzeichnis

Bericht des k. k. evangelischen Oberkirchenrathes augsburgischer und helvetischer Confession an die auf den 14. November 1877 einberufene dritte General-Synode. Wien 1877.

Bericht an die auf den 20. October 1889 einberufene fünfte General-Synode des Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses. Wien 1889.

Das evangelische Vereinsblatt aus Oberösterreich, Attersee/ Vöcklabruck 1875-1892; Gmunden 1892-1898, Gallneukirchen 1899-1938.

Das österreichische Evangelische Sonntagsblatt, Wien 1882-1883.

Der Alpenbote, Graz und Cilli 1896-1902.

Der evangelische Familienfreund. Blätter für Geist und Herz, Wien 1857.

Der evangelische Hausfreund, Wien 1891-1897

Der Glaubensbote. Illustriertes Beiblatt zum „Evangelischen Wochenblatte“, Pest 1859-1860.

Der österreichische evangelische Gustav-Adolph-Vereinsbote. Eine Monatsschrift für die evangelische Kirche Oesterreichs, Bielitz 1910-1913.

Der österreichische Protestant, Klagenfurt 1876-1909. (1886-1890 inkl. Evangelische Schulzeitung)

Der Säemann, Graz 1920-1941.

Der steiermärkische Protestant, Graz 1875-1876.

Die Gegenwart, Pest 1861.

Die Saat, Wien 1855-2011.

Die Wartburg, München 1902-1921.

Evangelische Blätter, Pest 1862.

Evangelischer Gemeindebote für Mähren und Schlesien, Olmütz, Zwittau 1903-1904.

Evangelischer Gemeindebote, Eine Monatsschrift für die Ostmarkdeutschen, Hohenstadt 1905-1918.

Evangelischer Glaubensbote für Österreich, Arriach 1855-1856.

Evangelische Kirchenzeitung für Österreich, Bielitz 1884-1923.

Evangelisches Kirchen- und Schulblatt, Wien 1879.

Evangelische Kirchen- und Schulzeitung, Hermannstadt 1862.

Evangelisch reformierte Blätter, Prag, 1891-1896.

Evangelischer Schulbote, Wiener Neustadt 1894-1902.

Evangelischer Sonntagsbote, Wien 1860-1865.

Evangelischer Sonntagsbote aus Österreich, Wien 1865-1867.

Evangelischer Volks-, Haus- und Schreibkalender, Wien 1856.

Evangelischer Volkskalender, Wien 1854-1855.

Evangelischer Volkskalender, Wien 1861-1865.

Evangelische Worte, Brünn 1902-1903.

Evangelisches Wochenblatt, Pest 1857.

Glaubensbote, Pest 1863-1873.

Grazer Kirchenbote, Graz 1899- 1954 (1942-1945 nicht erschienen).

Halte was du hast, Brünn 1868-1881.

Jahrbuch der gesamten evangelischen Kirchen des Kaisertums Österreich, Wels 1861.

Jahrbücher für das evangelische Schulwesen in Österreich, Wien 1862.

Kirchlicher Anzeiger, Graz 1872-1874.

Kirchliche Blätter für alle Angelegenheiten der evangelisch lutherischen Kirche, Wien 1864.

Kirchlicher Anzeiger für die evangelischen Gemeinden des westlichen Seniorates in Böhmen, Ort unbekannt, 1889-1892.

Kirchlicher Anzeiger für die evangelischen Gemeinden Reichenberg und Gablonz, Gablonz 1887-1893.

Neue protestantische Blätter, Bielitz 1865-1869.

Neues evangelisches Kirchen- und Schulblatt, Wien 1880.
 Protestantische Blätter für das evangelische Österreich, Wien 1863-1865.
 Protestantische Jahrbücher, Pest 1854-1858.
 Reformiertes Kirchenblatt, Wien 1924 -2011.
 Synodalblatt, Wien 1871-72.
 Wiener evangelischer Hausfreund, Wien 1898-1919.
 Wiener evangelisches Gemeindeblatt, Wien 1874.
 Wiener evangelisches Kirchenblatt, Wien 1875.

10.2.1 Artikelverzeichnis

Hornýansky, Victor: „Was wir wollen“. In: Protestantische Jahrbücher 1857, S.1f.
 Hornýansky, Victor: „Unsere Aufgabe“. In: Evangelische Wochenblatt 1857, S.3f.
 „Der gegenwärtige Stand der Kontroverse über das Alter des Menschengeschlechts“. In: Evangelischer Sonntagsbote 1863, S.164f.
 „Zeitgeist und Christenthum“. In: Evangelischer Sonntagsbote 1862, S.181f.
 „Das letzte Wort“. In: Evangelischer Sonntagsbote aus Österreich 1867, S.416f.
 „Unser Programm“. In: Protestantische Blätter 1863, S.1f.
 „Mit dieser Nummer hören die Protestantischen Blätter auf zu erscheinen“. In: Protestantische Blätter 1864, S.349f.
 „Nachrichten aus Bielitz“. In: Neue Protestantische Blätter 1865, S.61.
 Trautenberger, Gustav: „An die liebe „Halte“- Gemeinde“. In: Halte was du hast 1881, S.281f.
 „Lic. Dr. Trautenberger †“. In: Evangelische Kirchenzeitung für Österreich 1902, S.211f.
 Marolly, Rudolf: „Theure Glaubensgenossen“. In: Das österreichische Evangelische Sonntagsblatt 1882, S.1f.
 Marolly, Rudolf: „Lebwohl des Sonntagsblattes“. In: Das österreichische Evangelische Sonntagsblatt 1883, S.189f.
 „Programm“. In: Evangelische Kirchenzeitung aus Österreich 1884, S.1f.
 Schmidt, Arthur: „Begrüßung“. In: Evangelische Kirchenzeitung aus Österreich 1894, S.225f.
 Schmidt, Arthur: „An unsere Abnehmer und Freunde!“. In: Evangelische Kirchenzeitung aus Österreich 1920, S.1.
 Kryzwon, Bruno: „D. Arthur Schmidt †“. In: Evangelische Kirchenzeitung aus Österreich 1923, S.69.

Artikel aus „Der steiermärkische Protestant“:

Weiß, Adolf: „Was wir wollen“. In: SP 1875, S.1f.

Weiß, Adolf: „Der Beruf des Protestantismus in Österreich“. In: SP 1875, S.14f.

„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“. In: SP 1875, S.13f.

„Der Grazer Volksblatt-Protestantismus“. In: SP 1875, S.56.

Beyer, Rudolf: „An die Freunde der evangelischen Kirche in Österreich“. In: SP 1876, S.53ff.

Weiß, Adolf: „Die geistige Thätigkeit der Frauen“. In: SP 1875, S.193f.

Beyer, Rudolf: „Einladung zur Pränumeration“. In: SP 1876, S.61f.

Artikel aus „Der österreichische Protestant“:

Bertschinger, Rudolf/ Heyn, Johannes: „Einladung zum Abonnement“. In: ÖP 1876, S.1f.

Beyer, Rudolf: „Die biblischen Frauen“. In: ÖP 1876, S.53-57.

Beyer, Rudolf: „Religion und Wissenschaft“. In: ÖP 1876, S.217-220.

Weiß, Adolf: „Die Culturbedeutung der deutschen Protestantenbewegung“. In: ÖP 1877, S.1-4.

Weiß, Adolf: „Die Feinde des freisinnigen Protestantismus“. In: ÖP 1877, S.101-104.

Beyer, Rudolf: „An unsere Leser“. In: ÖP 1878, S.1.

„David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit“. In: ÖP 1880, S.17-23.

„Die liberale Richtung und das religiöse Bedürfnis“. In: ÖP 1883, S.157f.

„Die sittliche Erziehung der unteren Klassen“. In: ÖP 1883, S.187f.

Haase, Theodor: „Christenthum und Cultur“. In: ÖP 1886, S.141-144.

„Uebertritte von und zu der katholischen Kirche“. In: ÖP 1889, S.21f.

„An unsere Leser“. In: ÖP 1893, S.353f.

„Los von Rom!“. ÖP 1898, S.21f.

„Der Ruf „Los von Rom“. In: ÖP 1898, S.207f.

„Los von Rom!“. In: ÖP 1899, S.85f.

„Pfarrer Dr. Paul von Zimmermann zur Übertrittsbewegung“. In: ÖP 1899, Beilage zu Nr. (7).

„Los von Rom“. In: ÖP 1899, S.65f.

„Zur Ausweisung reichsdeutscher evang. Prediger aus Oesterreich“. In: ÖP 1899, S.158.

„Die Verhungerungsgefahr für die Evangelischen in Österreich“. In: ÖP 1899, S.238f.

Modl, Martin: „Zur Übertrittsbewegung“. In: ÖP 1900, S.1-5.f

„Die Ausweisung des Pfarrers Bräunlich aus Oesterreich“. In: ÖP 1900, S.230-232.

„Welche Früchte hat die „Los von Rom“- Bewegung bereits gezeitigt und welche Erfolge können wir von dieser Bewegung erwarten?“. In: ÖP 1900, S.28f.

Johne, Robert: „Dies und das vom Übertritt“. In: ÖP 1901, S.44f.

Johne, Robert/ Modl, Martin: „Zur Beachtung“. In: ÖP 1902, S.31f.

„Immanuel Kant“. In: ÖP 1904, S.96-98 und S.127-131.

„An unsere Leser“. In: ÖP 1904, S.283f.

„Summarisches Urteil über „Nostra maxima culpa“ von Anton Vogrinec“. In: ÖP 1905, S.215f.

„Wer bezahlt die Übertritte“. In: ÖP 1909, S.357f.

10.3 Literaturverzeichnis

Adam, Gottfried/ **Schelander**, Robert: Jakob Glatz. Theologe, Pädagoge, Schriftsteller. Göttingen 2010.

Barton, Peter F.: Evangelisch in Österreich. Ein Überblick über die Geschichte der Evangelischen in Österreich. Wien u.a. 1987.

Barton, Peter F.: Georg Lösche und das Periodisierungsproblem der Fakultätsgeschichte: Zwischen Politik, Kirchenpolitik und Kulturprotestantismus. In: **Schwarz**, Karl/ **Wagner**, Falk (Hg.): Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der evangelisch-theologischen Fakultät Wien 1821-1996. Wien 1997, S.51-70.

Beermann, Theodor: Die Geschichte der evangelischen Gemeinde Graz Heilandskirche. Graz 1956.

Binder, Harald: Das polnische Pressewesen. In: **Rumpler**, Helmut/ **Urbanitsch**, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie Bd.8, Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft Bd.2, Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung. Wien 2006, S.2037-2090.

Bruckmüller, Ernst: Politischer Katholizismus. In: **Bruckmüller**, Ernst (Hg.): Österreich-Lexikon Bd. 2. Wien 1995, S.593.

Buchmann, Bertrand Michael: Kaisertum und Doppelmonarchie, Geschichte Österreichs. Wien 2003.

Eder, Karl: Der Liberalismus in Altösterreich. Geisteshaltung, Politik und Kultur. Wien 1955.

Ehrenpreis, Petronilla: Die „Reichsweite“ Presse in der Habsburgermonarchie. In: **Rumpler**, Helmut/ **Urbanitsch**, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie Bd.8, Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft Bd.2, Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung. Wien 2006, S.1715-1818.

Ergenzinger, Johannes: Tischgesellschaften, Klubs und Familienabende. In: Witz-Oberlin, Carl Alphons (Hg.): Evangelische Vereins- und Liebestätigkeit in Oesterreich. Klagenfurt 1905, S.123-130.

Festschrift zum 100. Jahrestag der Kirchweihe der Lutherkirche in Wien-Währing. Wien 1998.

- Filipi**, Pavel: Theologische Strömungen des tschechischen Protestantismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: JGPrÖ, Jg. 110/111. Wien 1994/95, S.201-214.
- Gottas**, Friedrich: Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie. In: **Wandruszka**, Adam/ **Urbanitsch**, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd.IV Konfessionen. Wien 1985, S.489-595.
- Haase**, Wolfgang: Licht und Liebe. Predigten und Reden von Weiland D. Dr. Theodor Haase, Mährisch-Schlesischem Superintendenten A.B., mit einer Darstellung seines Lebens und Wirkens. Wien 1929.
- Hafenbrack**, Hans: Geschichte des Evangelischen Pressedienstes, Evangelische Pressearbeit von 1848 bis 1981. Bielefeld 2004.
- Hanisch**, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien 1994.
- Höbelt**, Lothar: Kornblume und Kaiseradler, Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882-1918. Wien 1993.
- Hochstetter**, D. Friedrich: Die Geschichte eines Konkordats. Das österreichische Konkordat von 1855. Berlin 1928.
- Hölscher**, Lucian: Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland. München 2005.
- Honegger**, Frank: 200 Jahre evangelisches Leben am Ötscher. Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde Mitterbach. Mitterbach 1950.
- Kappus**, Adolf: Die evangelische Pfarrgemeinde Wr.-Neustadt von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Wiener Neustadt 1911.
- Karner**, Peter: Evangelisch in Wien. In: **Karner**, Peter (Hg.): Die evangelische Gemeinde H.B. in Wien. Wien 1986, S.212-217.
- Kirchmayr**, Gerold Albrecht: Die evangelische Presse in Oesterreich. Dissertation, Wien 1952.
- Kirn**, Hans-Martin: Protestantenverein. In: **Müller**, Gerhard u.a. (Hg.): TRE Bd.27. Berlin 1997, S.538-542.
- Klieber**, Rupert: jüdische/christliche/muslimische Lebenswelten der Donaumonarchie 1848-1918. Wien 2010.
- Kolatschek**, Julius: Die evangelische Kirche Oesterreichs in den deutsch-slavischen Ländern. Wien 1869.
- Kruzik**, Harald: Die Entwicklung der Diakonie und ihrer Einrichtungen in der Habsburgermonarchie. Diplomarbeit, Wien 2001.
- Leeb**, Rudolf: Der Protestantismus in Österreich – ein kleiner geschichtlicher Überblick. In: Sturm, Herwig (Hg.): Amt und Gemeinde Jg.50, Heft 9. Wien 1999, S.187-193.
- [1999 a]

- Leeb**, Rudolf: Der österreichische Protestantismus und die Los-von-Rom Bewegung. In: **Dantine**, Johannes/ **Thien**, Klaus/ **Weinzierl**, Michael (Hg.): Protestantische Mentalitäten. Wien 1999, S.195-230. [1999 b]
- Lehmann**, Ernst: Einführung in die Zeitschriftenkunde. Leipzig 1936.
- Liebmann**, Maximilian: Von der Dominanz der katholischen Kirche zu freien Kirchen im freien Staat – vom Wiener Kongress 1815 bis zur Gegenwart. In: **Wolfram**, Herwig (Hg.): Geschichte des Christentums in Österreich von der Spätantike bis zur Gegenwart. Wien 2003, S.361-456.
- Lösche**, Georg: Inneres Leben der österreichischen Toleranzkirche. Die Pastoren. In: JGPrÖ Jg.36. Wien 1915, S.67-149.
- Lösche**, Georg: Geschichte des Protestantismus in Österreich im vormaligen und im neuen Österreich. Leipzig 1930.
- Mecenseffy**, Grete: Geschichte des Protestantismus in Österreich. Graz/Köln 1956.
- Meier-Reutti**, Gerhard: Publizistik/Presse III. In: **Müller**, Gerhard u.a. (Hg.): TRE Bd.27. Berlin 1997, S.704-715.
- Mehnert**, Gottfried: Programme evangelischer Kirchenzeitungen im 19.Jahrhundert. Witten 1972.
- Müller-Dreier**, Armin: Konfession in Politik, Gesellschaft und Kultur des Kaiserreichs. Der evangelische Bund 1886-1914. Gütersloh 1998.
- Nigg**, Walter: Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung- Blütezeit- Ausklang. Zürich 1937.
- Obermayer-Marnach**, Eva: Johann Beyer. In: ÖBL 1815-1950, Bd.1. Wien 1975, S.80. [1975 a]
- Obermayer-Marnach**, Eva: Rudolf Marolly. In: ÖBL 1815-1950, Bd.6. Wien 1975, S.107. [1975 b]
- Olechowski**, Thomas: Das Preßrecht in der Habsburgermonarchie. In: **Rumpler**, Helmut/ **Urbanitsch**, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie Bd.8. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft Bd.2, Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung. Wien 2006, S.1493-1533.
- Otto**, Karl Ritter von (u.a.): Die Entstehung der Gesellschaft. In: JGPrÖ Jg.1. Wien und Leipzig 1880, S.1-10.
- Pichler**, Dietlind: Das Leben im Pfarrhaus- ein bürgerliches Leben? In: JGPrÖ Jg.120. Wien 2004, S.167-236.
- Pichler**, Dietlind: Bürgertum und Protestantismus, Die Geschichte der Familie Ludwig in Wien und Oberösterreich (1860-1900). Wien 2003.
- Rampler**, Herbert: Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark seit dem Toleranzpatent. Ein Beitrag zur österreichischen Presbyteriologie. Graz 1998.

Rassl, Hermann: Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. 200 Jahre Evangelische Gemeinde A.B. Wien. Wien 1983.

Reingrabner, Gustav: Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation. Wien 1981.

Reingrabner, Gustav: Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. In: JGPrÖ Jg.120. Wien 2004, S.17-29.

Reingrabner, Gustav: Beiträge zur inneren Geschichte des österreichischen Protestantismus im späteren 19.Jahrhundert. In: JGPRrÖ Jg.121. Wien 2005, S.205-284.

Reingrabner, Gustav: Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. In: **Blaufuss**, Dietrich/ **Scharf-Wede**, Thomas (Hg.): Territorialkirchen-geschichte. Handbuch für Landeskirchen und Diözesangeschichte. Neustadt an der Aisch 2005, S.196-204.

Reischer, Franz: Festschrift zur 100-jährigen Gründungsfeier der evangelischen Pfarrgemeinde Klagenfurt 1864-1964. Der Protestantismus in Klagenfurt von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Klagenfurt 1964.

Rumpler, Helmut. Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie. Wien 1997.

Rumpler, Helmut/ **Seger**, Martin: Thematische Karten, in: **Rumpler**, Helmut/ **Urbanitsch**, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd.IX Soziale Strukturen 2.Teilband. Wien 2010, S.82-85.

Sakrausky, Oskar: Der österreichische Protestantismus. In: **Neumann**, Wilhelm (Hg.): Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten. 200 Jahre Toleranzpatent I. Klagenfurt 1981, S.11-28.

Salzer, Monika/ **Karner**, Peter: Vom Christbaum bis zur Ringstraße. Evangelisches Wien. Wien 2008.

Schibilsky, Michael/ **Rosenstock**, Roland: Journalismus als Beruf. In: **Kuhlemann**, Frank-Michael (Hg.): Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 2003, S.277-289.

Schlaffer, Edith: „Die Wartburg“ als Propagandainstrument des Deutsch-Evangelischen Bundes in den Jahren 1902-1914. Ein Beitrag zur konfessionellen Publizistik. Dissertation, Wien 1973.

Schmidt, Arthur: Evangelisches Zeitungswesen. In: **Witz-Oberlin**, Carl Alphons (Hg.): Evangelische Vereins- und Liebestätigkeit in Oesterreich. Klagenfurt 1905, S.162-168.

Schneider, Carl Samuel: Erzählungen eines alten Pastores aus seinem Leben. Bielitz 1880.

Schneider, Erwin: Christliche Presse und kirchliches Öffentlichkeitswirken in Österreich. In: **Schultze**, Friedrich Siegmund (Hg.): Die Evangelische Kirche in Österreich. Gotha 1935, S.124-135.

Schwaner, Birgit: Die Wittgensteins. Kunst und Kalkül. Wien 2008.

Schwarz, Karl: Zwischen Revolution und Restauration. Der österreichische Protestantismus in den Jahren 1848/49. In: **Karner**, Peter (Hg.): Die evangelische Gemeinde H.B. Wien. Wien 1986, S.66-71.

Schwarz, Karl: Von der Zips über Schnepfenthal nach Wien. Jakob Glatz – ein karpatendeutsches Schicksal. In: **Adam**, Gottfried/ **Schelander**, Robert (Hg.): Jakob Glatz. Theologe, Pädagoge, Schriftsteller. Göttingen 2010, S.13-22.

Schwarz, Karl/ **Wagner**, Falk: Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien 1821-1996. Wien 1997.

Schubert, Heinz: Pfarrer Friedrich Ulrich. Ein Grazer evangelischer Geistlicher als Kirchenpolitiker, Publizist und Antisemit. Diplomarbeit, Graz 2005.

Taufath, Michael: Kurze Nachricht über die k. k. evangelisch-theologische Fakultät in Wien nebst Biographien ihrer ehemaligen Direktoren und bisherigen Professoren sowie Verzeichnis aller bis jetzt an ihr immatrikulierten Studirenden. Wien² 1871.

Trauner, Karl-Reinhart: Zur Gründungsgeschichte des evangelischen Theologenheims in Wien. Gols 1994.

Trauner, Karl-Reinhart: Die Los-von-Rom Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie. Wien 1999.

Trauner, Karl-Reinhart: „Auf Vorposten!“ Die Arbeit des österreichischen Evangelischen Bundes von seiner Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches (1903-1945). In: **Trauner**, Karl-Reinhart/ **Zimmermann**, Bernd (Hg.): 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich. Göttingen 2003, S.11-111. [2003 a]

Trauner, Karl-Reinhart: „Wo werden die Geisteskämpfe ausgefochten? In der Presse.“ (H. Hartmeyer). Zu den Anfängen evangelischer Medienarbeit in Österreich. In: JGPrÖ Jg.119. Wien 2003, S.135-153. [2003 b]

Trautenberger, Gustav: Kurzgefasste Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich. Wien 1886.

Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. München⁴ 2006.

Wagner, Falk: Richard Rothe. In: Müller, Gerhard u.a. (Hg.): TRE Bd. 29. Berlin 1998, S.436-441.

Wandruszka, Adam: Die österreichische Presse in der franzisko-josephinischen Epoche. In: **Zöllner**, Erich (Hg.): Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs. Wien 1979.

Weitensfelder, Hubert: Römlinge und Preußenseuchler. Konservativ-Christlichsoziale, Liberal-Deutschnationale und der Kulturkampf in Vorarlberg, 1860-1914. Wien 2008.

Wismeyer, Wolfgang, Innerprotestantische Kulturkämpfe: Der „Grazer Kirchenstreit“ 1871-1873 und die kirchenpolitische Debatte um den theologischen Liberalismus. In: Manuskript JGPrÖ Bd.127 (**Noch im Druck!**). Wien 2011.

Witz-Oberlin, Carl Alphons: Evangelische Vereins- und Liebestätigkeit in Oesterreich. Klagenfurt 1905.

10.4 Zusammenfassung

Das 19. Jahrhundert war für den österreichischen Protestantismus eine prägende Epoche. Diese Arbeit hat sich das Ziel gesetzt, anhand der Untersuchung des evangelischen Pressewesens in Österreich einen Überblick über protestantisches Leben im 19. Jahrhundert darzustellen. Im ersten Abschnitt werden ein historischer Rahmen sowie eine Skizzierung der inneren Entwicklung der evangelischen Kirche in Österreich und deren Milieus dargelegt. In der Revolution 1848 wurde auch von den Protestanten eine Chance auf Veränderungen gesehen, denn trotz des Toleranzpatents war von Gleichberechtigung noch nicht zu sprechen. Erst durch das Aufkeimen der liberalen Ära konnte mit dem Erlass des Protestantenpatents eine relative Gleichstellung der Konfessionen erreicht werden. Es durften nun Vereine und Gesellschaften mit Öffentlichkeitsrecht gegründet werden. Das protestantische Leben in Österreich erblühte und es entstanden auch Gemeinden außerhalb der Gebiete des ehemaligen Geheimprotestantismus. Dennoch war die Diasporasituation im Habsburgerreich weiterhin eine große Herausforderung. Neben den gemeinschaftsstiftenden Vereinen, allen voran der Gustav Adolf Verein, war auch die evangelische Öffentlichkeitsarbeit um Einheit und Gemeinschaftsgefühl unter den Protestanten bemüht.

Im zweiten Abschnitt werden die Entwicklung der evangelischen Pressetätigkeit im 19. Jahrhundert und ein Ausblick auf das 20. Jahrhundert dargestellt. Die protestantischen Milieus in Österreich waren regional verschieden und abhängig von der jeweiligen Entwicklung in den Phasen der Konsolidierung der Gemeinden. Die Unterschiede zwischen den protestantischen Ausrichtungen, grob gesagt zwischen einer modernen und einer konservativen Tendenz, machte sich auch im Pressewesen bemerkbar. In den Blättern wurde häufig der Standpunkt des jeweiligen protestantischen Milieus und dessen Frömmigkeit vertreten. Es kam daher auch zu Diskussionen zwischen den verschiedenen Ausrichtungen auf publizistischer Ebene.

Im dritten Abschnitt wird die Zeitschrift „Der österreichische Protestant“ exemplarisch untersucht. Aus dem bestimmt liberalen Milieu der Grazer Gemeinde trat 1875 eine Zeitschrift hervor, die sich selbst als Organ des freisinnigen Protestantismus in Österreich bezeichnete: „Der steiermärkische Protestant“. Beeinflusst von dem „Deutschen Protestantenverein“ entstand 1871 ein „Steiermärkischer Protestantenverein“. Es wurden dort Lesungen und Vorträge gehalten, aber auch Musik- und Gesellschaftsabende veranstaltet. Aus den Reihen dieses Vereins kam der Gründer des Blattes Rudolf Beyer. 1876 übernahm ein Klagenfurter Verlag die Redaktion und den Druck des Blattes, es wurde vergrößert und hatte bald österreichweit Abonnenten. Es

wurde zu: „Der österreichische Protestant“. Die Herausgeberschaft und auch die äußere Erscheinung des Blattes änderten sich im Laufe des 34jährigen Bestehens. Im „Protestant“ wurden zum einen anspruchsvolle Artikel und Feuilletons, zum anderen Nachrichten und Korrespondenzen aus den Gemeinden und aus dem Ausland abgedruckt. Anhand jenes Blattes kann die Lebenswelt der Protestanten im 19. Jahrhundert greifbar nachvollzogen werden. Die Prinzipien des liberalen, kulturprotestantischen Milieus in Österreich wurden in der Zeitschrift klar dargelegt. Allen voran stand die Prämisse: Wissenschaft und Moderne stehen nicht in Widerspruch zu Religion und Glaube. Ein großes Interesse hatte das Blatt auch an der Tätigkeit des Gustav Adolf Vereines und an schulpolitischen Themen. Ab 1898 wurde über die Übertrittsbewegung berichtet. Das Blatt druckte zwar auch Beiträge von radikaleren Los-von-Rom Agitatoren, es war aber sichtlich um eine neutrale, gemäßigte Berichterstattung bemüht. 1902 hatte der „Protestant“ ca. 600 Leser, 1909 musste das Blatt aus Geldmangel dennoch eingestellt werden.

Zusammenfassend ist zu betonen, dass alle evangelischen Blätter des 19. Jahrhunderts, unabhängig ihrer Ausrichtung und der thematischen Schwerpunkte, an evangelischer Wohltätigkeitsarbeit und an der Erforschung der österreichisch evangelischen Kirchengeschichte sowie der Veröffentlichung von Gemeindeschematismen interessiert waren. Ziel der evangelischen Presse war es demnach, die Protestanten sichtbar zu machen und damit das protestantische Selbstbewusstsein im katholischen Österreich zu stärken.

10.5 Abstract

The aim of this work is to examine the development and growth of Austrian Protestantism in the 19th century and how denominational print media depicted relevant historical events. The first part of the diploma thesis gives a general survey of the history and the environmental characteristics of Protestants in Austria. It demonstrates a vivid protestant community, especially arising during the revolution 1848 and after the *Protestantenpatent* which enabled denominational equality in Austria. Thereupon Protestants founded many clubs and societies with the incitement to support the Protestant communities in the *Diaspora* and to bring forward alliance between all Protestants living in the *crown land* of the monarchy. The second part shows, how the Protestant print media kept up with the time and developed into a confident organ to represent the different characteristics of Austrian Protestant religiousness. Throughout the third part of the thesis the journal „Der österreichische Protestant“ is introduced

exemplarily. It was founded in 1875 as “Der steiermärkische Protestant” in Graz by the intellectual, middle-class Rudolf Beyer. The general tendency of the journal is modern and liberal-minded. In articles and feuilletons of high value, several authors declared the liberal position of the journal by assuming that science and religion do not rule each other out. The journal existed over the period of 34 volumes until it had to be discontinued for financial reasons in 1909. It discussed the conversion movement at the end of the 19th century at full length; “Der österreichische Protestant” registered the conversions from the Roman Catholic Church to the Protestant denomination within the category “news and correspondence”. Nevertheless, the journal represented a moderate position towards the movement.

All Protestant journals discussed Austrian Protestant church history and listed figures of and information on Austrian parishes. Above all disagreement, Protestant media was interested in charity work and in a coherence in opposition towards their common opponents. The Protestant print media was of great importance concerning the consolidation of the Austrian Protestant identity in the 19th century.

10.6 Lebenslauf

Veronika Obermeir, geboren am 05.02.1984 in Linz

- Matura, 13. Juni 2002 Bundesgymnasium Steyr
- Studium: seit 2003 evangelischen Fachtheologie; 2003-2008 Skandinavistik
- Ausbildung zur ehrenamtlichen Krankenhausseelsorgerin 2005/06
- Auslandsemester in Prag, SoSe 2007
- Erasmus Auslandsemester in Bern, SoSe 2009
- Kurs „Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung“ 2008/09
- Pädagogisches Fachpraktikum 2008

- ÖH- Mandatarin, Studierendenberatung Fakultätsvertretung evang. Theologie (2005-2009)
- Studienassistentin am Institut für Religionspädagogik SoSe 2010 und WiSe 2010/11
- Kirchlich bestellte Religionslehrerin APS und AHS Wien seit September 2010